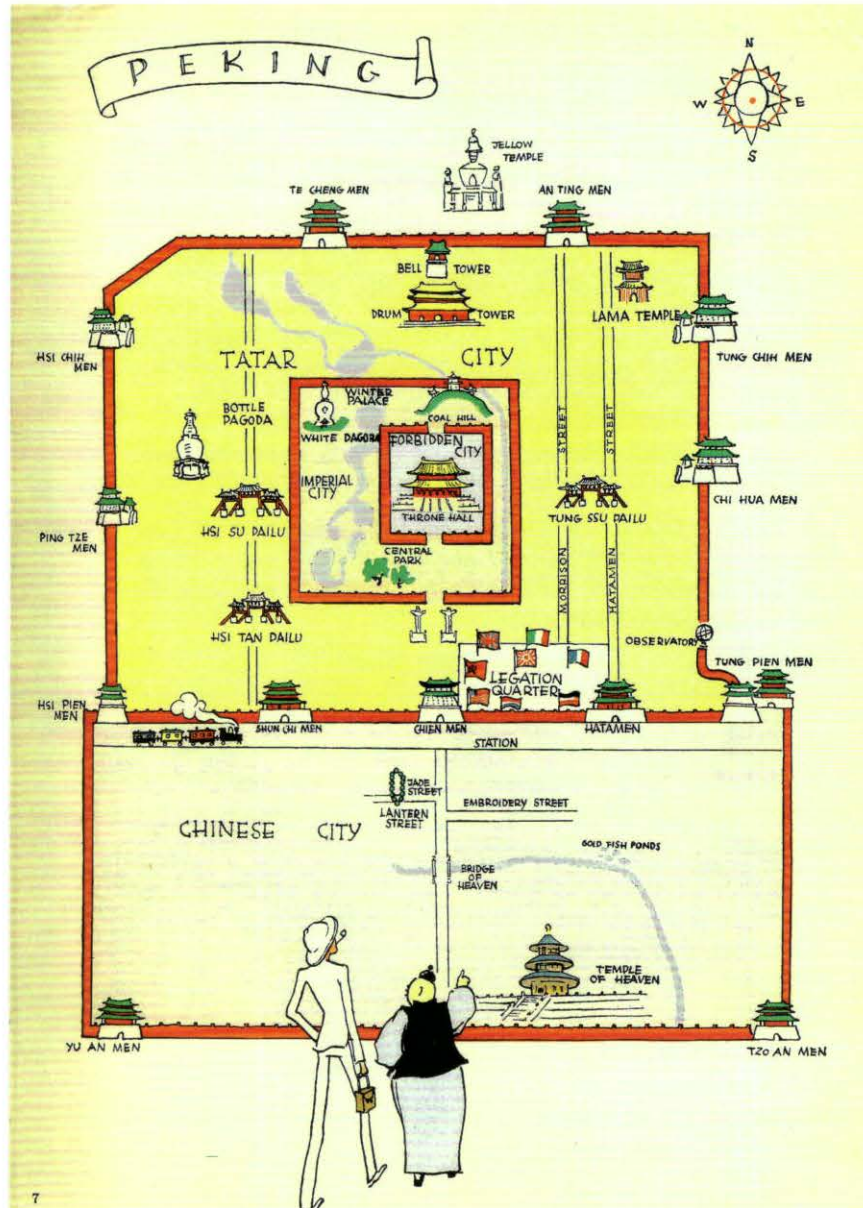


# StuDeO

## Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.



# Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

## 侨居东亚生活资料集

Homepage: [www.studeo-ostasiendeutsche.de](http://www.studeo-ostasiendeutsche.de)

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

**Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.**

**Jährliche Mitgliedsbeiträge**, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31

Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42 / juristische Personen € 75

Konto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)  
Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;  
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF

Payments US \$ only Members in USA are requested to send payments in the form of checks – made out to Bernd W. Sandt – to Bernd W. Sandt, PhD

(Please make your remittance in CAN \$ to our account in Hannover, see page 45.)

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Sitara Mittag.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an die Verwalterin  Renate Jährling

### Impressum

HERAUSGEBER

REDAKTION

StuDeO-INFO  
ISSN 1866-6434

Studienwerk  
Deutsches Leben  
in Ostasien e.V.  
(StuDeO)

Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.  
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.

**Titelbild** – Von Friedrich Schiff gezeichneter Stadtplan in Ellen Catleen/Friedrich Schiff: Peking Studies (1934), S. 7 (StuDeO-Bibliothek 1093). – Siehe dazu S. 6-12.

## Vorstand

VORSITZENDER

Dr. Alexander Röhreke  
Mauerkircherstraße 10  
81679 München

STELLV. VORSITZENDE

Archiv und Bibliothek  
Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN

Elke Meller

MITGLIEDER-  
VERWALTUNG

Sitara Mittag

REDAKTION

Ernst-Dietrich Eckhardt

FOTOTHEK

SONDERAUFGABEN

Henning Blombach

Dr. Annette Biener

Dr. Siems Siemssen



## Deutsche im chinesischem Seezolldienst Eine Darstellung aus dem Jahre 1913



Vorbemerkung: Zu Kaiser Wilhelms II. fünf- undzwanzigjährigem Thronjubiläum brachte der „Ostasiatische Lloyd“ in Shanghai am 15. Juni 1913 – vor genau hundert Jahren – eine Festschrift heraus mit Huldigungen und Würdigungen seiner Verdienste, verbunden mit Glückwünschen und Grüßen aus Ostasien (StuDeO-Archiv \*2218, ca. 160 S.). Sie enthielt unter der Überschrift „Deutsche Leistungen und Ziele in Ostasien“ dreißig Beiträge zu vielerlei Themen wie etwa: Fünfundzwanzig Jahre Deutschtum in China / Deutsch-chinesische Vereinigungen / Schulpolitik / deutsche Medizin / Intensivierung der Landwirtschaft / Technik und Industrialisierung / Maschinenbau / Eisenbahnpolitik / Presse, ferner Artikel über die Tsingtauer Hochschule, das deutsche Pachtgebiet Kiautschou, die deutschen Niederlassungen in Tientsin, Hankou, Canton und Tsinanfu, die katholische und die evangelische Mission usw. Daneben unzählige Anzeigen deutscher Firmen zu ihren Produkten und Angeboten auf vielen unnummerierten Seiten.

Wer den vorliegenden Artikel „Deutsche im chinesischem Seezolldienst“ (Festschrift, S. 58f.) verfaßt hat, ist nicht bekannt. Im Anschluß an den nachfolgenden Abdruck des Artikels folgen Kurzbiographien der erwähnten Deutschen, soweit sie von StuDeO ermittelt werden konnten.

Der chinesische Seezolldienst ist einer der eigenartigsten Verwaltungsbetriebe der Welt. Er besteht seit dem Jahre 1854 und ist, soviel mir bekannt ist, der erste staatliche Dienst gewesen, der ein internationales Gepräge trägt.<sup>1</sup> An die fünfzehn Nationalitäten sollen in ihm vertreten sein. Er stellt ein

<sup>1</sup> Der chinesische Seezolldienst (Chinese Maritime Customs) existierte und funktionierte ohne Unterbrechung von 1854 bis 1950. Der letzte Generalinspektor war ein Amerikaner. [4]

interessantes Problem für Realpolitiker dar – sollte es wenigstens –, da durch diesen Dienst der Beweis, ein halb-hundertjähriger Beweis, erbracht worden ist, daß ein friedliches und erfolgreiches Zusammenarbeiten von Angehörigen verschiedener Nationen nicht nur keine Utopie ist, sondern eine Tatsache, die die größten Möglichkeiten eröffnet. Ferner ist dadurch ein weiterer praktischer Beweis erbracht worden, daß Staaten sich die Dienste von Ausländern in größerem Maßstab zu ihrem eigenen Vorteil und zum Vorteil der Allgemeinheit zu Nutzen machen können. Die ausländischen Zollbeamten haben stets mit größter Aufopferung die Interessen des Staates vertreten, für den sie arbeiteten, und haben ihrem selbst gewählten Herrn mit seltener Treue gedient, oft unter den ungünstigsten Bedingungen in entlegenen, fieberdurchseuchten Gegenden, in die andere Europäer nur selten kamen und wo selbst Missionare die Sommermonate nicht verleben. Vielleicht wird dieses Verwaltungssystem in näherer und fernerer Zukunft, auch wenn der chinesische Seezolldienst in seiner jetzigen Form nicht mehr bestehen wird, in anderen Staaten, die sich wie China in einem Übergangsstadium befinden, mit gleichem Erfolg nachgeahmt werden können.

In dem chinesischen Seezolldienst haben fast von Anfang an Deutsche tatkräftig mitgewirkt. An der Zusammenstellung der sorgfältigen jährlichen und zehnjährigen Tätigkeitsberichte und der Sonderberichte dieser Verwaltung, die auch heute noch die Grundlagen vieler volkswirtschaftlicher und anderer Arbeiten über China bilden, sind Deutsche im reichsten Maß beteiligt gewesen. Einige in der wissenschaftlichen Welt bekannte deutsche Namen haben sich zu verschiedenen Zeiten unter den höheren Beamten befunden. Die einzigartige Vielsprachigkeit der Beamtenschaft wies und weist auch noch heute den einzelnen Beamten auf Sprachstudien hin, besonders da durch das obligatorische Erlernen der chinesischen Sprache die Fähigkeit zum Erlernen fremder Sprachen gestärkt wird.

Unter den Sinologen wären besonders zu erwähnen von Möllendorf und Hirth. Der Erstgenannte war eine Zeitlang Generalinspektor der koreanischen Seezollbehörde, kehrte aber infolge politischer Wirren wieder in den chinesischen Zolldienst zurück. Er hat eine ganze Reihe interessanter Studien veröffentlicht, zu denen ihn seine Vertrautheit mit den verschiedensten chinesischen Dialekten befähigte. Während seine Kenntnisse mehr in die Breite gin-



gen, zeichnete sich Dr. phil. Hirth durch große Gründlichkeit aus. Hirth verließ den Zolldienst mit dem Rang eines Vizedirektors und versuchte in Deutschland, eine Professur zu erlangen. Da ihm das leider nicht gelang, sah er sich gezwungen, eine Professur in Amerika anzunehmen, wodurch Deutschland einen der ersten lebenden Sinologen und besten Kenner Chinas verloren hat. In Bezug auf Gründlichkeit ist Dr. Hirth ein Nachfolger in Dr. Hemeling erwachsen, der bis vor kurzem Direktor der chinesischen Abteilung im Generalinspektorat der Seezollverwaltung war und einige gediegene lexikographische Arbeiten verfaßt hat, deren letzte sich noch im Druck befindet.

Als Organisatoren größeren Stils und bekannte Persönlichkeiten traten der jüngst verstorbene Detring und Ohlmer hervor. Detring war sehr vielseitig, während Ohlmer die letzten vierzehn Jahre seines Lebens dem Ausbau des Zollsystems in Tsingtau gewidmet hat, wo er allerdings auch in anderer Hinsicht oft mit Rat und Tat helfen konnte. Außer Ohlmer und Hemeling bekleiden zur Zeit noch die Herren Wilzer, Reis, Wolf und von Strauch Direktorenposten im Seezolldienst. Herr Wilzer, zur Zeit in I-chang, ist nach Peking berufen worden, wo er anscheinend an die Stelle von Herrn Ferguson, dem Direktor des Rechnungsdepartments im Generalinspektorat, treten soll. Der bisherige Vizezolldirektor in Tsingtau, Graf Brockdorff, ist vor kurzem aus dem Zolldienst ausgeschieden. An seine Stelle wird Herr Tochtermann treten, der nach längerer Tätigkeit im Statistischen Amt in Shanghai nur kurz in Chinkiang beschäftigt war.

Unter den nahezu dreihundert Beamten des höheren Seezolldienstes sind, einschließlich der eben genannten Herren, über dreißig Deutsche; unter den übrigen Beamten, deren Zahl sich auf nahezu tausend belaufen dürfte, befindet sich ebenfalls eine größere Zahl von Deutschen, von denen mehrere den verantwortungsvollen Posten eines Hafenmeisters bekleiden, unter anderen die Herren Holz, Schweiger und Schlüter. Die Zahl der Deutschen in der chinesischen Seezollverwaltung beträgt also immerhin ungefähr hundertdreißig.

Erwähnenswert ist, daß in der Zollakademie in Peking, in der junge Chinesen für den staatlichen Finanzdienst vorbereitet werden, auch Deutsch unterrichtet wird. Der Unterricht wird von Herrn Müller, einem ausgebildeten Lehrer, mit sehr gutem Erfolg erteilt, wie denn überhaupt diese unter der Leitung erfahrener Beamter stehende Anstalt sich zu einem Musterinstitut entwickelt haben soll.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß schon geraume Zeit, ehe der deutsche Kulturgedanke in China erwachte, der ehrwürdige frühere

Chef des Seezolldienstes, Sir Robert Hart, in dem Tung-Wen-Kuan<sup>2</sup> in Peking auf deutsch unterrichten ließ, und daß längere Zeit ein Deutscher, der verstorbene Zolldirektor Dr. Stuhlmann, ein Chemiker, in Peking die deutsche Wissenschaft vertrat. Er lehrte an dem eben erwähnten Tung-Wen-Kuan Naturwissenschaften. Wer den alten Herrn mit dem geistvollen Profil kannte, weiß, daß er ein würdiger Vertreter des Deutschtums war.

Mehr als vermutet wird, haben die deutschen Zollbeamten dazu beigetragen, die Tatsache, daß es ein Deutschland gibt, unter der chinesischen Bevölkerung zu verbreiten, und das schon zu einer Zeit, als es noch kein Deutsches Reich gab, vor einem halben Jahrhundert. Und auch heute noch sind sie an vielen Orten Chinas, von einigen durchreisenden Kaufleuten abgesehen, die einzigen Angehörigen der deutschen Nation.

**Kurzbiographien der hier erwähnten Herren,** soweit deren Vornamen und Lebensläufe ermittelt werden konnten.<sup>3</sup>

Hugo J. Graf Brockdorff (1848-1934): Mit Marie Therese von Winkelmann (1859-1931) verheiratet, war er in Tsingtau als stellv. Seezolldirektor von 1906/1907 bis 1912/1913 tätig. Ein Sohn, Cay-Maria Graf Brockdorff, geboren in Peking 1890, war 1914 an der Verteidigung Tsingtaus beteiligt und deshalb von 1914 bis 1919 in japanischer Kriegsgefangenschaft. [4]

Gustav Detring (1842-1913): Beamter im chinesischen Seezolldienst ab 1865, von 1876 bis 1908 Seezolldirektor in Tianjin (Tientsin). Er war der Schwiegervater von Constantin von Hanneken. [4] Zu Detring siehe [5].

Sir Robert Hart (1835-1911): Britischer Staatsbürger, geboren in Nordirland. Von 1854 bis 1859 im britischen Konsulatsdienst in Hongkong, Canton und Ningpo tätig. 1859 beauftragten ihn die chinesischen Behörden, in Canton eine Seezollverwaltung aufzubauen, wie sie bereits in Shanghai bestand. 1861 wurde er zum Zolldienst nach Shanghai und 1863 nach Peking versetzt. Von 1868 bis 1907 wirkte er als Generalinspektor des Seezolldienstes (Inspektor General of Chinese Imperial Maritime Customs). Am Bund von Shanghai erinnerte ein Standbild an Sir Robert Hart. – Nach seinem Ausscheiden besaß das Seezollamt nicht mehr die gewaltige Entscheidungsbefugnis, die Hart erworben hatte. [4]

<sup>2</sup> Tongwenguan: Fremdspracheninstitut beim Zongli Yamen (Auswärtiges Amt, entstanden 1862, Vorgängerbehörde des 1901 gegründeten Außenministeriums Waiwubu). [1]

<sup>3</sup> Die Ziffern und Sonstiges in eckigen Klammern verweisen auf die bei den Recherchen benutzten Quellen.



Dr. Karl Ernst Georg Hemeling (1878-1925): Sinologe. Er studierte in Göttingen und Berlin und wurde 1907 in Leipzig promoviert. Seit 1898 war er bei der Seezollverwaltung tätig. 1912 wurde er Seezolldirektor in Peking, Von 1913 bis 1917 Seezolldirektor für die Provinz Anhui.

Hemelings steile Seezollkarriere verdankte er wahrscheinlich seiner Mutter Anna geb. Ohlmer, vermutlich eine Verwandte des bekannten Seezolldirektors Ernst Ohlmer (s.u.).

Größere Arbeiten: Er überarbeitete George Carter Stents Lexikon; Titel: "A dictionary from English to colloquial Mandarin Chinese. Partly revised and supplement compiled. Shanghai: Inspectorate of Customs 1905", 804 S. – "English-Chinese dictionary of the standard Chinese spoken language ... and handbook for translators, including scientific, technical, modern and documentary terms. Shanghai: Inspectorate of Customs 1916." VI, 1.726 S. [Hartmut Walravens]

Dr. Friedrich Hirth (1845-1927): Von 1870 bis 1897 im Seezolldienst. 1902 wurde er auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Sinologie an der Columbia University in New York berufen. [4]

Paul Georg von Möllendorf (1847-1901): Beamter im Seezolldienst seit 1869, Berater im Stabe Li Hongzhangs, dann, von 1882 bis 1885, Berater des koreanischen Königs und Generalinspektor in Korea. [1] Dabei widmete er sich der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Koreas, vermittelte Handelsverträge zu Schiffsverkehr und Konzessionen und holte deutsche Fachleute ins Land. Er scheiterte schließlich bei dem Versuch, die Selbständigkeit Koreas außenpolitisch abzusichern, an dem Ränkespiel der rivalisierenden Mächte China, Japan und Rußland. [2] [StuDeO-INFO April 2010, S. 25-27]

Ernst Ohlmer (1847-1927): Als Seemann auf Handelsschiffen tätig, erlitt er auf einer seiner Reisen Schiffbruch vor der chinesischen Küste und konnte sich an Land retten. Er blieb in China, erlernte die Sprache und bekam mit 21 Jahren eine Stellung im Seezolldienst. Von 1870 bis 1872 war er in Shanghai stationiert. Mit seiner Denkschrift über den Opium-Handel erregte er die Aufmerksamkeit des Generalinspektors Robert Hart (s.o.), der ihn als Privatsekretär nach Peking holte. Ab 1880 arbeitete er für den Seezolldienst an verschiedenen Orten: Canton, Pakhoi, Foshan, Peking, Macao und Jehang. Nach Inkrafttreten des Kiautschou (Jiaozhou)-Pachtvertrags am 8. März 1898 zwischen Deutschland und China wurde Ohlmer als Seezolldirektor nach Tsingtau (Qingdao) berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung im Mai 1914 tätig war. Seinen Lebensabend verbrachte er in Deutschland. [3]

J. F. H. Schlüter: Er war im Seezolldienst in Tsingtau als Oberkontrolleur tätig (bis 1914). [4]

Ernst von Strauch (1866-1931): Oberleutnant der Gardeinfanterie a.D. und 1895 als Militärinstrukteur nach China gekommen, war ab 1899 im Seezolldienst und wurde 1913 als stellv. Generalinspektor in das Salzamt versetzt. [1] Das Salzamt gab es, weil die Gewinnung von Salz eine staatliche Angelegenheit war und der Verkauf des Salzes eine wichtige Einnahmequelle für den Staatshaushalt darstellte. [4]

K. Tochtermann: Er war längere Zeit im Statistischen Amt in Shanghai tätig, dann in Chinkiang, von 1912 bis 1914 stellv. Seezolldirektor in Tsingtau. [4]

#### **Chinesisches Seezollamt: Zoll Bezirk Kiautschou**

*Hauptzollamt: Tsingtau, Ecke der Hohenzollern- und Friedrichstraße*

*Büro des Seezolldirektors, Rechnungsbüro, Dschunkenzollamt, Waffen- und Opium-Godown, Postpaketabfertigung*

*Hafenzollamt: Am Eingang zum Freihafen*

*Der Geschäftsumfang des Hafenzollamts erstreckt sich auf die Ein- und Ausklarierung aller Dampfer und Segelschiffe fremder Bauart und die Abfertigung und Verzollung aller darauf verladenen Ein- und Ausfuhrwaren resp. deren Einlagerung im Freihafen, sowie die Ausstellung aller in Verbindung damit benötigten Scheine und Dokumente.*

*Quelle: Adressbuch des Kiautschou-Gebiets 1912-13*

A. H. Wilzer: Seit 1887 im Seezolldienst tätig, kam er im Frühjahr 1914 nach Tsingtau und wurde Nachfolger von Ohlmer als Seezolldirektor. Sein Vater, Franz Wilzer, war bereits seit 1857 im Seezolldienst tätig gewesen. [4]

#### **Quellen:**

- [1] Elisabeth Kaska: Georg Baur. China um 1900. Aufzeichnungen eines Kruppdirektors. Köln: Böhlau Verlag 2005, 782 S., ISBN 3-412-19305-4.
- [2] Hans-Alexander Kneider: Globetrotter, Abenteuer, Goldgräber. Auf deutschen Spuren im alten Korea. München: Iudicium Verlag 2009, 462 S., ISBN 978-3-891129-565-6.
- [3] Wilhelm Matzat: www.tsingtau.org. Geschichte der Deutschen in Ostasien 1898-1946. Biographien von A-Z.
- [4] Privatarchiv Wilhelm Matzat.
- [5] Vera Schmidt: Aufgabe und Einfluß der europäischen Berater in China. Gustav Detring (1842-1913) im Dienste Li Hung-changs. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1984, 179 S., ISBN 3-447-02483-6.



# Der Umbau des Pekinger Stadttors Chien Men im Jahre 1915 durch das Architektur- und Ingenieurbüro Curt Rothkegel

Renate Jährling

Wer Peking besucht, kennt gewiß die beiden einzelnstehenden, vom Verkehr umfluteten Tortürme am Süden des Tiananmen-Platzes, ahnt aber wohl nicht, daß gegen Anfang des 20. Jahrhunderts das damals bereits fünfhundert Jahre alte Stadttor im Auftrag der chinesischen Regierung von einem deutschen Architekten umgestaltet wurde, um einen besseren Verkehrsfluß zu ermöglichen. Erst in den 1950er Jahren wurden weitere Maßnahmen getroffen, um dem in Peking weiterhin ständig anwachsenden Verkehr Rechnung zu tragen, bis nach und nach alle Stadtmauern einschließlich der meisten Stadttore abgetragen worden waren.

Das Chien Men (heutige Schreibweise: Qianmen) war seinerzeit – als Peking noch ummauert war<sup>1</sup> – das mittlere und wichtigste der drei Stadttore zwischen der nördlichen „Tartarenstadt“ und der südlichen „Chinesenstadt“ (siehe Stadtplan auf der vorderen Umschlagsseite). Die Toranlage wurde unter Kaiser Yung Lo in der Ming-Ära, zur selben Zeit wie die Paläste errichtet, 1419 fertiggestellt und bekam den offiziellen Namen Zhengyang Men, das „Tor, das direkt zur Sonne führt“. Sein volkstümlicher Name wurde Chien Men, das „Vordere Tor“. Die Toranlage bestand (siehe S. 7 oben) aus einem äußeren Wehrturm aus grauen Steinen (links) und einem roten hölzernen Turmbau (rechts), der sich auf der 12 m hohen und 20 m breiten Stadtmauer erhob. Darunter befand sich der einzige Tunnel innerhalb der Stadtmauer im Bereich des Chien Men. Zwei halbkreisförmige „Rundmauern“ mit jeweils einem Durchlaß für das gemeine Volk verbanden die beiden Tore und bildeten so einen Innenhof. Das Tor im Wehrturm war allein dem Kaiser vorbehalten. Es war stets geschlossen und wurde nur dann geöffnet, wenn sich der Kaiser in die Chinesenstadt begab, um im Himmels- und Ackerbautempel zu beten und dort Opfer darzubringen. Dieses Tor wurde daher auch „Kaisertor“ genannt, das selbst in Republikzeiten (ab 1912) geschlossen blieb. [1] Bis 1900 wurde das Chien Men jeden Abend mit einer speziellen Zeremonie geschlossen und nur kurz nach Mitternacht für wenige Minuten geöffnet, um hohen kaiserlichen Beamten die rechtzeitige Rückkehr von ihren Vergnügungstouren in der Chinesenstadt zu ermöglichen.

<sup>1</sup> Anspielung auf eine Publikation von Walter Exner: Als Peking noch ummauert war. Erlebtes und Gehörtes (1996).

Im übrigen zeigt das obere Foto im Vordergrund die 1902 fertiggestellte Endstation der Peking-Mukden-Bahn, „Chien Men Oststation“ genannt. Nicht zu sehen ist dagegen die „Chien Men Weststation“ der Peking-Hankow-Bahn hinter der Toranlage, die 1905 fertiggestellt wurde.

## Der Verkehrsfluß zwischen Nord- und Südstadt

Die Tore in den Stadtmauern waren ausgelegt für Fußgänger, Karren und Rikshas, nicht aber für größere Fahrzeuge. Der Verkehr nahm zu, die Tore wurden zu Engpässen. Besonders das Chien Men war dem zunehmenden Betrieb auf den Straßen nicht mehr gewachsen, wie Gertrud Rothkegel, die Ehefrau des Architekten, in ihren Erinnerungen schreibt [1]: „Menschengewimmel im ununterbrochenen Zug durch das enge Tor des Turmbaus. Der war für den Verkehr zu eng geworden. Meist dauerte es mehr als eine halbe Stunde, um auf die andere Seite zu gelangen.“

Da auch eine Straßenbahn zwischen den beiden Stadtteilen verkehren sollte, suchte man damals – in den ersten Jahren der jungen Republik – nach einer Lösung für große Verkehrsströme. Es bot sich an, die Stadtmauer am Chien Men zu öffnen, weil überall sonst Bahngleise außen an den Stadtmauern entlangführten. Die chinesische Regierung unter Yuan Shikai schrieb einen Wettbewerb aus und beauftragte schließlich den hochangesehenen und bereits in vielen Projekten bewährten Architekten Curt Rothkegel, ein Konzept für eine Verkehrsführung im Bereich des Chien Men zu entwickeln.

## Das neue Verkehrskonzept am Chien Men

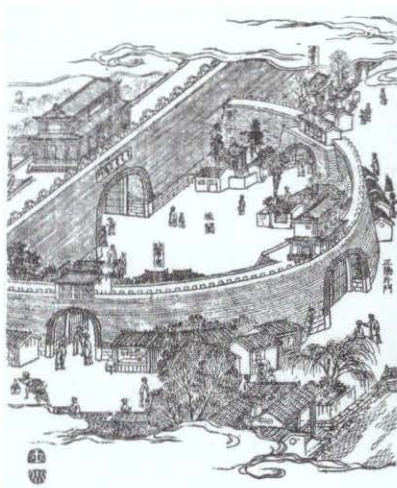
Curt Rothkegels Konzept, das er 1913/1914 entworfen haben muß, lief auf eine relativ einfache und städtebaulich möglichst schonende Lösung hinaus, die vier 9,5 Meter breite neue Tunnel durch die Stadtmauer vorsah, und zwar jeweils zwei östlich und westlich des hölzernen Turmbaus. Die halbkreisförmigen Mauern mußten der erweiterten Straßenführung weichen, ebenso einige „Chinesenhäuser“ auf der Nordseite der Stadtmauer (vgl. das Zitat in der Bildunterschrift S. 9 unten rechts). Das danach frei stehende äußere Stadttor, der Wehrturm, wird zum Museum mit Aussichtsterrasse umgebaut (siehe das Tischmodell S. 7).





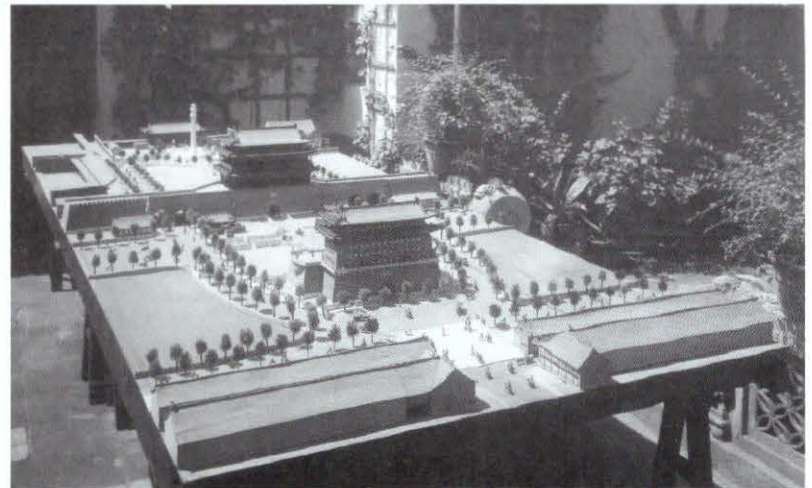
*Das Stadttor Chien Men vor dem Umbau (Blick von Ost nach West)*

*Links die Chinesenstadt, rechts der Stadtmauer die Tartarenstadt; im Vordergrund die Endstation der Peking-Mukden-Bahn*



*Das Chien Men in alter Zeit*

*In: Arlington/Lewisohn:  
In Search of Old Peking (1935), S. 212*



*Curt Rothkegels Umbauplan des Chien Men als Tischmodell*

*Das niedrige Tor ganz hinten, „Daqingmen“, bildete den ersten südlichen Eingang in die ummauerte Kaiserstadt. Heute erhebt sich dort das Mao-Mausoleum.*

### **Der Vertragsabschluß am 11. Juni 1915**

Gertrud Rothkegel schildert die Ereignisse bis zum Vertragsabschluß so [1]:

„Den Auftrag für diesen Abbruch und die Umbauten erhielt unsere Firma.<sup>1</sup> 1914, im April, wurde meinem Mann mitgeteilt: Morgen um 10 Uhr wird der Vertrag unterzeichnet ... Aber früh um 7 Uhr kam ein Bote, d.h. ein Herr der Regierungsbaukommission, und erklärte meinem Mann, Geld für diesen Umbau stehe nicht zur Verfügung. So also unterblieb die Ausführung des Projektes. Im August begann der Krieg. Mein Mann als Pionier [Leutnant der Landwehr] war in Tsingtau [er hatte sich freiwillig zur Verteidigung der Stadt gemeldet] und kam in japanische Gefangenschaft, wie alle anderen.“

Des weiteren notierte sie: „Mein Mann übergab mir Anfang August 1914 bei seiner Abreise nach Tsingtau den Geldschrankschlüssel und sagte nur:

<sup>1</sup> „Die Chinesen kennen keine Architektenhonorare, daher muß jeder Architekt auch Bauunternehmer sein.“ [2]

Nun mußt Du weitermachen.“ [2] „Ich mußte, so gut ich es vermochte, die Firma [führen] und ihre großen Aufträge weiter ausführen, so wie es eben unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Der Freund meines Mannes, Werner Lazarowicz, Regierungsarchitekt in Tsingtau, ganz Invalide und daher Anfang Dezember 1914 frei [als Tsingtau von Japan besetzt worden war],<sup>2</sup> kam nach Peking zufolge der Bitte meines Mannes, mir beizustehen.

Es war wieder April, nun 1915, als eines Morgens mir Minister Chü Kin Ho [Chu Kinhow], Eisenbahndirektor der Nordstrecke [Peking-Mukden-Bahn], gemeldet wurde. Da ich 1913/14 in Deutschland gewesen war, hatte ich von allerlei Aufträgen

<sup>2</sup> Am 14. November 1914 fiel das deutsche Pachtgebiet Kiautschou mit Tsingtau nach dreimonatiger Belagerung an die siegreichen Japaner. Sie schafften an die fünftausend deutsche „Tsingtaukämpfer“ in mehrere Gefangenenlager nach Japan, wo sie – bei überwiegend guter Behandlung – mehr als fünf Jahre festgehalten wurden.



und Projekten nur flüchtig gehört, aber über den Chien Men-Umbau wußte ich Bescheid. Minister Chü kam nach dem einführenden changleang (Unterhaltung) auf das vorjährige Projekt zu sprechen und fragte, ob wohl noch die Zeichnungen dafür vorhanden wären. ‚Oh gewiß, wir wären auch durchaus in der Lage, die Ausführung zu übernehmen.‘ Ich stellte Herrn Lazarowicz vor als Vertreter meines Mannes.“ [1]

„Nun gut, es ging noch einige Zeit hin und her, bis der Vertrag für den Umbau unterschrieben wurde. Aber dazu wollte man nicht den Architekten Lazarowicz haben, sondern meine, die Rothkegel-Unterschrift [siehe Abb. S. 43]. Mein Garant war der Chefingenieur Borkowetz der MAN (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg), der über den Huang Ho die damals größte Brücke Chinas gebaut hatte und bei den Chinesen in höchstem Ansehen stand.<sup>3</sup> Die Siegel der Regierung unterzeichneten der Minister des Innern, Chu Chi Chien, und Chü Kin Ho, der Eisenbahndirektor der Peking-Mukden-Bahn. Der Bahnhof dieser Nordstrecke lag nach Osten [vom Chien Men] und stand unter irgendwelchen englischen Bestimmungen. Auf der Seite nach Westen befand sich der Bahnhof nach Hankau, nach Süden, von den Franzosen verwaltet. Mittendrin – ganz öffentlich, im Ersten Weltkrieg! – wurde nun ein gewaltiges Unternehmen von einer deutschen Firma, noch dazu von einer Frau geleitet, ausgeführt. Die Konkurrenz der sieben anderen Nationen<sup>4</sup> war groß.“ [1]

Das anspruchsvolle Projekt trotz Abwesenheit des Firmenchefs zu einem guten Ende gebracht zu haben ist eine großartige Leistung seines Teams, in erster Linie aber die seiner Frau, unterstützt von seinem Freund Lazarowicz.

### 16. Juni bis 13. Dezember 1915: Abbrucharbeiten und Bautätigkeiten am Chien Men in Bildern

StuDeO hat zahlreiche Fotos aus dem „Nachlaß Rothkegel“ fotografiert, die die Baumaßnahmen am Chien Men eindrucksvoll veranschaulichen.<sup>5</sup> Auf Bitten des in Japan gefangengehaltenen Curt Rothkegel leitete sein Freund, der Architekt Werner Lazarowicz, damals den Umbau. „Lazarus“ –

<sup>3</sup> Brückenbauingenieur Gottfried Borkowetz (1870-1945). Die 1.255 m lange Eisenbahnbrücke über den Huangho/Gelben Fluß bei Jinan in der Provinz Shandong wurde Ende 1912 eingeweiht (siehe StuDeO-INFO Dezember 2004, S. 12-14).

<sup>4</sup> Vermutlich sind damit Großbritannien, Frankreich, USA, Rußland, Japan, Italien und Spanien gemeint.

<sup>5</sup> Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Familie Rothkegel, siehe auch S. 40f.

so wurde er von seinen Freunden genannt – stand seiner „gestrengen Chefeuse“ bei allen Aufträgen, die die Firma in diesen fünf Jahren auszuführen hatte, treu zur Seite, bis Curt Rothkegel im Januar 1920, endlich aus der japanischen Gefangenschaft entlassen, zurückkehrte.

Um den abwesenden Firmenchef an den Baufortschritten am Chien Men auf dem Laufenden zu halten, sandte Lazarowicz Fotos in das Kriegsgefangenenlager. Er beschriftete sie gewissenhaft, wobei er mit manchen Späßen versuchte, den Gefangenen ein wenig aufzuheitern. Einige Fotos weisen Zensur-Stempel des japanischen Lagers Kurume auf.

Lazarowicz' Bemerkungen werden in den nachfolgenden Bildunterschriften in Anführungszeichen wiedergegeben, wobei die Zusätze der Verfasserin wie üblich in eckigen Klammern stehen.



16. Juni 1915: Feierlicher Beginn der Abbrucharbeiten  
 „Anmarsch zur Abbruchstelle. Erster Versuch, die Mauern à la Jericho mit der Posaune umzublasen! Lazarus [mit Posaune], Dr. Mark [eigentlich Mai Chaichee, Stellv. Verkehrsminister], Thiele [Alwin Karl Thiele, Maurer, im weißen Anzug, Hut], Reporter Donald [ganz links].“  
 Im Hintergrund der Endbahnhof der Peking-Mukden-Bahn.



„Minister des Innern Chu Chi Chien bricht mit dem massiv silbernen Hammer (Hacke) den ersten Stein aus der Mauer; Chü Kinhow, Direktor der Peking-Mukden-Bahn [in Uniform]; dahinter Gertrud Rothkegel [mit dunklem Schirm]; Direktor der Peking-Hankow-Bahn [mit Melone]. An der Ostseite des Südturmes [Wehrturms], es regnet Bauernjungens!“





16. Juni 1915: „Dr. Mrak [Dr. Mark] in Frack und Lack und der silbernen Hack'! (3) [vorne]. Die gestrenge Chefeuse (1) [Gertrud Rothkegel], Chü Kinhow (4) [in Uniform], Chu Chi Chien (2) [mit Zylinder], Thiele (5) [weißer Anzug] und ‚der arme Lazarus‘ (6) [dunkles Sakko, Hut]. Der Minister hat soeben sehr rüstig die ersten drei Steine aus der Mauer entfernt, die ich vorher gelockert habe [sie liegen auf dem Boden].“ \*)



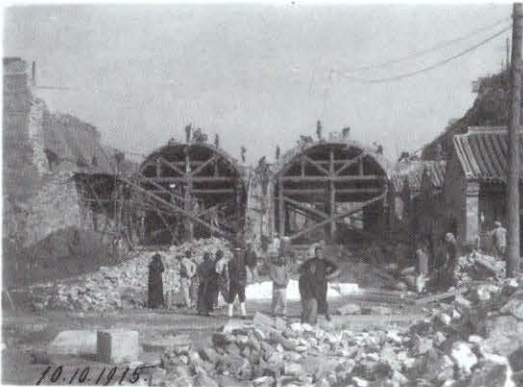
5. Juli 1915: Abbrucharbeiten an der Westseite des inneren Tores. Die Stadtmauer ist bereits durchbrochen.



2. Juli 1915: Auf der Westseite des Wehrturms Die aus Steinquadern errichteten und mit Lehm aufgefüllten Mauern werden abgetragen und die Trümmer sowie der Lehm mit der Eisenbahn abtransportiert.



5. Juli 1915: An der Ostseite des Wehrturms wird die Rundmauer weiter abgetragen und in der Höhe an den Gesimsbändern gearbeitet. Der Verkehr läuft weiter, ein Polizist steht Wache.



10. Oktober 1915: „Östliche Tunnel von Süden aus gesehen! Thiele behauptet, das Gerüst wäre 1000 mal zu stark konstruiert! Haben Sie auch den Eindruck? Ich hoffe nein – mir erscheinen die Lehrgerüste gerade richtig!“



10. Oktober 1915: „Westliche Tunnel von Norden aus gesehen! Die Tunnel sind fertig, auch gefüllt und hinterfüllt. An der Stelle – wo der Weihrauch zum Himmel steigt – kommen die von Ihnen gestifteten Maufangs (alias Kuli W.C.) hin – rechts sind die Chinesenhäuser gerade abgebrochen. Die linke Hälfte der Straße ist bereits gewalzt (Dampfwalze). Die im Trottoir liegenden Kanäle sind verlegt und abgedeckt mit Riesengranitplatten. Rechts unsere Arbeitshäuser.“

\*) In der Revolution 1911/1912 fielen mit den Zöpfen auch die chinesischen Käppchen, die den Rang eines hohen Beamten anzeigten. An deren Stelle traten Zylinder und Melone (bowler hat). Auch die Nationaltracht verlor ihre Bedeutung. Quelle: W. O. von Hentig: Mein Leben eine Dienstreise (1962), S. 44.





Auf der Rückseite eines Fotos vom 16. Oktober befindet sich der Abdruck eines im Original blauen Zensur-Stempels, der im Kriegsgefangenenlager Kurume ab dem 20. Juli 1915 benutzt wurde. Die Schriftzeichen im oberen Halbkreis nennen das Lager Kurume, Präfektur Fukuoka, und die im mittleren Feld heißen übersetzt „Gefangenenpost“. Darunter der Vermerk, daß die Post von den Zensoren der Lagerverwaltung überprüft wurde. Der Buchstabe „G“ war einem bestimmten Zensor zugeordnet.<sup>1</sup> Was das „Z“ bedeutet, konnte noch nicht ermittelt werden.

### Zur Umgestaltung des Wehrturms

Zu den Baumaßnahmen am Chien Men gehörte auch die äußere Umgestaltung des – nach Abbruch der Rundmauern – freistehenden Wehrturms. Torsten Warner schreibt dazu:<sup>2</sup> „Der weiße Balkon, der an die Brüstungen der Terrassen der Verbotenen Stadt oder des Himmelstempels erinnert, war ein Fremdkörper an diesem mächtigen Bauwerk. Um eine optische Verbindung zu der glatten grauen Oberfläche des Stadtores zu erhalten, ließ Rothkegel halbkreisförmige weiße Gesimsbänder über zwei der drei Fensterreihen, den früheren Schießscharten, anbringen, die sehr plastisch wirken. Diese ‚modische Verzierung‘ des ansonsten schlichten Stadtores war damals umstritten.“

Curt Rothkegel äußerte sich zu seinen Bauten in China später so: [3] „Die Bauten wurden ausgeführt einmal in einem rein europäischen Rahmen wie z.B. in Tsingtau [...] und zum Teil in streng chinesischer Umgebung, wie z.B. in der Kaiserstadt in Peking. Infolgedessen mußte sich dort auch die äußere Architektur der Neubauten danach richten. [...] Hinzu traten vielfach bestimmte Wünsche der Auftraggeber. [...] Wo die Vorschrift so weit ging, daß es ein Unrecht gewesen wäre, solche Wünsche zu erfüllen, trat ich zurück und konnte einmal eine Verschandelung Pekings verhindern

<sup>1</sup> Die Verfasserin dankt der Japanologin Inga Streb und dem German House Naruto in Japan für die Deutung des Stempels.

<sup>2</sup> Torsten Warner: Deutsche Architektur in China. Architekturtransfer, S. 28. Berlin: Ernst & Sohn 1994, 328 S., ISBN 3-433-02429-4.

(an Stelle des in der Revolution 1911 abgebrannten großen Torgebäudes Dunghua Men [in der Ostmauer der Verbotenen Stadt] sollte ich ein dem Brandenburger Tor ähnliches Torgebäude errichten, was ich ablehnte. Es ist dann nach Jahren im chinesischen Stil wieder erbaut worden).“



8. November 1915

Das Südtor [Wehrturm] nach seiner Umgestaltung „Aufgenommen vom Hof der Peking-Mukden-Eisenbahn.“



13. Dezember 1915

Einer der beiden Bauherren besichtigt das fertige Werk. „Chü Kinhow Esq. [Direktor der Peking-Mukden-Bahn] auf der Südbrüstung des Südtores, 13. XII. 1915.“ Der Balkon ist 1,60 m breit und befindet sich in 13 m Höhe.

Foto unten: „Chü und Lazarus“ (vorne links) bei der Besichtigung im ehemaligen Hof des Chien Men, rechts die neuen Osttunnel in der Stadtmauer. Lazarowicz vermerkt: „Säulen total verfault.“







Blick vom Wehrturm nach Norden, 1916  
 Die Totale veranschaulicht die baulichen Maßnahmen  
 in der Stadtmauer. Die vier neuen großen Tunnel  
 rechts und links des Turmaufbaus erlauben nun auch  
 ungehinderten Auto- und Straßenbahnverkehr  
 zwischen der Tartaren- und der Chinesenstadt.  
 Bildquelle: *The Old City Gates of Beijing*, S. 27.  
 Beijing Arts and Photography Publ. House (2001)



Gertrud Rothkegel (1881-1978)  
 Peking, 1916



Curt Rothkegel (1876-1945)  
 Gefangenenlager Kurume/Japan, 1916

**Gertrud Rothkegel notierte später weitere Details und erinnerte sich an ihre Begegnungen mit Direktor Chü: [1]**

„Achthundert Arbeiter wimmelten da herum. Die Steinquader der Verkleidungen der Wälle wurden bei den neuen Doppeltunnels neben dem [hölzerne] Haupttor verbaut. Die Arbeiter schlepten in je zwei Körben, die sie an einer Bambusstange über der Schulter vorn und hinten trugen, die ungeheuren Erdmassen zu den bereitstehenden Eisenbahnzügen, die Tag und Nacht, direkt am Arbeitsplatz geladen, abfuhren. Das ging so monatelang mitten in der Stadt. Die Durchbrüche in der Stadtmauer beiderseits des Haupttors wurden zuerst errichtet, so daß der Verkehr sich frei bewegen konnte. Es wimmelte von unzähligen, schleppenden, fleißigen Menschen. Das Bild hielt ein baltischer Maler [*Alfred Leekney*] fest, und das große Gemälde hängt nun in meinem Zimmer.“

„Ganz glatt ging natürlich der große Umbau nicht. Auch war die Bevölkerung aufgebracht über die Veränderungen an ihrem Hauptplatz, dem geheilig-

ten Kaisertor. Die Rundmauern rechts und links vom Südtor waren bereits abgetragen, die Erdmassen abtransportiert, so daß steile Seitenwände mehr als zwanzig Meter hoch frei dastanden. Ein gewaltiges Gewitter wurde von tropischem Wolkenbruch begleitet. Es war strengstens verboten, daß sich unter den freistehenden Mauern jemand aufhielt. Einige Arbeiter hatten sich trotzdem dort niedergesetzt, und durch den tags zuvor niedergegangenen Regen löste sich oben von der Mauer eine große Erdmasse und begrub zwei Chinesen. Eine schwierige Situation. Die Firma mußte eine ebenso große Summe an die Hinterbliebenen wie die Regierung zahlen. Da war so manche Familie traurig, daß sie keinen Verlust erlitten hatte ...“

„Terminmäßig wurde alles fertig, aber die Fälligkeitsszahlungen wurden nicht eingehalten. Zu Weihnachten brachte mir Mister Chü [*Eisenbahndirektor Chü Kin-how*], den wir ‚Little Chü‘ nannten, weil er so klein war [...] Also unser Little Chü brachte mir zu Weihnachten die Zahlung von Oktober. Es war damals kritische Zeit und Geld besonders knapp. Ich fragte: ‚What about the interests [*Zinsen*]?’ Chü machte große Augen, nahm sein Käppi, und ohne Abschiedsgruß ging er fort! Ich besprach dann dies mit Onkel Werner (W. Lazarowicz), und er kam auf den klugen Gedanken, der Mrs. Chü Diamanten zu Weihnachten zu schenken. Die schönsten und größten, die unser französischer Juwelier hatte, wurden

erstanden. Zwei wunderbare Steine, die in je einen Ohrring oder auch zusammen in eine Nadel eingeschraubt werden konnten. Der Erfolg war gut. Zu Ostern kam Mister Chü wieder zu mir und brachte die Restsumme, wobei er sagte, daß er sehr um diese Zahlung bemüht gewesen wäre, weil die Kasse durchaus leer ist.

Wir waren dann recht befreundet mit Chüs, die in Peitaiho, dem Badeort am Gelben Meer, wo wir jeden Sommer verbrachten, gar nicht fern von unserem Hause eine große Garten- und Gebäudeanlage hatten. Dort sah Helmut die ersten weißen Schweine, war begeistert und blieb jedesmal am Stall lange stehen, obgleich die Chü-Kinder, teils gleichaltrig, gern mit unseren spielten und dabei Deutsch lernten.

Einmal stellte uns Chü sogar seinen Salonwagen für die Fahrt an die See zur Verfügung. Es war in der Kriegszeit, und ich versteckte mich auf den Stationen, denn man sollte mich nicht sehen. Und auch die Kinder durften nicht an die Fenster. Denn neben diesem Salonwagen fuhren die verschiede-



nen Gesandtenfamilien in gewöhnlichen Eisenbahnwagen. Mit Chü unternahmen wir auch Picknicks und Ausflüge zu Esel. Der Fotograf machte davon große Aufnahmen, die mir zu schöner Erinnerung blieben.“



Architekt Werner Lazarowicz (1873-1926)  
mit Franz Waldemar (links) und Helmut Rothkegel  
Peking, ca. 1916

Die Rothkegels hatten zwei Söhne, Franz Waldemar (1910-1922) und Helmut (1912-2007). Der erstgeborene Sohn starb in Peking schon mit zwölf Jahren an einer damals unheilbaren Infektion. Es war eine Tragödie, unvergessen für seine Schulfreunde. Helmut fühlte sich schon als Kind zu Tieren und zur Landwirtschaft hingezogen. In den 1930er Jahren studierte er an der Deutschen Kolonialschule zu Witzhausen und erwarb eine Farm im damaligen Südwesafrika.

### Spätere Veränderungen am Chien Men

Die weißen Gesimsbänder über den Schießscharten des einstigen Wehrturms sind zum Wahrzeichen des Chien Men geworden. Durch diese Verzierungen ist das Stadttor auf alten Fotos stets eindeutig zu identifizieren. Es erlebte viele Veränderungen, insbesondere in der Mao-Zeit und danach. In der „Kulturrevolution“ waren die grauen Steinmauern des Wehrturms bis zu 10 m hoch dicht mit Wandzeitungen und Parolen beklebt. Weil die Plakate vermutlich nicht wieder entfernt werden konnten, verputzte man die Mauern und strich sie hell an, wobei die Gesimsbänder durch einen weißen Anstrich deutlich hervortraten. Mal war das Tor in den letzten Jahrzehnten von einer grünen Wiese umgeben, mal von einer gepflasterten Fußgängerzone, und schließlich stand es auf einer Verkehrsinsel. Zwischen den beiden Tortürmen führt nämlich seit vielen Jahren die Zweite Ringstraße hindurch, deren Verlauf dem der einstigen Stadtmauer um die Tartarenstadt entspricht.

### Quellen:

- [1] Gertrud Rothkegel: Erinnerungen an China, 1963 [*Aufzeichnungen für ihren Sohn Helmut und dessen Kinder*]; StuDeO-Archiv \*1909.
- [2] Gertrud Rothkegel: China [*Ereignisse und Erlebnisse von 1903 bis etwa 1918*].
- [3] Curt Rothkegel: Meine Bauten in China, 25.2.1940; StuDeO-Archiv \*0976.

## von Gronaus Flug um die Welt im Jahre 1932 Die Stationen in Ost- und Südostasien

### Bericht der Ostasiatischen Rundschau, 13. Jg., Nr. 22, 16.11.1932 (StuDeO-Archiv \*2037)

Am 10. November ist Wolfgang von Gronau [1893-1977] mit seinem Dornier-Wal nach viermonatigem Flug um die Erde glücklich in die Heimat zurückgekehrt. Friedrichshafen, wo sich neben den Vertretern der Reichs- und Landesregierungen auch der japanische Marineattaché zur Begrüßung eingefunden hatte, bereitete ihm und seinen Kameraden einen jubelnden Empfang. Sehen wir von den großen technischen Erfolgen des 44.000-Kilometer-Fluges einmal ganz ab, so haben wir in der Bilanz dieses fliegerischen Unternehmens immer noch einen gewaltigen Aktivposten: das Verdienst um das Ansehen Deutschlands im Auslande. „Ich habe“, sagt Gronau, „den bestimmten Eindruck, daß das Vertrauen zu Deutschland draußen in der Welt viel stärker ist, als wir hier in Deutschland vor lauter inneren Streitigkeiten selbst

erkennen [...] Der Flug hat auch wieder gelehrt, wie groß das Vertrauen der Auslandsdeutschen in die Heimat ist.“

Am 22. Juli war v. Gronau mit seinen Kameraden, dem zweiten Führer Gert von Roth, dem Funkmeister Fritz Albrecht und dem Bordmonteur Franz Hack von List auf Sylt gestartet.<sup>1</sup> Nach den Etappen Island – Grönland – Montreal – quer durch den amerikanischen Kontinent folgte die Strecke von Amerika nach Asien. Am 31. August startete er in Dutch-Harbour nach Canada-Harbour auf der Andranowski-Insel. Am 2. September ging es weiter über die Kurilen nach Nemuro auf Hokkaido und zwei Tage darauf nach Tokio: Japan bereitete ihm einen fürstlichen Empfang. Botschafter [Ernst-

<sup>1</sup> Sitz der Deutschen Verkehrsfliegerschule (DVS), deren Direktor v. Gronau damals war. An seinen erfolgreichen Flug um die Welt erinnert am Start- und Zielort List auf Sylt ein Gedenkstein.



Arthur] Voretzsch mit den Herren der Botschaft, Mitglieder der deutschen Kolonie und von japanischer Seite u.a. Admiral Kawamura, der Chef des Marinefliegerstabes, sowie andere offizielle Persönlichkeiten begrüßten die deutschen Flieger, die fast vierzehn Tage Aufenthalt in Tokio nahmen.<sup>2</sup> Am Morgen des 17. September stieg der Dornier-Wal im [Marine]-Flughafen Kasumigaura zum Weiterflug nach Nagoya auf.

Nach einem Aufenthalt in Kagoshima wurde Japan am 22. September verlassen und am nächsten Tag auf dem Whangpoo in der Nähe von Black Point bei Shanghai gewässert, wo eine riesige Menge wartete und Generalkonsul Frhr. von Collenberg und General Loh vom Nankinger Flugbüro die Flieger willkommen hießen. An dem Abendessen, das der deutsche Generalkonsul zu Ehren der Gäste veranstaltete, nahmen u.a. Finanzminister T. V. Soong, Oberbürgermeister Wu Tehchen, der Generaldirektor der China National Aviation Co. Wong, der Direktor der Eurasia Liu F. Fu, Vertreter der deutschen Kolonie und Generalsekretär Faber von der "Royal Air Force Association" aus Shanghai teil. Auch die "Royal Air Force Association" gab zu Ehren der deutschen Flieger einen Empfang – wie "The North China Herald" berichtet "a large and enthusiastic reception" – und ernannte v. Gronau zu ihrem Ehrenmitglied.

Nach Aufnahme der Post wurde am 25. September der Flug nach Hongkong fortgesetzt, wo die Flieger Gäste des deutschen Generalkonsuls [*muß heißen: Konsuls*] Dr. Hahn waren und herzlich gefeiert wurden. Der Flug von Hongkong nach Manila führte durch eines der gefürchtetsten Taifungebiete des südchinesischen Meeres, dessen Überwindung in Manila die größte Begeisterung auslöste, so daß v. Gronau zum Ehrenbürger von Manila ernannt wurde. Von dort gelangte er nach Batavia. Den Aufenthalt in Batavia benutzte v. Gronau u.a. zu einem radiographischen Telefongespräch mit Berlin, das trotz der 8.000 Meilen Entfernung gut und klar gelang. Die Unterhaltung wurde sowohl von der Bataviaschen Radio-Vereinigung als auch über alle deutschen und österreichischen Sender verbreitet. Im Deutschen Haus zu Weltevreden wurden die Flieger von ihren Landsleuten bewillkommen. Beim Empfang waren auch Generalkonsul Karlowa und der Adjutant des Kommandanten der Seemacht, Luitenant ter Zee der Ersten Klasse Wichers, zugegen.

Am 8. Oktober war Start in Batavia. Zunächst planmäßige Zwischenlandung in Port Swettenham

<sup>2</sup> An der Deutschen Botschaft in Tokyo wurde v. Gronau 1939 Luftattaché, zuletzt im Rang eines Generalmajors. 1947 erfolgte seine Repatriierung.

[*an der Westküste Malaysias*]. Dann folgte der Flug nach Akyab an der Küste von Ober-Burma weitergehend. Hart kämpfte der Wal gegen den Sturm. 250 km von Burma entfernt im Bereich des Merguischen Archipels entstand ein Defekt an der Kühlwasserpumpe. Durch den Ausfall eines Motors mußte v. Gronau mit der schwer belasteten Maschine aus einer niedrigen Flughöhe eine Notlandung in schwerster See ins Auge fassen. Das Flugboot trieb 250 km von der Burma-Küste entfernt. Es gelang jedoch, in Funkverbindung mit dem Dampfer „Caragola“ zu treten. Der Dampfer drehte sofort seinen Kurs und nahm den Grönland-Wal<sup>3</sup> ins Schlepptau. Nach über 200 km Schleppfahrt traf die „Caragola“ am 11. Oktober mit dem Flugboot wohlbehalten in Rangoon ein. Die Reserveteile waren bald beschafft und der Schaden behoben. Am 17. Oktober flog der Wal nach Akyab [*in Birma*] und anderen Tags nach Chilca Lake [*an der Ostküste Britisch-Indiens*]. Am 20. Oktober ging der Flug über Cocanada [*an der Südostküste Britisch-Indiens*], Colombo (Ceylon) nach Bombay. Am 27. Oktober flog v. Gronau nach Karachi. Von nun an stand der Grönland-Wal in direktem Kurzwellenverkehr mit Deutschland. [...]<sup>4</sup>

**Max Simon-Eberhard in der Deutschen Shanghai-Zeitung, Nr. 1, Jg. 1, 27. September 1932 (StuDeO-Archiv \*1911):**

Wir stehen noch alle unter dem stolzen Eindruck der Gronautage in Shanghai. Ohne großes Geschrei, Reklame und Tamtam, sondern ruhig und sachlich hat der heute schon weltberühmte Ozeanflieger v. Gronau einen Rundflug um die Welt angetreten, auf dem er nunmehr auch Shanghai berührt hat. [...] Wir hatten Gelegenheit, uns länger mit Gronau zu unterhalten. [...]

Wolfgang von Gronau trat 1911 in die deutsche Marine ein und ging Anfang 1915 zur Marinefliegerei. Hier ist er während des ganzen Krieges an und über der Nordsee tätig gewesen. Zur Zeit ist er Direktionsmitglied der Deutschen Verkehrsfliegerschule, wo er die Abteilung „Seeflug“ leitet. Er ist verheiratet, hat zwei Söhne und eine Tochter und steht im 39. Lebensjahr.

Der Zweck seines jetzigen Weltfluges ist folgender: Einmal sollte die endgültige Erkundung des

<sup>3</sup> Das von Gronau benutzte Flugboot (D-2053), „Grönland-Wal“ genannt, war eine technisch verbesserte Version des alten Wal (D-1422) der Firma Dornier, der v. Gronau im August 1930 bei seinem ersten Atlantikflug in Ost-West-Richtung zur Verfügung gestanden hatte.

<sup>4</sup> Die letzten Etappenziele waren Bander-Abbas, Basra, Bagdad, die Insel Cypern, Rom, Friedrichshafen und schließlich List auf Sylt, wo v. Gronau am 23. November 1932 seinen Rundflug um die Welt beendete.



Luftweges nach Nordamerika durchgeführt werden. Das Ergebnis liegt nunmehr vor. Nach Gronaus Ansicht kann ein regelmäßiger Seeflugverkehr nur auf der nördlichen Route, also über Island, Grönland und Labrador erfolgreich durchgeführt werden. Natürlich nur im Sommerhalbjahr, denn im Winter wehen dort vorherrschend starke Stürme. Alle weiter südlich führenden Wege sind zu lang, um einen sicheren, regelmäßigen Verkehr zu gewährleisten. Nach seiner Ansicht wird die Strecke in etwa fünf Jahren, wenn eine gewisse Bodenorganisation geschaffen ist, reif für den öffentlichen Verkehr sein.

Der Flug, der hauptsächlich vom Reich unterstützt wird, hat aber noch einen anderen Zweck: der Welt sollen auf diese Weise deutsche Industrieleistungen gezeigt werden [...] Das ganze Flugzeug, ein Dornier-Wal, in Friedrichshafen am Bodensee erbaut, ist rein deutsch, bis auf wenige Präzisionsinstrumente. Das Flugboot ist vollkommen neu, letztes Modell. Zwei Motoren geben die nötige Kraft, die sich voll bewährt haben, nur kleinere Reparaturen waren notwendig, wie das bei derartigen Dauer- und Langstreckenflügen immer der Fall gewesen ist und sein wird.

Über den Verlauf der Gronautage sei kurz berichtet, daß das Flugzeug [am 23. September] bereits um 13.10 auf dem Whangpoo nahe bei Black Point, in der Nähe der Asiatic Petroleum wasserte. Daher waren nur wenige Zuschauer zugegen, da sich alles nach Shanghai-Zeit gerichtet hatte, während die Flieger natürlich ihren Abflug nach Japanzeit gemeldet hatten! Gegen 16 Uhr erschienen die Flieger im Astorhouse, wo sie einen Imbiß einnahmen. Sofort darauf gab Gronau trotz sichtlicher Anspannung klar und bestimmt seine Auskunft. Dann folgte ein Empfang im Heim der Royal British Airforce Association, im Kuppelbau (Dome) der Hongkong und Shanghai Bank. Die Aufnahme hier war fabelhaft, herzlich und mit der ja auch schon während des Weltkrieges unter feindlichen Fliegern üblichen Kameradschaftlichkeit und Ritterlichkeit. Wir hatten Gelegenheit, auch verschiedene andere alte Flieger, auch französische Herren zu sprechen und können nur sagen, daß die Freude und Herzlichkeit, mit der Gronau und seine Besatzung gefeiert wurden, echt waren. Abends fand eine kleine Veranstaltung im Astorhouse statt, welche Herr W. Schmidt [*Wilhelm Schmidt, genannt „Holzbein-Schmidt“, siehe StuDeO-INFO April 2010, S. 15-17*], der technische Generaldirektor der Eurasia, gab, an welcher auch der kaufmännische Leiter dieses deutsch-chinesischen Unternehmens, Herr Generaldirektor Chuang Tsing, teilnahm.

Am Sonnabend, dem 24., machte v. Gronau eine Rundfahrt durch die Stadt, besuchte mittags die deutsche Schule, wobei ihn der Pressereferent des deutschen Generalkonsulats, Herr Konsul Dr. [Walter B.] Fuchs, begleitete. Mittags gab der deutsche Generalkonsul, Baron Rüdiger v. Collenberg, ein Frühstück. Nachmittags veranstaltete der Deutsche Gartenklub in seinem schönen Heim an der Great Western Road [*muß heißen: Avenue Haig*] einen Empfang.

Am Sonntag, dem 25.9., ist dann früh um 7.50 Uhr



Der „Grönland-Wal“ im Hafen von Hongkong

Foto: Alfred Kröger

der Abflug nach Hongkong erfolgt, wo die Flieger inzwischen um 15.30 Uhr gelandet sind.

#### **Alfred Kröger berichtet aus Hongkong** (StuDeO-Archiv \*2037)

Am 25. September 1932, einem Sonntag, hatten wir Mr. Ashthorpe, R.N., zu Tisch, als ein telefonischer Anruf von unserem Konsul Dr. [Bruno] Hahn erfolgte, der uns mitteilte, daß in den späten Nachmittagsstunden der Flieger Gronau in Hongkong landen würde. Er bat uns gleichzeitig, mit ihm und anderen Deutschen Gronau an Bord einer Steamlaunch zu empfangen. Auf meine Bitte, einen englischen Gast mitbringen zu dürfen, antwortete Hahn zustimmend.

Von der Queens Pier aus fuhren wir in den Hafen und sahen Gronau kurze Zeit darauf auf dem Wasser landen. Wir fuhren etwas näher ran, und nach etwa einer Stunde kam Gronau an Bord. Die große Masse der Deutschen hatte auf dem Festlande gewartet, in der Annahme, daß Gronau dort landen würde, und es gab daraufhin in der deutschen Gemeinde allerhand Unfrieden. Hahn hätte Gronau natürlich an Bord der Steamlaunch empfangen sollen, aber dann in Kowloon an Land gehen und nicht auf der Hongkong-Victoria-Seite des Hafens, wo niemand wartete.

Im Klub [*Kowloon, King's Park*] war dann am folgenden Tag ein Empfang.



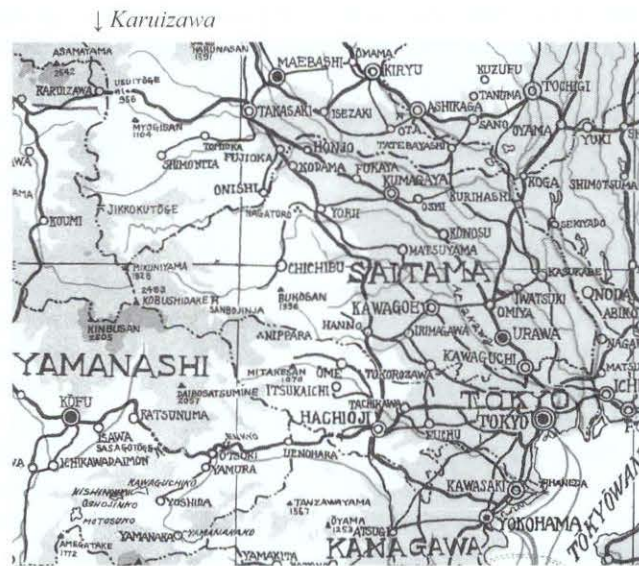
# Ein schockierendes Erlebnis und dessen versöhnlicher Ausgang in der Bahn nach Karuizawa

Ruth Eckhardt

Quelle: Ruth Eckhardt: *Erlebtes, geliebtes Japan*, Teil 3 (1951), S. 75-86, leicht gekürzt und bearbeitet.

Zuerst möchte ich von einem Erlebnis berichten, das ich im Krieg [im Zweiten Weltkrieg] hatte und das den einfachen japanischen Menschen, so wie man ihn immer und überall antrifft, von sehr liebenswerter Seite zeigt. Freilich muß man aber erst das aufregende Vorspiel miterleben, ohne das mir meine hübsche Geschichte nicht hätte passieren können.

Es fing damit an, daß mein Mann operiert werden mußte. Er war bereits in Tokyo, und ich wollte zu ihm fahren. Ich reiste also von Karuizawa<sup>1</sup> ab und wurde nach kurzer Fahrzeit von einem Luftalarm erschreckt. Japan war noch nicht bombardiert worden; man wußte aber, daß die Reich-



Quelle: Martin Schwind: *Kleiner Atlas von Japan* (1939), S. 11: *StuDeO-Bibl.* 2555

<sup>1</sup> Karuizawa, in fast 1.000 m Höhe am Fuße des aktiven Vulkans Asama-san oder auch Asamayama (knapp 2.600 m hoch) etwa 150 km entfernt nordwestlich von Tokyo gelegen, war und ist eine beliebte Sommerfrische, auch bei VIPs (der heutige japanische Kaiser z.B. lernte dort seine spätere Frau kennen).

Damals, also in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, verbrachten vor allem Ausländer, genauer: die Ehefrauen mit ihren Kindern die Sommerferien dort, um der Hitze in den großen Städten am Meer zu entfliehen. Die Ehemänner kamen, wenn möglich, am Freitagabend und reisten spät am Sonntag oder ganz früh am Montag zurück.

Weil sich herumgesprochen hatte, daß die japanische Verwaltung – der erwarteten Invasion wegen – alle Ausländer demnächst aus den Küstenstädten verbannen würde, baute die Familie Eckhardt, wie manche andere auch, ihr Sommerhaus dort winterfest um. Ostern 1944 war es soweit.

Die Deutsche Schule Tokyo/Yokohama etablierte sich zu einer Hälfte in Karuizawa, so daß u.a. der damals bald zehnjährige Sohn der Eckhardts dort – nebenbei bemerkt: in seinem Geburtsort – bis August 1947, also bis zur Repatriierung, die Schule besuchen konnte.

weite der amerikanischen Maschinen groß genug geworden war, um das Land angreifen zu können. Jeder Alarm konnte folglich der erste ernste Schritt

sein. Ich stieg also an der nächsten Station, – Takasaki – aus und telegraphierte meinem Mann, daß ich erst nachts reisen werde. So gewann ich Zeit und konnte in Ruhe das abwarten, was kommen würde. Mit dem Gegenzug fuhr ich zurück – wieder durch sechsundzwanzig Tunnel 1.000 m aufwärts, Karuizawa zu.

Hell – dunkel, hell – dunkel, sechsundzwanzigmal innerhalb von 50 Minuten, da-

zwischen reizvolle Ausblicke in die weite, fruchtbare Tokyo-Ebene, auf die Kette der bizarren Miyogi, das heißt Wunderberge, und auf die lieblichen Berghänge und Schluchten, durch die Wasserfälle lustig purzelten und über die Bergahorn, Kiefer und hoher Bambus sich anmutig neigten. Wie gut kannte ich diese Strecke. Wie vertraut waren mir Baum und Strauch. Ich liebte diesen Teil der Reise – trotz der abscheulich vielen Tunnel.

Friedlich stand ich auf der Plattform vor dem inneren Eingang zu meinem 2. Klasse-Wagen. Es war mir drinnen zu voll gewesen und die Fahrt, die vor mir lag, zu kurz, als daß es sich gelohnt hätte, weiter nach einem Platz zu suchen. Die Tür nach draußen stand offen, denn es war warmer Spätsommer. Von meinem Platz aus konnte ich den Nachbarwagen in seiner ganzen Länge überblicken. Mit dem Rücken lehnte ich an der Holzverkleidung der inneren Tür, mein Koffer stand rechts neben mir, meine große Handtasche mit Reißverschluss hatte ich zwischen meine Füße geklemmt – aus Sicherheitsgründen! Außer mir standen noch fünf oder sechs weitere Reisende auf der Plattform. Nebenbei bemerke ich, wie eine junge Frau den Gang des Nachbarwagens entlang kommt, zur Toilette geht und dann auf der Plattform bei uns stehen



bleibt. Nicht ganz gleichgültig sehe ich sie mir etwas näher an. Dabei stelle ich dreierlei fest: Daß ihr grobes Gesicht schlecht zu der schönen lilafarbenen Seide ihres Anzugs paßt, daß dieser im Schnitt der unkleidsamen Sackhosen – Mompei genannt –, die man (auch aus Sicherheitsgründen) in der Kriegszeit für die Frauen propagierte, angefertigt ist, und daß auf beiden Hosenbeinen etwa in Kniehöhe merkwürdig große Taschen aufgenäht sind, was ich sehr plump finde. Ich sehe auch, daß sie guter Hoffnung ist.

Die Frau zögert immer noch weiterzugehen, greift sich von Zeit zu Zeit an den Kopf, schließt die Augen, seufzt und stöhnt und sucht sich endlich einen Platz dicht an meiner Seite nahe dem Ausgang. Ein wenig wundere ich mich, daß eine Japanerin so offensichtlich ihr Unwohlsein zeigt. Ich rücke ein Stückchen zur Seite, soweit es der beschränkte Platz eben zuläßt. Die Berührung empfinde ich als peinlich, aber – *shigata ga nai [macht nichts]* – es scheint ihr ja nicht gutzugehen. Kein Wunder – bei ihrem Zustand und der Hitze, denke ich mitleidig. So ertrage ich auch mit Gleichmut, daß die Frau sich merkwürdig oft niederhockt, sich dann aufrichtet und wieder niederläßt, dabei immer dicht an mich gedrängt. Plötzlich murmelt sie vor sich hin: „Wo habe ich denn eigentlich meine Fahrkarte?“, wendet sich ihrem Waggon zu und greift dabei wie suchend in ihre Hosentasche. Und da ich größer bin als sie, sehe ich darin etwas Schwarzes, eine Geldtasche. Die sieht doch aus wie ... Ein Schreck durchfährt mich wie ein Blitz. Ich werfe einen Blick auf meine Handtasche, die noch immer eingeklemmt zwischen meinen Füßen steht – aber der Reißverschluß ist offen. Ich fasse hinein. Tatsächlich, meine kleine schwarze Brieftasche fehlt.

Was nun? Etwas Schlimmeres als der Verlust dieser Brieftasche kann mich im Augenblick überhaupt nicht treffen. Nicht, weil sie 2.000 Yen enthält, nein, weil darin mein roter Ausweis steckt. Was aber bin ich ohne roten Ausweis – ohne dieses Stückchen Papier, das die einzige Vergünstigung darstellt, die man den „friendly enemies“<sup>2</sup> gewährt

<sup>2</sup> Das japanische Wort „gaijin“ für Ausländer oder Fremde hat – bis heute – einen (leicht) negativen Beigeschmack, wie folgende Episode zeigen mag: Einem uns befreundeten Japaner, zu Besuch in Deutschland, wurde bedeutet, nun sei er hier, also in Deutschland, gaijin. Darauf seine entwaffnende Antwort: „Ich bin doch (überall) Japaner!“

So gab es, überspitzt ausgedrückt, während des Krieges drei Kategorien von gaijin: übersetzt, „real enemies“ (wahre Feinde: die Alliierten), „neutral enemies“ (neutrale Feinde: etwa Schweizer, Schweden) und „friendly enemies“ (befreundete Feinde der sog. Achse: Deutsche und Italiener).

und dessen Verlust unendliche Vernehmungen und Entschuldigungen auf der Polizei, Bittgesuche, Bittgänge, Bittgeschenke zur Erlangung eines neuen Ausweises bedeutet – vor allen Dingen aber macht mich sein Verlust zu einem gelähmten Menschen, der sich nicht von der Stelle fortbewegen darf. Ohne diesen Ausweis kann ich es der unruhigen Zeit wegen nicht wagen, nach Tokyo zu fahren. Was gilt denn in Japan ein deutscher Paß? Ich muß aber noch heute dorthin, weil morgen früh um 7 Uhr mein Mann operiert wird. Ich kann, ich darf ihn doch nicht im Stich lassen!

Also, was tun? Denken kann ich nicht, ich kann nur handeln und das schnell. Vier Schritte nur trennten uns von der Tür des Aborts, vier Schritte – der Riegel fällt – und mein armer Ernst bleibt morgen allein. Unmöglich! Ich vertrete der Frau den Weg und sage so ruhig ich kann: „Bitte, gib mir meine Geldtasche wieder.“ Erstaunt sieht sie mich an und erwidert schnippisch: „Deine Geldtasche, wieso? Ich habe doch Deine Geldtasche nicht!“ „Gib sie mir sofort, hörst Du!“ „Was fällt Dir ein, wo sollte ich denn Deine Geldtasche haben?“, ruft sie empört und schon lauter. „In Deiner Tasche dort, ich habe sie gesehen“, antworte ich – auch ein wenig lauter: „In meiner Tasche?“, fragt sie zurück, greift hinein und zieht ihre eigene hervor! Mein Gott, mir wird ganz schwach. Sollte ich mich irren? Weiß man denn immer so ganz genau und sicher, wo man etwas hingetan hat?

Inzwischen hatte sich mein Gegenüber ein wenig zur offenstehenden Außentür geschoben. Wenn sie die erreicht und die Tasche hinauswerfen könnte, dann sehe ich meinen roten Ausweis niemals wieder. Um mich her eisiges Schweigen. Die Leute aus beiden Wagen drängen sich in den Türen, steigen auf die Bänke und Lehnen, gucken, staunen – und rühren sich nicht. Sie warten ab. Hilfe kann ich also von niemand erwarten. Die Frau anzufassen ist völlig ausgeschlossen, das geht nicht gut aus. Ein Stoßgebet – und dann schreie ich sie an, so laut ich nur kann, daß es das Rattern der Räder übertönt: „Dorobo, dorobo!“ [„Diebin, Diebin!“]

Es ist eine der schlimmsten Beleidigungen, die man jemand an den Kopf werfen kann. Und das wagt einer dieser „weißen Teufel“ in aller Öffentlichkeit einer japanischen Frau vorzuwerfen? Lieber Gott, wenn es nun doch nicht wahr ist, wenn ich mich nun doch irre, wenn die Frau nun grob wird und die Leute wild werden! Sie werfen mich ja aus dem Zug, und dann kann ich auch nicht nach Tokyo! Mein lautstarker Vorwurf jedoch bringt Bewegung in die Szene: Masse Mensch beginnt zu murmeln, und plötzlich wendet sich die Frau, die sich nun doch ertappt fühlt, schafft sich mit kräftigen Fäusten Platz und verschwindet in der Toilette,



nicht ohne vorher eine hastige Bewegung zu mir hin gemacht zu haben. Und siehe da, jetzt brauche ich es nur aufzuheben, dann halte ich mein liebes Täschchen mit seinem kostbaren Inhalt wieder in Händen!

Glück gehabt – denke ich. Und dann tue ich das, was wohl gelegentlich das Klügste sein soll: Ich schweige. Und weiter geht es, hell – dunkel, hell – dunkel, durch die Tunnel. Unter den Japanern, die eine Kinovorstellung umsonst gehabt hatten, war noch lange starke Bewegung zu verspüren. Ich nahm sie aber nicht offen zur Kenntnis. Keiner wagte mich anzureden; sie waren alle regelrecht verdonnert.

Später kam dann ein Geheimpolizist, aus irgendeinem anderen Wagen herbeigerufen. Er ließ sich den Vorfall berichten und von den Reisenden die Frau zeigen, die wieder auf ihrem Platz saß, den Kopf in den Armen versteckt und erstaunlich viel schlanker geworden. Eigentlich tat sie mir nun doch schon wieder leid. Mit vielen Verbeugungen, Zisch- und Räuspirlauten entschuldigte sich der Geheime – sozusagen im Namen seines Landes – wegen der Geschichte bei mir, und dann kam zu meiner Erleichterung Karuizawa in Sicht.

Wie staunten sie zu Hause, als ich wieder auftauchte, wie aber erst, als ich erzählte. „Nein, solch eine schlechte Person! Und Du hast sie wirklich ‚Dorobo‘ genannt?“ Nesan [*die Hausangestellte*] geriet immer wieder aus der Fassung, und fast schien es mir, als sei sie nicht so unzufrieden wie sonst mit ihrer Okusan [*Hausfrau; als Anrede: „gnädige Frau“*] – dem Produkt ihrer Erziehung –, denn: „... daß einem etwas gestohlen wird, das kommt schon vor, aber daß einer es sich gleich – ohne Polizei – vom Dieb wiederholt, nein, das habe ich wirklich noch nicht erlebt. Du bist und bleibst doch unsere ‚hayai okusan‘!“ „Schnelle Okusan“ heißt das, und so nannte sie mich manchmal mit liebevollem Vorwurf. Täuschte ich mich nicht – klang es diesmal nicht fast schon wie ein Lob?

### **Und nun kommt endlich das Nachspiel – also die Hauptsache**

Übrigens hätte ich meine Diebesgeschichte auch gar nicht preisgeben dürfen, ohne des Nachspiels zu gedenken. Leider war ich nun trotz aller Aufregungen immer noch in Karuizawa und nicht, wie ich wollte, in Tokyo. Der Alarm war längst abgeblasen, und ich fuhr um 2 Uhr nachts von neuem los.

Daß die Fahrt mit diesen Hamsterwagen einfach schauerlich sein sollte, hatte ich gehört. Nun erlebte ich es! Die Menschen fuhren auf den Trittbrettern, den Puffern, den Dächern, klebten auf den vier Elektroloks und sonstwo [*in Takasaki und in*

*Karuizawa wurden damals – je nach Richtung – die eine Dampflok (für das flachere Gelände ausreichend) gegen vier Elektroloks (für die extrem steile Strecke erforderlich) gewechselt*] – und das durch die vielen Tunnel. Kein Wunder, daß dabei fast täglich Menschen zu Tode kamen. Mit tatkräftiger Hilfe von Nesan und unserem Gärtner – es war die reinste Schiebung – gelangte ich über das Dach des Gepäckwagens auf die schwankende Verbindung zum ersten Personenwagen, wo ich mit Ach und Krach mein Köfferchen und eines meiner Beine unterbrachte. Wo das andere hing, konnte ich vorerst nicht ergründen. Es war ein großes Gewirr von fremden Armen, Beinen, Köpfen, Koffern, Rucksäcken und allem möglichen Hamstergut um mich herum. Keiner machte auch nur einen Zentimeter Platz. Genau wie in Deutschland war der Neuzugestiegene der gemeinsame Feind der Alteingesessenen. Es bedurfte meiner ganzen Liebenswürdigkeit, die öffentliche Meinung umzustimmen. Im Interesse meines zweiten Beines blieb mir aber nichts anderes übrig als den Versuch zu unternehmen. Und ich hatte gewonnen, als der Ärger über den frechen Eindringling einer besseren Einsicht Platz machte. Vielleicht konnte eine solche unbequeme Nacht durch die unerwartete Gelegenheit, sich mit einer Fremden zu unterhalten – was wollte die überhaupt in diesem überfüllten Hamsterzug? –, ganz amüsant werden?! Man half mir also schließlich, mein draußen hängendes Bein wiederzufinden, plazierte mich an der Ecke, so daß ich nicht hinunterfallen konnte, band meinen Koffer fest und fing an, die Neugier zu befriedigen. Die ersten Fragen liefen wie nach der Uhr vom Stapel: “Where is your country?” und “How do you like Japan?” – mal auf englisch, mal auf japanisch – bilden stets den Anfang.

Da ich von Nesan gelernt hatte, daß das Stillen von Neugier nicht nur höfliche Pflicht des Fremden den Einwohnern des Gastlandes gegenüber ist, sondern durchaus als eine Art Entgelt für erwiesene oder zu erweisende Freundlichkeit angesehen werden könne, gab ich mir Mühe, zuvorkommende und zufriedenstellende Antworten zu geben.

Plötzlich zupfte mich ein Schelm am Ohrfläppchen und riet mir, meine Räubergeschichte von gestern zum besten zu geben, um zu hören, was fremde, unbefangene urteilende Japaner dazu sagen würden. Die erste Reaktion war peinliches Schweigen, dann Empörung und schließlich lebhaftere Entschuldigung, weil alle den Diebstahl als ungeheure Kränkung einer Fremden empfanden.

Mit einem Mal war etwas wie eine Gemeinschaft um mich. Einer sagte: „Erzähltest Du nicht, daß Dein Mann krank sei? Meinst Du nicht, ihm würden diese Äpfel gut schmecken?“ Ein anderer: „Du



hast doch sicher Hunger? Probier' mal diesen Reiskloß! Zwar hast Du sicher besseren Mundvorrat, aber vielleicht schmeckt Dir der Reis. Er ist weiß wie im Frieden!“ Der Dritte öffnete seinen Rucksack, zog ein Heftchen hervor und zeigte es mir voller Stolz als Zeichen seiner deutschfreundlichen Gesinnung. Es war in deutscher Sprache geschrieben und hieß: „Die Erziehung des Jungmädels im Arbeitsdienst“, herausgegeben vom Propagandaministerium. Der Vierte, wohl der Wendigste von allen, schwieg am längsten. Offenbar grübelte er über etwas, verständigte sich dann umständlich und geheimnisvoll mit den anderen und stellte schließlich in aller Gemütsruhe und mit zeitweisen Unterbrechungen ein zielbewußtes Verhör mit mir an. Da ich keine Ahnung hatte, worauf er hinauswollte, gab ich meine Antworten so vorsichtig und unverbindlich wie möglich.

So ergab sich ungefähr folgender Dialog:

Er: „Hast Du eigentlich ein eigenes Haus in Karuizawa?“

Ich: „Ja, das habe ich.“

Er: „Hast Du viele Kinder?“

Ich: „Nein, nur einen kleinen Jungen.“

Er: „Wie alt ist er denn?“

Ich: „Neun Jahre.“

Er: „Seid Ihr schon lange in Karuizawa?“

Ich: „Nein, noch nicht so lange.“

Er: „Seid Ihr auch im Winter dort?“

Ich: „Ja, auch im Winter.“

Er: „Habt Ihr genug zu essen?“

Ich: „Doch, das haben wir.“

Er: „Ist es im Winter sehr kalt in Karuizawa?“

Ich: „Ja, furchtbar kalt.“

Er: „Könnt Ihr heizen?“

Ich: „Natürlich, sonst frieren wir ja, aber Holz und Holzkohle sind knapp.“

Er: „Dann müßt Ihr Euch wohl sehr warm anziehen?“

Ich: „So desu!“ [„Ja, so ist das!“]

Er: „Hast Du denn genug warmes Zeug für Deinen Jungen?“

Ich: „Nicht besonders viel, Du weißt ja, wie schnell Kinder wachsen und wie knapp Stoffe und Strickwaren jetzt sind.“

Er: „Was machst Du denn dann?“

Ich: „Nun, ich werde ihm aus altem Zeug seines Vaters neues machen müssen.“

Er: „Was zieht der Botchan [der liebe kleine Junge] denn drunter? Hat er gutes, warmes Unterzeug?“

Ich: „Nicht viel, ich werde ihm noch welches stricken müssen!“

Er: „Ah, so desu-ka?“ [„O, ist das so?“]

Dann: Schweigen

Mich lächelte es nun doch ein wenig. Was wollte der Mann bloß von mir? Meine Vernehmung hatte sich jetzt schon bald eine Stunde lang hingezogen. Schließlich gab er sich einen Ruck, räusperte sich und hob zu einer langen Rede an:

„Okusan“, sagte er, „Du hast gestern in meinem Lande etwas sehr Böses erlebt, etwas, worüber wir uns hier – wie Du siehst – schämen. Du sagst zwar, daß Dir in all den langen Jahren, in denen Du hier schon lebst, nie auch nur das Geringste abhanden gekommen sei; aber es ist doch schlimm, daß solche Dinge jetzt bei uns möglich sind. Ich weiß nicht, ob es bei Euch auch schlechte Menschen gibt. Wahrscheinlich sind sie alle viel besser als wir, und darum schämen wir uns doppelt.

Ich habe mit den anderen hier gesprochen, und wir wollen gerne gutmachen, was einer von uns Dir angetan hat. Darum möchten wir Dir eine Freude machen. Ich habe Dir erzählt, daß ich früher in Takasaki einen schönen Kleiderladen hatte. Weil es aber keine Waren mehr gibt, mußte ich ihn schließen. Nun fahre ich mit dem Rest der Sachen über Land, um für meine Familie Lebensmittel dagegen einzutauschen. Diesmal habe ich noch etwas bei mir, von dem ich glaube, daß Du es brauchst. Das möchte ich Dir in unser aller Namen schenken. Meinst Du nicht, daß dieses hier Deinen kleinen Jungen im Winter gut warm halten wird?“ – Und damit überreichte er mir eine wunderbare innen ge-

raute, lange Knabenunterhose.

Das war nun in wenigen Stunden das zweite große Erlebnis, und diesmal trieb es mir fast Tränen der Rührung in die Augen. Als ich mich ein wenig davon erholt hatte und dem Spender danken wollte, winkte er ab und fuhr in seiner Rede fort: „Wir haben nun eine Bitte an Dich, Okusan. Wenn Du einmal in Dein Land

zurückkehrst, wirst Du vielleicht erzählen, was Dir hier gestern Schlimmes widerfahren ist. Aber versprich uns, daß Du dann auch berichtest, wie Du hinterher Menschen getroffen hast – auch Japaner, die sich dessen schämten und wiedergutmachen wollten, was einer unter ihnen angerichtet hat.“

Wie schämte ich mich da vor ihm und seinen Landsleuten! Und wie schon oft mußte ich mich fragen, wo wohl sonst noch etwas Ähnliches hätte geschehen können?



Ruth Eckhardt mit ihrem Sohn,  
um 1940



# Familie Kranz

## 5. Teil: Ihr Leben in Tientsin

Sitara Mittag

Vorbemerkung: Hier nimmt die Familiengeschichte, deren 4. Teil im StuDeO-INFO Dezember 2011, S. 22-26, steht, ihren Fortgang. – Johanna Kranz und ihre drei Kinder sind im Sommer 1941 als Flüchtlinge aus Niederländisch-Indien (NI) zunächst in Tsingtau untergekommen, während Vater Paul Kranz interniert ist, anfangs auf Sumatra und ab Januar 1942 in Britisch Indien. Im August 1943 übersiedeln sie nach Tientsin, damit Karl (nun 18 Jahre alt) und Annie (17) hier ihr Abitur machen können. Um den Kindern an den deutschen Schulen in Nordchina (Tientsin, Tsingtau und Peking) auch in den Kriegsjahren das Abitur zu ermöglichen und gleichzeitig den Lehraufwand so gering wie möglich zu halten, war beschlossen worden, daß die Deutschen Schulen in Tientsin und Tsingtau die Schüler abwechselnd bis zum Abitur (8. Klasse) führen. – Verfasserin ist Annes Tochter.

### Der Anfang in Tientsin

In Tientsin werden sie von dem Betreuer der NIs empfangen. Er ist besorgt, da sie so spät kommen, doch hat er ihnen bereits ein Quartier in der ehemals Britischen Konzession beschafft. Allerdings bleiben sie dort nur wenige Tage, denn Tientsin ist kein Ferienort wie Tsingtau, wo es jede Menge Unterkünfte gibt. In Tientsin waren die bereits 1941 eingetroffenen NIs zunächst privat bei Familien und nach und nach in eigens angemieteten Häusern untergebracht worden. Auch für Johanna und die Kinder hat man ein Haus gefunden, doch ist es noch nicht frei. Daher werden sie zunächst in einem anderen Haus, an der Rue de Petain in der Französischen Konzession gelegen, einquartiert.

### Die Stadt

Tientsin ist eine große Stadt mit 2½ Millionen Einwohnern. Es liegt langgestreckt am Fluß Hai Ho. Die Ausländer wohnen weiterhin gerne in ihren ehemaligen Konzessionen,<sup>1</sup> die südwärts und

nordwärts von der Chinesenstadt umschlossen sind. Die Deutsche Konzession [zu der Zeit „First Special Area“ bezeichnet] liegt im Süden der Stadt, nach Norden hin gefolgt von der Britischen, der Französischen und der Japanischen. Im Norden befindet sich auch das Industriegebiet. Die Russische (im Osten) und die Italienische Konzession (im Norden) liegen auf der gegenüberliegenden Flußseite [siehe farbigen Stadtplan S. 43].

Die Deutschen wohnen nicht nur in der Deutschen Konzession, sondern auch in der benachbarten Russischen, in der Italienischen oder in der Britischen. Der „Club Concordia“ in der Woodrow Wilson Street, Deutsches Haus genannt, besitzt eine hervorragende Bibliothek und liegt schräg gegenüber dem Café Kiessling & Bader. Dort befinden sich auch die Tennisplätze. An derselben Straße

weiter südlich an einer Straßenkreuzung befindet sich das Deutsche Konsulat.

Im Deutschen Haus veranstaltet das Winterhilfswerk seine Eintopfessen, wobei Spenden für Hilfsbedürftige gesammelt werden. In der Bar treffen sich die



Club Concordia / Deutsches Haus Tientsin, um 1930<sup>2</sup>

Herren oft und besprechen die politische Situation. Von allen unbeachtet liest Heini (1943 ist er 15) dort gerne Zeitung. Niemand läßt sich durch ihn stören, da man davon ausgeht, er habe weder ein Interesse an noch ein Verständnis für Politik. So hört er manches, was andere nicht erfahren.

Annie genießt die Zeit in Tientsin sehr. Obwohl die Stadt weniger schön ist als Tsingtau, findet sie hier mehr Anregung und Unterhaltung. In der Bibliothek ist es immer sehr gemütlich, besonders im Winter ist gut geheizt. Annie und Heini halten sich

---

Alliierten verzichteten 1943 schließlich auf sämtliche Vorrechte in China.

<sup>2</sup> „Aus dem Konkurrenzausschreiben [1906] für die Pläne des Klubneubaus geht der Architekt Herr Kurt Rothkegel als erster Preisträger hervor. Ihm wird die Bauleitung und der deutschen Firma F. H. Schmidt, Tsingtau, die Bauausführung übertragen. Die Einweihung des Klubgebäudes findet am 31. Juli 1907 statt.“ Zitat und Abbildung aus dem Bildband: Club Concordia Tientsin (1932), StuDeO-Archiv \*1915.

---

<sup>1</sup> Deutschland und Österreich hatten ihre Konzessionen in Tientsin und Hankow schon nach Abbruch der Beziehungen im März 1917 verloren, die Sowjetunion gab 1919 freiwillig die Russischen Konzessionen auf. Die



dort gerne auf und lesen. Die Bibliothek wird von einem alten „Bilderbuchchinesen“ geleitet. Als die Nazis die ihnen nicht genehmen Bücher aussortieren wollen, schafft er es irgendwie, sie unter den Regalen, von Tüchern abgedeckt, zu verstecken, wo sie nun langsam verstauben. Heini unterhält sich oft mit ihm und liest, auf dem Boden sitzend, mit Vorliebe diese verbotenen Bücher.

### **Das Klima**

In Tientsin herrscht trockenes Kontinentalklima mit heißen Sommern und kalten Wintern. Die Winter sind lang, selbst im April liegen die Temperaturen oft noch um den Gefrierpunkt. Im Frühjahr gibt es häufig Sandstürme aus der Wüste Gobi. Der feine gelbe Staub lagert sich überall ab und durchdringt alles. Alle Fenster werden mit Klebeband abgedichtet. Doch nicht nur dann ist es sehr staubig und sehr windig. Annie leidet deshalb an entzündeten Augen und trägt oft eine Sonnenbrille und einen Gazeschleier vorm Gesicht.

Eines Nachmittags fahren Annie und ihre Freundin zum Deutschen Haus, trinken eine Limonade und sehen den Tennisspielern zu. Plötzlich kommt der Boy und zeigt aufgeregt nach Norden, wo sich der Himmel schwarz-braun verfärbt hat. „Ein Sandsturm!“ In doppelter Geschwindigkeit sausen sie auf ihren Rädern nach Hause, Annie klingelt Sturm. Endlich öffnet der Koch und vermag kaum die Tür festzuhalten. Annies schneeweißes Kleid mit der Blumenstickerei ist ebenso schwarz wie sie selbst. Nach zwanzig Minuten ist alles vorbei, doch Boy und Koch sind zwei volle Tage mit Putzen beschäftigt. Das Kleid muß Annie wegwerfen.

### **Das Yen-Haus**

In der Französischen Konzession leben sie in dem Stadthaus eines wohlhabenden Chinesen namens Yen. Als Südchinese ist er zum Sterben an die Gräber seiner Ahnen zurückgekehrt. Das Yen-Haus ist ein Doppelhaus, das Vorderhaus bewohnt die zweite Frau von Mr. Yen. Um das Haus herum zieht sich eine zwei Meter dicke, hohe Backsteinmauer, die von einem elektrisch geladenen Stacheldraht gekrönt wird. Der Kaimendi [Pfortner] öffnet die in der Mauer befindliche Tür erst, nachdem er die Besucher durch die darin ausgesparte Luke in Augenschein genommen hat.

Den Innenhof betritt man durch ein achteckiges Mondtor. Im Hinterhaus, wo zuvor Franzosen gelebt haben, die jetzt interniert sind,<sup>3</sup> wohnen meh-

reere Familien aus Niederländisch-Indien mit einem chinesischen Koch (der wenig Deutsch, besser Französisch spricht) und einem chinesischen Hausmeister. Gegessen wird gemeinsam an einem riesengroßen Tisch im Eßzimmer.

Da es zur Deutschen Konzession und damit zur Deutschen Schule sehr weit ist, stellt das Konsulat den Kindern Fahrräder zur Verfügung. Tientsin ist flach. Sie fahren damit aber mehr als vierzig Minuten zur Schule. In der stürmischen eisigen Winterzeit fliegen sie in der einen Richtung, während sie in der anderen das Fahrrad mühsam schieben müssen und für eine Strecke oft zwei Stunden brauchen. Sie sind die einzigen Kinder, die einen so weiten Weg mit dem Fahrrad zurücklegen müssen. Die jüngeren Kinder werden mit der Riksha geholt und gebracht. Die Fahrräder sind häufig kaputt, und geeignete Ersatzteile sind leider nicht aufzutreiben.

### **Das Leben in der ehemals Deutschen Konzession**

Als ihre Wohnung in der Deutschen Konzession im Frühjahr 1944 endlich frei wird, kann Familie Kranz endlich umziehen; die Kinder laufen nun nur noch fünf Minuten zur Schule. Das Haus liegt am südlichen Stadtrand in der Newchuang Road, an der Grenze zu einem chinesischen Stadtviertel. Die Deutsche Konzession erschließen fünf parallel zum Hai Ho verlaufende Straßen, wobei die fünfte Straße noch im Bau ist und an Felder grenzt. Ihr Haus, ein Reihenhaus, befindet sich in der vierten Straße. Sie wohnen zusammen mit Frau Schulze-Voss, deren Sohn in Deutschland ist (er wird später Botaniker in Hamburgs Botanischem Garten), und Frau Gerweck mit ihren beiden Grundschulkindern, die sie bereits aus dem Yen-Haus kennen.

Es gibt zwei Badezimmer, doch obwohl der Wasserdruck in Tientsin ein bißchen besser ist als in Tsingtau, benutzen alle meistens das untere, da es oben tagsüber selten Wasser gibt. Die Küche liegt im Tiefparterre, gegessen wird im Eßzimmer im Erdgeschoß. Wie in China üblich, darf die Familie die Küche nicht betreten. Nur zu Weihnachten läßt der Koch sie ein, dort Marzipankugeln anzufertigen, denn das möchte er lernen. Abends hören sie das Klappern der Mah Jong-Steine, wenn ihre Bediensteten mit denen der umliegenden Häuser spielen.

Annies und Karls Schulkameraden sind Monika Wolf und Rudi von Raumer, Hertha und Horst Knüpfel, die in der Nachbarschaft wohnen. Die außerordentlich hübsche, intelligente Lore Merkle ist zwölf Jahre alt und wohnt um die Ecke. Nachdem sie an Kinderlähmung erkrankt war, ist sie an den Rollstuhl gefesselt. Horst und Karl bringen sie jeden Morgen zur Schule und mittags wieder zurück. Sie tragen sie die Treppe rauf und runter, dann wird sie im Rollstuhl zur Schule geschoben.

<sup>3</sup> Sehr wahrscheinlich in dem von den japanischen Besatzern eingerichteten „Prison Camp“ in Weihsien, Provinz Shandong, wo Franzosen, Engländer und Amerikaner von März 1943 bis Oktober 1945 interniert waren.



Horst ist ein „As“ in Latein. Täglich um 16 Uhr schickt er seinen Boy mit den erledigten Latein-Aufgaben zu Annie und Karl. Dafür bekommt er im Gegenzug von Karl Mathematik- und Physik-Aufgaben gelöst. Nach einer weiteren Stunde kommt der Boy von Emmo Vissering mit den fertigen Englisch-Aufgaben und erhält von Annie und Karl im Austausch die restlichen Lösungen.

In ihrem letzten Jahr in Tientsin schließt Annie Freundschaft mit Veronika Mai aus Mukden / Harbin. Sie wohnt gegenüber, ihr zwei Jahre jüngerer Bruder heißt Klaus. Veronika hat die Schule nach dem Einjährigen verlassen und besorgt jetzt zu Hause die Hauswirtschaft. Annie wird vom deutschen Staat als Zeichentalent gefördert. Mit ein paar Schritten über den Hof ist sie bei Herrn [Victor] Bryantzeff. Sie liebt seinen Zeichenunterricht. Gemalt wird am lebenden Modell, irgendein Passant wird von der Straße in die Klasse gebeten.

Südlich der Deutschen Konzession steht auf einem Grundstück, das zum chinesischen Bezirk gehört, die russisch-orthodoxe Kirche. Wie in Tsingtau ziehen alle Prozessionen am Haus der Familie Kranz vorbei. Sie besuchen selbst manchmal einen Gottesdienst, insbesondere

zu Ostern die Mitternachtsmesse. Die Gemeinde steht, wunderbare Chöre singen, nach ein bis zwei Stunden umrunden alle singend dreimal die Kirche. Dann verziehen sich die Kranz-Kinder schnell, denn mit dem Ausruf „Christ ist erstanden!“ fallen sich alle anderen um den Hals.

Zu Anfang ihrer Zeit in Tientsin bewachen zwölf japanische Soldaten das Viertel, später nur noch zwei; alle übrigen sind in den pazifischen Krieg geschickt worden. Am Ende der Newchung Road befindet sich auf einem Eckgrundstück die Wache der japanischen Militärpolizei; sie ist umschlossen von hohen Mauern, mit bewachten Toren zu beiden Straßen. Manchmal stehen Wachtposten auf dem Dach. Die Kranz-Kinder hören hinter diesen Mauern häufig Schreie. Eines Tages, als es schließlich nur noch einen Soldaten für beide Tore gibt, gehen Annie und Karl mit der üblichen Verbeugung/Hitlergruß an dem Wachtposten vorbei und können einen schnellen Blick durch das halb-offene Tor werfen: Chinesen, gefesselt an Händen und Füßen, werden mit Bambusstöcken ausgepeitscht.

## Beim Einkaufen

Annie und ihre Freundin Veronika gehen oft abends im Einkaufsviertel spazieren. Beim Club befindet sich das Café „Kiessling & Bader“ neben vielen anderen Restaurants und Kinos.

Annie kauft gerne Schmuck und Steine, die in großen Haufen auf den Tischen der Verkäufer liegen. In diesen chinesischen Läden darf man tatsächlich alles anfassen und sogar in die Schubladen hineinschauen. Vor der Schule verkaufen die Chinesen ihre Süßwaren aus Körben. Horst Knüpfel, der immer Geld hat, lädt alle ein. So erfahren sie, wie chinesische Kuchen schmecken.

Kleider werden wie überall in China vom Schneider angefertigt. Auch Strickwaren bestellt man nach Maß. Jeder hat zwei bis drei Pelzmäntel – bei denen die Ärmel aber immer so gefertigt sind, daß sie am schnellsten verschleißfen.

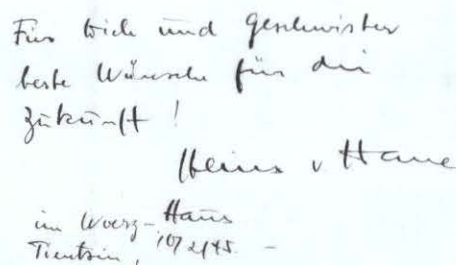
Trotz Verbots fährt Karl ab und zu zum Einkaufen in die Chinesenstadt. Die engen Straßen sind voller Menschen, ein Laden oder Verkaufsstand reiht sich an den anderen. Einmal erlebt er, wie sich jemand mitten im Zentrum mit einer kleinen japanischer Flagge langsam seinen Weg durch das Gewimmel bahnt. Ein Raunen geht durch die hungrige Menge, als offenbar wird, daß ein Lastwagen folgt, der bis oben hin mit Kohlköpfen beladen ist. Oben drauf sitzen zwei japanische Soldaten, einer späht nach vorne, der andere

nach hinten. Auf einmal rollen ein paar Kohlköpfe von dem überladenen Laster auf die Straße. Sofort stürzt sich die Menge darauf. Der Soldat hinten ruft ihnen etwas zu, sie reagieren nicht, und er feuert ohne zu zögern blind in die Menge. Die Chinesen stürzen davon, Karl verbirgt sich in einem Hauseingang, ein Mann liegt verwundet auf der Straße. Solche Lastwagen begegnen ihnen häufiger. Anfangs sitzt nur ein Soldat oben, später sind es zwei.

## Die ökonomische Situation

Wie in Tsingtau ist auch in Tientsin das Leben nicht einfach. Das Deutsche Reich trifft mit den deutschen Kaufleuten ein Abkommen, wonach diese eine Art Lastenausgleich an die Flüchtlinge zahlen sollen, den sie nach dem Endsieg mit Zins und Zinseszins zurückerhalten würden.

Familie Kranz und andere deutsche Familien bekommen auf Vermittlung des Deutschen Konsulats und auf Kosten des deutschen Staates monatlich einen Sack (45 Pfund) Weizenmehl. Dieser Sack Weizen ist Haupteinkommensquelle der Familie, denn die Inflation macht Geld rasch wertlos. Sobald das Mehl angeliefert wird, schickt Johanna



Für dich und Genwister  
beste Wünsche für die  
Zukunft!  
Heins v. Have  
im Werg-Haus  
Tientsin, 1921/25 -

Heins v. Have signiert für Annie Kranz  
bei seinem Vortrag in Tientsin am 10.2.1945  
(siehe S. 24, Fußnote 2)



den Koch auf den Markt, um 15 Pfund vom teuren Weizen gegen drei Säcke billige Hirse einzutauschen. Zum Frühstück gibt es Hirsebrei mit Dattelpfannkuchen, Süßspeisen werden aus Hirse gemacht, beispielsweise ein Hirsekuchen mit riesigen zuckersüßen Pflaumen. Auch der Koch ernährt seine Familie von der Hirse, der Rest wird gegen anderes eingetauscht – bei Kiessling & Bader bekommen sie beispielsweise ein bißchen Schokolade für Johanna's Weihnachtsbäckerei. Sie backen ihr eigenes Brot, machen Nudeln und Spätzle.

### Die Schule

Annie und Karl sind im Schuljahr 1944/1945 zusammen in der 7. Klasse, bestehend aus elf Schülern, davon drei Mädchen. Herr Weidmann,<sup>4</sup> der Mathematiklehrer, sieht aus wie eine Witzfigur und wird von den Schülern belächelt. Doch Karl liebt ihn. Annes Zeichenlehrer unterrichtet an der Schule Kunst- und Englisch. Sie muß am Zeichenunterricht nicht teilnehmen, sondern soll meistens Skizzen der Mitschüler oder des Lehrers selbst anfertigen. Heine Schulzeit ist weiterhin eine Qual. Er verläßt die Schule 1945 und beginnt eine Kfz-Mechanikerlehre.



Die Deutsche Schule Tientsin, 1934  
Hinten die Turnhalle, rechts die Klassenräume, ganz rechts das Wohnhaus des Schulleiters  
StuDeO-Fotothek P1346

Der Repräsentant des DNB (Deutsches Nachrichten Büro) hört deutsche Nachrichten im Radio und erstellt darauf basierend ein Nachrichtenblatt, das Montagmorgens erscheint. Ein Lehrer bringt es dann in die Klasse, alle müssen es lesen, und er kommentiert. Demonstrativ gähnen die Schüler ihm entgegen, denn was wirklich vorgeht, wissen alle bereits von anderen Sendern, die sie offiziell nicht hören dürfen. Der Lehrer berichtet, daß die Alliierten bei Dünkirchen zurückgedrängt wurden, während alle anderen wissen, daß sie bereits den Rhein überschritten haben. Ein Schüler mit englischer Mutter und deutschem Vater steht auf und sagt in seinem perfekten Oxford-Englisch: "Sir! Haven't the allied troops just crossed the Rhine?" –

<sup>4</sup> Dr. Dr. Karl Weidmann war auf der Heimreise von Südamerika nach Deutschland bei Beginn des Rußlandfeldzugs 1941 in Tientsin hängengeblieben.

"Sit down!" bellt der Lehrer, der das natürlich auch gehört hat.

### Ausflüge

Tientsin ist von Guerillas umzingelt, den Balus [versprengte Soldaten der rotchinesischen „8. Armee“], und von Räubern. Ausflüge in die Umgebung sind daher nicht möglich.

1944 fahren die Schüler mit der HJ ins „Osterlager“ nach Peking. Die Mädchen wohnen gemeinsam mit den Mädchen des Pekinger BDM im Hause der BDM-Führerin Ilse Martin.<sup>5</sup> Sie kampieren auf Matratzen und Sofas, umgeben von hohen Bücherregalen. Annie ist froh, eine der vier Matratzen zugeteilt zu bekommen; diese müssen sie sich in der folgenden Nacht allerdings zu acht teilen.

Auch wenn sie das Pflichtprogramm von Vorträgen, Frühsport in Regen und Kälte, Besichtigungen mit ausführlichen geschichtlichen Erläuterungen und den 25-km-Marsch für das HJ-Leistungsabzeichen zeitweise recht anstrengend finden, haben sie viel Spaß miteinander. Als Annie und Maud Kempf in der Abendfreizeit zum Pekingmarkt<sup>6</sup> wandern, wird auf einmal wegen Verdunkelung das Licht ausgeschaltet. Annie schreibt:<sup>7</sup>

„Da standen wir nun und wußten nicht, welches Gäßchen zum Ausgang führt. Maud hatte die Taschen voll Geld und schwitzte vor Angst, bestohlen zu werden. Ich lachte mich krumm und flog der Länge nach hin, da ich vor Lachen die

Sandkiste im Gang nicht bemerkt hatte. Als wir nun endlich den Ausgang fanden, kamen wir auf eine wildfremde Straße. Wohin nun, rechts oder links? Wir wählten rechts und suchten alle Gassen ab [...]. Zum größten Unglück fing es auch noch an zu regnen. Nach langem Umherirren fanden wir unser Haus.“

<sup>5</sup> Die Sinologin Dr. Ilse Martin (1914-2008) arbeitete seit Juni 1941 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschland-Institut in Peking. Sie wohnte in der Nordstadt im Seitengehöft des chinesischen Anwesens ihres Kollegen Gustav Ecke: siehe StuDeO-INFO Dezember 2005, S. 18-21.

<sup>6</sup> Gemeint ist wohl der Tung An Shih Chang, der bekannte Markt an der Ostseite der Wangfujing Dj. (damals Morrison Street). Von da bis zum Haus von Ilse Martin sind es etwa drei bis vier Kilometer.

<sup>7</sup> Quelle: HJ in China, Schanghai Juni 1944, Folge 126, S. 522 (StuDeO-Archiv \*1180).



## Aus dem Tagebuch der Internierung 5. Teil: Im Lager Dehra Dun in Nordindien

Walter Kertscher

Quelle: Tagebuch der Internierung. – 10. Mai 1940 bis 31. Dezember 1946 zunächst in Niederländisch-Indien in den Lagern Ngawi (Java) und Kuta Tjané (im Alas Vallei auf Sumatra), dann in Ramgarh, Deoli und Dehra Dun (Britisch-Indien) und schließlich in Neuengamme; geführt von Walter Kertscher, hrsg. Dezember 1984 (StuDeO-Archiv \*1956). – Nachfolgend Auszüge aus bzw. Auswertung von S. 132 bis S. 146.

### Die Reise von Deoli nach Dehra Dun

**8.4.1943** Den ganzen Tag haben wir schwer gearbeitet, um unser Gepäck auf Lastautos zu verstauen. Dann erfolgte die Untersuchung des Handgepäcks, die ziemlich schnell vor sich ging. Um ½ 1 Uhr stiegen wir in die Autobusse, und bald darauf fahren wir ab. Die zurückbleibenden Kameraden winkten und riefen uns zu. Auf der staubigen Straße fahren wir zunächst durch die Gegend, die wir von unseren Spaziergängen her kannten, und einer machte den anderen wohl aufmerksam auf einen sehenswerten Ziehbrunnen, auf eine Burgruine, auf einen See oder auf ein verträumtes Dorf. [...] Auf der Fahrt nach Kotah sahen wir auch manches Schöne, aber die Eindrücke der Felsenstadt Bundi waren doch stärker als alles andere.

Aus unseren romantischen Träumen von der Vergangenheit Bundis wurden wir durch unsere Ankunft am Bahnhof von Kotah aufgeschreckt. Wir bekamen unsere Plätze in den bereitstehenden Eisenbahnwaggons angewiesen, und dann ging es wieder an das Umladen des großen Gepäcks. Um 10 Uhr abends setzte sich der Zug in Bewegung. Unser Begleitsoldat hat in einem Tuch eingewickelt eine Anzahl „Chapattis“ bei sich, und aus einem anderen Bündel holt er eine Reihe von Zuspeisen und Gewürzen. Die Mahlzeit scheint ihm zu schmecken.

**9.4.1943** Die Landschaft ist immer noch so eintönig und reizlos. Gegen Mittag nähern wir uns Delhi, Indiens Hauptstadt. Wir sehen Prunkbauten aus alter und neuer Zeit, die sich gegen den Himmel abheben, und wir sehen auch viele Militärfahrzeuge, Flugzeuge, Zeltlager und vorübersausende Luxusautos. An prächtigen Straßenzügen und reichen Wohnvierteln fahren wir vorbei, bis wir schließlich den Bahnhof der Altstadt erreichen. Stark bewacht gehen wir durch die Bahnhofshalle zu Autobussen,

die uns in das berühmte Rote Fort bringen.<sup>1</sup> Wir fahren durch viele Tore und bemerken dann erst, daß sich im Innern des Forts eine ganze Stadt befindet. Wir entdecken Läden, Curiosity Shops und eine große Kantine. Wir können uns waschen, und danach sucht sich jeder einen Platz, wo er seine Beine ausstrecken und in Ruhe sein Brot verzehren kann. – Die Hitze des Nachmittags ist furchtbar drückend, und wir empfinden es als Erlösung, als der Befehl zum Einsteigen in die Autobusse kommt [, die uns zum Bahnhof bringen].

**10.4.1943** Bei Tagesanbruch fahren wir durch eine völlig veränderte Landschaft. Wir sahen grüne Felder und Wiesen, dichte Wälder und hohe Berge. Zwei schwere Lokomotiven schnauften an der Spitze des Zuges. Früher als wir dachten, gegen 8 Uhr, hielt der Zug am Bahnhof von Dehra Dun. Mit Wohlbehagen atmeten wir die frische und kühle Bergluft ein.

### Das Lager Dehra Dun

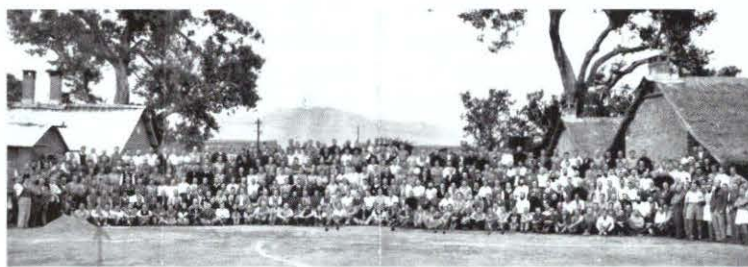
**10.4.1943** Alle helfen mit, das Gepäck in die bereitstehenden Lastautos zu verladen. Danach steigen wir ein und fahren ins Lager. Was wir unterwegs sehen, sind Eingeborenenviertel, die nicht viel anders aussehen als manche in Singapore, Batavia, Penang oder irgendeinem anderen Ort im Osten. Wie wir uns aber dem westlichen Stadtrand nähern, fahren wir an schönen Wohnhäusern und Villen mit gepflegten Gärten vorbei. Nach etwa 20 Minuten Fahrt erreichen wir dann das Lager, das uns zunächst genauso nüchtern und kahl erscheint wie jedes andere Gefangenenlager. Aber die Berge ringsum sind schön! Hoch droben, auf etwa 2.000 m Höhe, erkennen wir winzige weiße Punkte und Flecken. Es sind die Häuser und die Berghotels von Mussoorie.

Die erste Bekanntschaft mit dem Lager ist angenehmer Art. Wir bekommen einen Becher voll duftenden Tees und eine Doppelschneide Schwarzbrot, die sogar einen Belag aufweist. Anschließend geht es zur Gepäckuntersuchung, die glimpflich verläuft. Am Zaun stehen Freunde und Bekannte. Lebhaftige Zurufe gehen hin und her, und Neuigkeiten werden im Telegrammstil ausgetauscht. Ein

<sup>1</sup> Das Rote Fort, dessen Name von der Farbe des verwendeten Sandsteins herrührt, ist eine Festungs- und Palastanlage, erbaut 1639-1648 in der Epoche des Mogulreiches.



Tor wird geöffnet, und wir sind in unserem Block oder "Wing", wie es hier heißt. Viele von den Älteren, die wir seit den ersten Wochen in Ramgarh nicht mehr gesehen haben, sind rührend zu uns. Wir suchen uns Plätze aus und laden dann das Gepäck ab. Die Baracken machen einen guten und soliden Eindruck, und es zeigt sich bald, daß dieses Lager doch viel besser und freundlicher ist als alle Lager, in denen wir bisher gewesen sind. In der Kantine trauen wir unseren Augen kaum, als wir sehen, daß es dort nicht nur Kaffee, Tee und Limonade, sondern auch ein Gläschen Rum oder Whisky zu kaufen gibt. Das tut gut nach der Reise und nach einer so langen erzwungenen Abstinenz! Zwar haben wir noch kein Geld, aber wir bekommen Kredit. Einer der Alten, mit denen wir in Ambarawa zusammen waren, drängt sich an mich heran und drückt mir unauffällig einen Geldschein in die Hand, mit dem ich mir etwas kaufen soll. Er erinnert mich an eine Gefälligkeit, die ich ihm im Anfang der Internierung einmal erwiesen habe. Wir sitzen noch eine Weile zusammen und feiern in fro-



Gruppenaufnahme der deutschen Zivilinternierten im Lager Dehra Dun  
StuDeO-Fotothek P4129

her Stimmung unser Wiedersehen, dann aber machen sich die Anstrengungen der Reise bemerkbar, und so suchen wir bald unsere Schlafplätze auf.

**11.4.1943** Ich habe seit langem nicht mehr so gut geschlafen wie in dieser ersten Nacht im neuen Lager. Die frische Bergluft ist herrlich. Gegen Mittag treffen die Kameraden der zweiten Gruppe ein, die einen Tag später von Deoli abgereist sind. Die erste Frage, die wir an die Neuankömmlinge richten, gilt Peter Hülsen: „Wie geht es Peter?“ – „Er war, als wir abreisten, noch immer ohne Bewußtsein!“

Hülsen hatte von Deoli aus einen Fluchtversuch zusammen mit Heinz [richtig: Heins] von Have unternommen. Alles war soweit gut gegangen, und die beiden saßen bereits in einem Autobus, mit dem sie bis Kotah fahren wollten, als zufällig ein englischer Offizier von der Lagerverwaltung zustieg, der die beiden Ausreißer erkannte. „Sie haben Pech gehabt!“, sagte er. „Ich muß Sie leider bitten, mir bis zur nächsten Polizeistation Gesellschaft zu leisten, und dort werde ich dafür sorgen, daß Sie wieder ins Lager kommen!“ Auf der Weiterfahrt sprang Hülsen dann aus dem fahrenden Autobus und blieb bewußtlos auf der Straße liegen. Mit einer schweren Gehirnerschütterung wurde er

ins Hospital von Deoli gebracht. Es war dies sein zweiter Fluchtversuch. Das erste Mal waren Hülsen und von Have schon bis nach Bazaar an die Burma-Grenze gekommen, ehe sie erwischt und verhaftet wurden.<sup>2</sup>

**12.4.1943** Ein kräftiger und anhaltender Regen hat die Wege des Lagers aufgeweicht. Durchnäßt und schmutzig traf die dritte Gruppe aus Deoli ein.

**13.4.1943** Der Regen hat aufgehört, und ein herrlicher, klarer Morgen ist angebrochen. Die Gipfel der Bergketten im Nordwesten unseres Lagers leuchten in blendendem Weiß. Es ist der erste Schnee, den ich seit vier Jahren sehe. Damals verbrachte ich meinen letzten Urlaub im Allgäu und im Kleinen Walsertal und freute mich über den fährigen Schnee.

**15.4.1943** Eine weitere Gruppe ist aus Deoli eingetroffen. Wir haben erfahren, daß unser Freund und Kamerad Peter Hülsen vorgestern dort im Hospital

gestorben ist.

**7.5.1943** Zwei Wochen schwerer Küchenarbeit liegen hinter mir. Aber die Arbeit macht mir Freude und läßt mir keine Zeit zu grübeln und sich Sorgen zu machen.

**16.5.1943** Am Abend gab unser Lagerorchester ein Konzert am Zaun von Wing 3, das als Aufmerksamkeit für die dort untergebrachten Italiener gedacht war. Es gab ernste und leichte Musik: Wagner, Haydn, Ziehrer, Strauß und eigene Kompositionen unserer Künstler. Sehr gefallen hat auch ein Auszug aus den „Lustigen Weibern von Windsor“. Den Abschluß bildete der Florentiner Marsch. Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Am abendlichen Himmel zeichneten sich die Silhouetten von Bäumen mit zarten Ästen ab, und im Osten blickte der

<sup>2</sup> Heins von Have (davor in Medan/Sumatra und Malaya stationiert) unternahm von Dehra Dun aus zusammen mit einer Gruppe Kameraden, darunter Heinrich Harrer, einen dritten Fluchtversuch, der schließlich gelang. Gleich nach Verlassen des Lagers hatten er und Rolf Magener (zuletzt Bombay) sich von den anderen getrennt. In seinem Buch „Die Chance war Null“ (1954) berichtet Magener von ihrer Flucht. Sie führte die beiden quer durch Indien nach Burma bis an die japanischen Linien. Im September 1944 wurden sie nach Tokyo ausgeflogen. Sie hielten Vorträge über die aufregenden Begebenheiten ihrer Flucht sogar in Shanghai, Tsingtau, Tientsin und Peking, bis sie im August 1947 mit vielen anderen Deutschen auf dem US-Truppentransporter „General Black“ repatriiert wurden.



Vollmond neugierig über die Bergketten des Himalayas. Zu den Sternen, die über uns blitzten und funkelten, gesellten sich die Lichter der nahen Bergstadt Mussoorie.

**20.6.1943** Das Leben in unserem Lager hat längst wieder die zur Eintönigkeit führende Regelmäßigkeit angenommen. Die neue Umgebung und die ersten Eindrücke sind im Alltag versunken, und wieder gleicht ein Tag dem anderen. Von jedem Tag erwarten wir große und entscheidende Nachrichten [vom Krieg in Europa], und jeden Tag werden wir enttäuscht. Wir sitzen und warten hinter dem Stacheldraht, und es ist manchmal schwer, geduldig zu sein. Immer wieder stellen wir uns die Frage: „Wie lange noch?“

**3.7.1943** Immer dieselbe Enttäuschung, immer das gleiche Warten auf Nachrichten. Was bedeutet die Ruhe in Rußland? Was werden die Japaner tun? Die Zivilbevölkerung in Deutschland macht Schwere durch. Viele im Lager trauern um Angehörige, die bei den Luftangriffen dort ums Leben gekommen sind. Für sie sind die Meldungen des Oberkommandos der Wehrmacht, daß bei Luftangriffen nur geringe Verluste zu beklagen waren, nicht mehr sehr überzeugend. In einem der Wings sind auch höhere italienische Offiziere untergebracht, die Radio hören dürfen, und von denen bekommen wir ab und zu Nachrichten, die der offizielle deutsche Rundfunk bringt.

**3.9.1943** Die Amerikaner und Engländer sollen in Süditalien gelandet sein.

**9.9.1943** Italien hat bedingungslos kapituliert!

**23.11.1943** Vom Lager aus sehen wir eine mächtige Bergkette mit drei markanten Gipfeln, die mehr als 2.000 m hoch sind: den Badradsch, den Hatipaun und Cloud's End. Wenn man gut zu Fuß ist, kann man den Badradsch und Cloud's End in vier Stunden erreichen, während der Hatipaun etwas weiter entfernt ist. Wir dürfen auch hier wieder ganztägige Ausflüge ohne Bewachung unternehmen und haben auch schon die Umgebung des Lagers ausgiebig erkundet. Es ist herrlich, in den Vorbergen des Himalayas durch einsame Täler zu wandern, durch die klare und kühle Flüsse und sprudelnde Bäche fließen. Am meisten haben mich von Anfang an aber die drei erwähnten Berge angezogen, und schon lange war es mein Wunsch, einen dieser Gipfel zu ersteigen. Heute habe ich es geschafft! Es war ein herrlicher Morgen, und schon um zehn Uhr war ich in Tanigaun, einem Dorf, wo der eigentliche Anstieg beginnt. [...] Die Sonne strahlte aus einem wolkenlosen Himmel herab, als ich gegen zwölf Uhr den Gipfel von Cloud's End erreichte. Da sah ich nun die mächtigen Berge der Hauptkette des Himalayas majestätisch vor mir liegen, gleißend im ewigen Schnee. [...] Als ich am

Spätnachmittag wieder auf unserem Sammelplatz eintraf, war ich in meinen Gedanken immer noch hoch oben auf dem einsamen Gipfel, der zu einer Welt gehörte, die unberührt war von Krieg und menschlicher Not.

**22.12.1943** Seit mehr als zwei Jahren die erste Nachricht von Frau und Kind. Fünfundzwanzig Wörter auf einem Formular des Japanischen Roten Kreuzes, aber jedes Wort ein Weihnachtsgeschenk.

**1. Januar 1944** Stillter als in den vergangenen Jahren haben wir den Sylvesterabend und den Beginn des neuen Jahres verlebt. Die guten Wünsche, die wir uns gegenseitig zurufen, erscheinen uns mehr und mehr als leere Phrasen. Wir können nicht mehr glauben und hoffen, daß uns das neue Jahr Gutes bringen wird.

**10.5.1944** Vier lange Jahre dauert heute unsere Gefangenschaft. Heute wagt es niemand mehr, leichtfertige Prophezeiungen über die Dauer des Krieges zu machen. Aber in dunkler Nacht, wenn draußen vor den Baracken die Schakale heulen und uns aus einem unruhigen Schlaf wecken, dann stellt sich jeder immer wieder die Frage: „Wie lange noch?“ Manche beten und hoffen, daß das Leiden auf dieser Welt ein Ende nehmen möge. Von Tag zu Tag warten wir auf die Nachricht, daß die lang angekündigte Invasion erfolgt ist.

Vom Einerlei der letzten Wochen heben sich nur wenige Ereignisse ab. Es waren vor allem die beiden großartigen Konzerte unseres Symphonieorchesters, die uns für einige Stunden den bitteren Alltag vergessen ließen.

**6.6.1944** Die fast unerträgliche Spannung der letzten Wochen hat sich gelöst. Die Invasion hat begonnen!

**24.12.1944** Wochen und Monate liegen hinter uns, in denen es immer schwerer wurde, ein dumpfes Gefühl der Verzweiflung zu unterdrücken. [...] Für uns ist es heute das fünfte Weihnachten hinter Stacheldraht. Fern ist die Welt, in der das Wort einmal Sinn hatte, das Wort, das da lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!“ [*Bibeltext in griechischen Buchstaben*]<sup>3</sup>

**25.1.1945** Die Hoffnungslosigkeit unserer Lage ist ein Nährboden für trübe und verzweifelnde Gedanken, den schon manchen zum Selbstmord gebracht haben.

<sup>3</sup> In einem von den Kameraden für Kertscher ausgestellten „Entlassungszeugnis“ vom 8. November 1946 werden in Punkt 9 seine Griechischkenntnisse erwähnt: „Dagegen hat K. mit außerordentlichem Fleiß das völlig nutzlose Studium von Altgriechisch, der englischen Literatur und Literaturgeschichte und sogar der Philosophie betrieben.“



**8.5.1945** [Tag der deutschen Kapitulation] Und so sieht das Ende dieses Krieges aus!

Ich habe neulich das 24. Kapitel des Matthäus-Evangeliums gelesen, das da lautet: „[...] Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe! Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: ‚Ich bin Christus!‘ und werden viele verführen. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet und erschreckt nicht! Das muß zum ersten alles geschehen, aber es ist noch nicht das Ende [...].“

**30.9.1946** Es wird gemunkelt, daß wir nun doch bald nach Deutschland abtransportiert werden sollen, aber wir glauben diesen Gerüchten nicht. Zu lange währte schon unsere Gefangenschaft. Und es gibt viele unter uns, die dem Tag unserer Heimkehr mit Bangen entgegensehen, denn sie haben ihre Angehörigen im Krieg verloren, und ihre Heimat ist zum fremden Land geworden.

**30.10.1946** Wir wissen nun, daß wir gegen Mitte November die Heimreise nach Deutschland antreten werden. Jahrelang haben wir den Tag unserer Freilassung herbeigesehnt, und nun ist dieser Tag nahe. Doch es hat weder Jubel noch Freudenausbrüche gegeben, als uns der Kommandant den bevorstehenden Abtransport ankündigte.

Nun sitze ich in meiner Baracke und sichte und ordne meine Habseligkeiten. Es hat sich wieder allerhand angesammelt im Laufe der letzten Jahre. Vieles kann ich wegwerfen, manches möchte ich behalten. Meine Bücher und Aufzeichnungen darf ich erst mitnehmen, wenn sie der Zensor mit seinem Stempel versehen hat. Der Zensor war früher mal Chefredakteur der größten deutschsprachigen Zeitung in Prag. Er hat sich uns gegenüber immer korrekt und manchmal sogar großzügig gezeigt. Da sind auch noch Manuskripte von Vorträgen, die ich im Lager gehalten habe; das Konzept für das „Urwalddrama“, das wir in Kuta Tjané aufgeführt haben, fällt mir in die Hände, und auch das etwas anstößige „Klagelied eines javanischen Mädchens“ finde ich wieder.<sup>4</sup> Niederschriften und vereinzelt Skizzen aus dem Lagerleben kommen zum Vorschein. Ob ich sie mitnehmen darf? Nun, ich werde es auf jeden Fall versuchen. (Soweit ich die Manuskripte zurückbekommen habe, füge ich sie als Anlagen bei).

**8.11.1946** Wir bekamen heute von der Lagerverwaltung Entlassungsscheine ausgehändigt, die zugleich auch als vorläufige Personalausweise dienen

sollten. [Die Abreise nach Deutschland erfolgte am 10. November 1946].

### Über meine Tätigkeit als Lehrer in Dehra Dun<sup>5</sup>

Bei dem durch die Internierung bedingten Auseinanderreißen der Familien durften Söhne unter sechzehn Jahren zunächst bei ihren Müttern bleiben. Jungen wurden, wenn sie schon sechzehn oder älter waren, mit uns interniert und in einigen Fällen noch nachträglich zu uns ins Lager Kuta Tjané geschickt, sobald sie sechzehn geworden waren.

Für diese Jungen mußte also eine Möglichkeit geschaffen werden, den unterbrochenen Schulunterricht fortzusetzen. In Kuta Tjané und in Ramgarh fehlten aber alle Voraussetzungen für einen geregelten Schulbetrieb, obwohl es dort auch schon Kurse in Sprachen, Mathematik und andern Fächern gab. Das wurde erst im Lager Dehra Dun anders, wo es in gemeinsamen, auch von den Engländern und vom Roten Kreuz unterstützten Bemühungen gelang, einen Unterrichtsplan zu verwirklichen, der in etwa dem einer deutschen Oberschule entsprach. Wir hatten unter uns einige qualifizierte Lehrkräfte, die teils an der einzigen deutschen Schule in Niederländisch-Indien, in Kaban Djahé [auf Sumatra], teils an Oberschulen in Java tätig gewesen waren, und wir hatten zahlreiche andere Fachkräfte und Wissenschaftler, die vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern, in Mathematik, Geschichte und Geographie unterrichten konnten. Die „Lehrer“ wurden über das Rote Kreuz den deutschen Schulbehörden gemeldet und nach Überprüfung der Personalien und Feststellung der Befähigung in ihren Ämtern bestätigt. So erhielt diese Schule einen offiziellen Charakter mit dem Abitur als Abschluß. (Die in Dehra Dun abgelegten Reifeprüfungen wurden nach dem Krieg in Deutschland anerkannt.)<sup>6</sup>

Lehrmaterial bekamen wir zu einem Teil aus Deutschland über das Rote Kreuz, zum anderen Teil benutzten wir verfügbare englische Lehrbücher und Bücher aus den Beständen der Britisch-Indien-Deutschen, die sich ihre Bibliotheken von den Treuhändern schicken lassen konnten.

Für das Amt des Chemielehrers, das zuerst nicht besetzt worden war, verfiel man dann ausgerechnet auf mich, und ich hatte selbst die größten Bedenken. Ich habe es nicht bereut, denn am meisten habe ich selbst dabei gelernt.

<sup>4</sup> Punkt 3 seines „Entlassungszeugnisses“: „Den größten Erfolg konnte K. jedoch verzeichnen, als er auf einem Bunten Abend in Kuta Tjané als das von ihrem seefahrenden Liebhaber verlassene javanische Mädchen Sarinah auftrat.“

<sup>5</sup> Das Manuskript aus dem Jahre 1945 befindet sich unter den Anlagen (S. 146a/15).

<sup>6</sup> Siehe auch Kerstin Hug: Die medizinische Fakultät des Internierungslagers Dehra Dun/British Indien Mai 1945 bis September 1946 – Studium in der Gefangenschaft (Diss. 1999, Heinrich Heine Univ. Düsseldorf).



# Einsatz im Marine-Erholungsheim Tjikopo, die Ereignisse bei Kriegsende und endlich die Heimkehr

Albert Vehring

Zur Einführung: Nachdem der Verfasser den Untergang der „van Imhoff“ am 19. Januar 1942 im Indischen Ozean vor West-Sumatra überlebt hatte, schlug er sich anschließend bis nach Singapur durch; siehe StuDeO-INFO April 2012, S. 17-21. Hier Auszüge aus seinem Bericht über die letzten Jahre seines abenteuerlichen Lebens in Niederländisch-Indien.

Quelle: Albert Vehring: Meine Lebenserinnerungen, S. 38-42 (StuDeO-Bibliothek 1466).

## Einsatz im Marine-Erholungsheim Tjikopo

In Singapur war ich schon neun Wochen, als ich [vermutlich im Frühjahr 1943] einen Brief erhielt, der die Frage enthielt, ob ich eine Anstellung bei der Marine in Tjikopo [Cikopo] auf Java annehmen und die Pflanzung da als Erholungsstation für die Marinesoldaten einrichten und auch Gemüse anbauen wolle.<sup>1</sup> Ich nahm an und flog einige Tage später mit einem japanischen Flugzeug nach Batavia, meldete mich auf der Dienststelle und kam so nach Tjikopo. Dort war noch nichts geschehen. Kapitänleutnant Tangermann, der das Lager übernehmen sollte, kam mit mir zusammen an. Von dem bisherigen Leiter, einem Halbblut, den die Holländer eingesetzt hatten, übernahm ich die Pflanzung und hinderte ihn daran, Arbeiter und Aufseher in eine andere Pflanzung zu bringen.

Nun verfügte ich über hundert Javaner samt vier Aufsehern, denen je eine Abteilung unterstand. Tangermann brachte etwa zehn Leute mit, und die Arbeit konnte beginnen. Die große Teefabrik wurde ausgeräumt und als Unterkunft für die Mannschaften in vier mal vier große Kammern mit Wänden aus Bambus aufgeteilt. Dazu kamen die

<sup>1</sup> Korvettenkapitän Dr. Hermann Kandeler, Stützpunkt-leiter in Batavia und zugleich diplomatischer Vertreter des Deutschen Reichs, erreichte durch Verhandlungen mit den Japanern die Einrichtung des Erholungsheims in Tjikopo. Es, genauer: die umgewandelte Teeplantage lag am Fuße des Vulkans Pangrango in Westjava „in der angenehmen Klimazone von fast 1.000 m Seehöhe“. Unter Albert Vehrings Leitung wurde für die Versorgung der dort stationierten deutschen Marineleute und für die Proviantierung der U-Boote Gemüse angebaut und Rinder-, Schweine- und Geflügelzucht betrieben, was der Plantage den Namen „U-Bootweide“ eintrug. Quelle: Herwig Zahorka: Arca Domas – Ein deutscher Soldatenfriedhof in Indonesien, in: Schaltung Küste, Nr. 186, Januar/Februar 2001, S. 16-21.

nötigen Einrichtungen, die die Japaner lieferten. Die übrigen Häuser waren für die Unteroffiziere und Feldwebel bestimmt. Im ganzen sollte für zwei U-Bootbesatzungen Platz sein. Viehzeug wurde angeschafft, Rinder, Schweine und Hühner. Alles sollte rasch geschehen, und ich hatte daher viel um die Ohren, und der Gemüseanbau kam noch dazu. Gut war, daß ich mit dem Kaleu gut auskam, seine Leute sollten beim Aufbau helfen und meinen Anordnungen folgen. Gewiß beschwerten sich manchmal einige Männer über mich, aber ich bekam ja meine Anweisungen von Korvettenkapitän Kandeler. Tangermann, der Bescheid wußte, stand auf meiner Seite.

## Die Auswirkungen zunächst der deutschen und dann der japanischen Kapitulation 1945

Nun kam die Zeit des Zusammenbruchs und das Ende des Krieges. Alles zog sich in Tjikopo zusammen. In der Abteilung Lemau Neuendeut bewohnte ich ein Haus, darin blieben jetzt nur noch zwei Zimmer, die anderen drei wurden mit achtzehn Oberfeldwebeln belegt. Das Haupthaus mit einem großen Nebenhaus bezogen die höheren Offiziere.<sup>2</sup> Der dienstälteste, Korvettenkapitän Burg-hagen vom U-Boot 219, übernahm das Kommando. Er war der geeignetste, sehr streng, doch überall beliebt. Alle vier Stationen waren zu jener Zeit voll belegt.

Auf Java begann der Aufstand gegen die Japaner.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Die ehemalige Teeplantage gehörte zum Straits- und Sunda-Syndikat. Alexander Koch, der Nachfolger seines Gründers Emil Helfferich, ließ auf dem Gelände um 1938 ein Wochenend- und Ferienhaus für seine Familie errichten, in dem nun die höheren Offiziere untergebracht wurden; siehe StuDeO-INFO Dezember 2011, S. 37f.

<sup>3</sup> Nach der im März 1942 vollzogenen Besetzung Niederländisch-Indiens durch japanisches Militär kooperierten einige Teile der indonesischen Nationalbewegung mit der Besatzungsmacht, u.a. die von Sukarno gegründete Nationalpartei PNI und die Pendidikan Nasional von Mohammed Hatta. Andere wie die kommunistische PKI gingen in den Untergrund. Nur zwei Tage nachdem Kaiser Hirohito am 15. August 1945 über den Rundfunk – sensationell – sein Volk von seinem Entschluß aufzugeben unterrichtet hatte, riefen Sukarno, Hatta und einige weitere, also am 17. August 1945 in Djogjakarta die Unabhängigkeit der Republik Indonesiens aus. – Die niederländische Regierung versuchte jedoch in den folgenden Jahren, ihre Herrschaft auch mit



Von den Javanern wurden wir vorläufig nicht belästigt. Englisch Militär ging an Land, uns Deutsche ließ man in Ruhe. Die Engländer<sup>4</sup> kamen nach Tjikopo, sahen sich alles an, übernahmen aber nichts. Nach einer Woche erschienen sie wieder, händigten uns Waffen aus, vor allem Handgranaten, weil die Lage sich auch für uns zuspitzte. Die Javaner hatten einen Deutsch-Holländer, der für eine Offiziersunterkunft bei uns arbeitete, erschlagen, sein Haus durchwühlt und es in Brand gesteckt. Bei einem Motorradunfall haben wir Kapitänleutnant Tangermann und später noch drei weitere Offiziere verloren. Sie liegen alle oben im Segment Artja von Tjikopo beerdigt. Das Denkmal für die Ostasien-Flotte, die von den Engländern bei den Falkland-Inseln vernichtend geschlagen unterging, befindet sich auch dort [Foto].<sup>5</sup>

Die Javaner revoltierten weiter gegen die imperialistischen Europäer; so verschlimmerte sich die Lage auch für uns derart, daß die Engländer es für geraten hielten, uns von Tjikopo wegzutransportieren und mit dem ganzen Gepäck nach Buitenzorg [Bogor] ins Kasernement zu bringen, das schon größtenteils von Holländern und Halbblut belegt war. Wir kamen dort in einem völlig abseits gelegenen Bereich unter und mußten uns verpflichten, uns selbst zu verteidigen. Kapitän Burghagen übernahm auch hier die Führung. Hier gab es jeden Tag Alarm, von draußen wurde ins Lager hineingeschossen.

militärischen Mitteln zurückzugewinnen. Erst auf der Konferenz von Den Haag übertrugen die Niederlande mit Wirkung vom 27. Dezember 1949 Indonesien endgültig die Souveränität über nahezu das gesamte Inselreich.

<sup>4</sup> Lt. Zahorka (Quelle siehe Fußnote 1) „traf im September 1945 ein britisches Ghurka-Regiment unter Führung eines schottischen Offiziers“ ein. Ghurka heißt eine Bevölkerungsgruppe in Nepal und Nordost-Indien.

<sup>5</sup> „Die beiden Brüder Helfferich, Theodor zu Hause und Emil in Indien, hatten auf der Höhe ihres Landsitzes in Artja den tapferen Helden des ostasiatischen Geschwaders des Grafen Spee, die [am 8. Dezember 1914] bei den Falklandinseln den Heldentod gefunden hatten, ein würdiges Denkmal errichtet: Ein einfaches ‚Tjandi‘ (buddhistisches Monument).“ Die Einweihung erfolgte am 17. Oktober 1926 anlässlich des Besuchs des Schulkreuzers „Hamburg“. Quelle: Deutsches Jahrbuch für Niederländisch-Indien 1928 (StuDeO-Bibl. 1241). – Der Friedhof Arca Domas (auf Alt-Sanskrit: „Achthundert Statuen“) in Artja wurde Jahrzehnte später zum deutschen Soldatenfriedhof umgewandelt. Quelle: Zahorka.

Am Tage patrouillierte die englische Abteilung durch die Stadt, um bei der Rückkehr mit Granatwerfern vom Lager aus in die zuvor festgestellten Ansammlungen der Aufständischen hineinzuschießen. Im deutschen Lager waren wir vor den javanischen Überfällen allerdings meistens sicher. Das ging drei Wochen lang so, bis die javanische Regierung etwas fester im Sattel saß.

Der Abtransport nach Batavia machte dem ein Ende. Die deutschen Soldaten kamen nach Onrust.<sup>6</sup> In Tandjok Priok [Hafen von Batavia] konnte ich



„Dem tapferen Deutsch-Ostasiatischen Geschwader 1914“ (Inscription)  
Einweihung des Monuments im Landsitz Artja in Tjikopo  
anlässlich des Besuchs des Schulkreuzers „Hamburg“ am 17. Oktober 1926  
StuDeO-Fotothek P8297 (aus dem Nachlaß von Paul Jährling)

mich heimlich von ihnen absetzen, leider ohne Gepäck; ich kehrte nach Batavia zurück und meldete mich bei der MP-Zentrale als in Niederländisch-Indien Ansässiger. Ich durfte mich frei bewegen, nur mußte ich mich einmal in der Woche melden. Zuerst kam ich bei Familie Friedrich<sup>7</sup> unter, später zog ich noch einmal um.

### Die Heimkehr nach Bielefeld

Eines Tages hieß es, daß die deutschen Militärangehörigen nach Deutschland gebracht werden sollten. Jetzt meldete ich mich, um mich da anzu-

<sup>6</sup> „Die Briten mußten die etwa 260 Deutschen Mitte Januar 1946 einigen inzwischen bewaffneten Holländern übergeben, die sie auf der berüchtigten Gefängnisinsel Onrust gefangen setzten.“ Quelle: Zahorka. Auf der Batavia vorgelagerten Insel waren viele der deutschen Männer bereits 1940 zwei Monate lang interniert; siehe StuDeO-INFO September 2011, S. 24-27.

<sup>7</sup> Gemeint ist vermutlich die Familie des Goldschmieds Georg Friedrichs (geb. 1899 in Göttingen, seit 1928 in Indien), verheiratet mit Emma Warnar, lt. Jahrbuch 1935 wohnhaft in Batavia-C., Secretarie 5. Georg Friedrichs hatte wie Vehring den Untergang der „van Imhoff“ überlebt. Die Familie reiste später in die USA aus.



schließen. Im September [1946] kam ich nach Onrust wieder zu meinen Kameraden. Nach vierzehn Tagen Aufenthalt hieß es, fertig zur Abreise in die Heimat. Alles ging schnell. Nach nochmaliger Kontrolle des Gepäcks ging es nach Tandjok Priok und von da auf den holländischen Dampfer „Sloterdijk“. Ungefähr am 20. Oktober 1946 starteten wir von Batavia aus nach Bombay, um die anderen hier interniert gewesenen Deutschen abzuholen. Dann ging es weiter über Port Said ohne Aufenthalt nach Hamburg.

Am 4. Dezember kamen wir dort an, um andernorts in einen Güterzug verladen zu werden. Der Zug fuhr nach Bergedorf, von da wieder über Hamburg nach Altona und wiederum nach Bergedorf und schließlich nach Neuengamme [*Auffanglager in den Vierlanden südöstlich von Hamburg*]. Um zehn Uhr abends kamen wir endlich dort an. Da hieß es dann antreten und abzählen, um zu kontrollieren, ob noch alle zugegen waren. Leider fehlten zwei Männer, es stellte sich schließlich heraus, daß der eine von der Lokomotive gleich ins Krankenhaus gebracht wurde und der andere noch tot im Waggon lag. Bis dahin durften wir bis zwölf Uhr nachts herumstehen und nicht abtreten.

In Neuengamme bewachten Engländer das Lager. Hier gab es zunächst keine Decken und nur harte Pritschen. Auf unsere drängenden Bitten hin bekamen wir dann schließlich doch Decken. Um ein Uhr nachts durften wir uns endlich mit einer Kartoffelsuppe stärken; seit zwanzig Stunden hatte es

nichts zu essen gegeben. Am nächsten Tag wurden wir umquartiert, und da gab es Butterbrote mit Marmelade und Kaffee.

Auf deutscher Seite ging es nun an die Aufnahme der Personalien, und schriftlich niedergelegt wurden die Angaben zu den Werten, die unsereins da draußen verloren hatte. Nach zwei bis drei Tagen verließen die Österreicher das Lager, dann war auch ich beim nächsten Törn, der entlassen werden sollte, dran. Mit einem Omnibus fuhren wir nach Hamburg und kamen in eine Turnhalle. Da gab es zuerst ein gutes Mittagessen, für jeden einen Ausweis und eine Fahrkarte zum Heimatort, auch Verpflegung für zwei Tage und einige Zigaretten.

Draußen vor der Halle standen schon die Taxis. Für eine Zehnerschachtel Zigaretten fuhr uns einer der Fahrer mit noch drei Mann zum Bahnhof Altona. Am selben Abend gab es dann eine Zugverbindung über Hannover nach Bielefeld. Hier begab ich mich am anderen Morgen in die Reichspoststraße, wo ich meinen Bruder Wilhelm antraf. Der schickte mich zur Detmolder Straße. Im Garten stieß ich zunächst auf meine Kinder Luise und Wilhelm, dann auf Hilde und anschließend auf einige meiner Verwandten.

Anmerkung: Die Familie war sechseinhalb Jahre lang getrennt. Hilde Vehring war zuvor, im Sommer 1946, mit ihren Kindern aus Tientsin, Nordchina, wo sie fünf lange Jahre als Flüchtlinge zugebracht hatten, nach Bielefeld zurückgekehrt.







Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt.

## **Zum Gedenken an Hans-Peter Cortum**

geb. 30. Juni 1928 – gest. 13. Februar 2013

**Gisela Meyer-Schmelzer und Steffi Schmitt**

„Du hättest dir ein Lächeln gewünscht,  
immer wenn wir an dich denken.“<sup>1</sup>

Als Einleitung zu unserem Nachruf auf Hans-Peter Cortum sei sein selbstverfaßter Lebenslauf ins Gedächtnis gerufen.<sup>2</sup>

„Ich wurde am 30. Juni 1928 in Shanghai geboren. Mein Vater war bereits 1912 nach Hankau gekommen, verbrachte nach dem Fall von Tsingtau fünf Jahre in japanischer Kriegsgefangenschaft und ließ sich nach seiner Repatriierung 1920 in Shanghai nieder. Meine Mutter kam 1924 zu Hugo Stinnes ebenfalls nach Shanghai. Die Eltern heirateten 1927. Ab 1934 durchlief ich zügig die ‚Kaiser-Wilhelm-Schule‘ (KWS). Da ich immer Kaufmann werden wollte, war es für mich klar, eines Tages zur Ausbildung nach Deutschland zu müssen – freilich nicht auf die unerfreuliche Weise im Zuge der Repatriierung auf der ‚Marine Robin‘. Nach dem Abitur in Hamburg-Blankenese begann 1948 meine Ausbildung zum Industriekaufmann. Diesem Beruf bin ich bis zuletzt (1991) treu geblieben. Ich heiratete 1961, mit meiner Frau zog ich zwei

Söhne groß, baute ein Haus und pflanzte Bäume. 1996 verstarb meine Frau. Seither lebe ich allein in Mölln. 2004 sah ich im StuDeO eine Möglichkeit, noch einmal im Sektor Ostasien etwas aufzubauen und Kontakte zu dort lebenden Deutschen anzuknüpfen.“

In diesem Sinne war Hans-Peter Cortum von 2004 bis 2010 Beisitzer im StuDeO-Vorstand für „Shanghai-Kontakte“. Mit zahlreichen Beiträgen, etwa seinen Erzählungen „Such was life in the Far East“, bereicherte er manches StuDeO-Heft und organisierte darüber hinaus von April 2005 bis zuletzt zweimal im Jahr die „Ni Hao“-Treffen in Hamburg.<sup>3</sup>

Darüber hinaus kümmerte er sich, gemeinsam mit Barbara Bieling,<sup>4</sup> um die Gedenkstätte auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Sie besteht aus einem Urnengrab für 48 in Shanghai verstorbene Deutsche und einem Gedenkstein für die 411 deutschen Zivilinter-

<sup>1</sup> Diese Zeilen sowie die am Ende stammen von der Traueranzeige.

<sup>2</sup> StuDeO-INFO Dezember 2004, S. 8.

<sup>3</sup> Man beachte die Anzeige auf der letzten Seite.

<sup>4</sup> StuDeO trauert auch um Barbara Bieling, die bald nach Peter Cortum, am 8. März, im Alter von 89 Jahren starb. Im StuDeO-INFO Dezember 1998, S. 9, erschien ein von ihr verfaßter Bericht über die besagte Gedenkstätte, um die sich seit letztem Jahr, auf Bitten von Peter Cortum, Siems Siemssen kümmert.



nierten, die 1942 beim Untergang der „van Imhoff“ im Indischen Ozean ertranken.

2006 führte ihn eine Reise nach Shanghai. Dort sang er einem Filmemacher nicht nur als einer der letzten, die noch das Shanghaier Pidgin-English beherrschten, den legendären „Lo-Le-Ley“-Song vor (“Oh my belong too muchy sorry, and then my no savy what kind, have got one olo piecy story, no wantchy go outside my mind”), sondern wurde überdies als Zeitzeuge und ehemaliger KWSler zusammen mit Wera Schönfeld von der Deutschen Schule eingeladen, wo beide eifrig von den Schülern befragt wurden. Hans-Peter Cortum hielt in der Folge regelmäßig Kontakt zu dieser Schule und setzte sogar einen Preis auf den besten Aufsatz über das Leben heute in Shanghai aus. Auf jener Reise lernte er auch Steffi Schmitt persönlich kennen, die er tatkräftig bei der Veröffentlichung ihrer „Shanghai-Promenade“ [Hamburg: Abera Verlag 2009] in Deutschland unterstützte („Ich habe ein Haus gebaut, ich habe zwei Söhne großgezogen und viele Bäume gepflanzt, nur ein Buch habe ich nie geschrieben!“).

Von Mölln aus organisierte er mit großem Einsatz und kaufmännischem Geschick zwei KWS-Treffen. Dank moderner Technik, die er noch in späten Jahren einzusetzen gelernt hatte, machte er viele bis dato verschollene ehemalige KWSler

wieder auffindig und gewann sie zur Teilnahme 2006 in Dresden und 2009 in Hamburg. Darüber hinaus stand er ohne viel Aufhebens mit Rat, tatkräftiger Hilfe und Unterstützung bereit.

Hans-Peter Cortum war lebenslang ein begeisterter Tier- und Naturfreund. Schon als Jugendlicher in Shanghai radelte er – während Gleichaltrige „seiner Kreise“ die Riksha nahmen – regelmäßig zum Rennplatz, um dort die Pferde zu striegeln und dafür die eine oder andere Stunde auf einem der Rennponys reiten zu dürfen.

In Mölln-Waldstadt teilte er die Wohnung mit einer gewichtigen Siam-Katze, Wellensittichen und zwei Kerry Blue Terriern. Auf seinem Balkon grünte und blühte es aus unzähligen Töpfen und Kästen. Häufig endeten seine Mails mit Worten wie „Viele Grüße von Peter aus dem Wald“ oder „von Peter aus den Stiefmütterchen“. Seine letzte Reise führte ihn noch

im vergangenen Jahr an den Vierwaldstättersee und auf den Pilatus. Hiervon schwärmte er bis zuletzt.

„Großzügig hast du deine Lebensfreude mit anderen geteilt.

Zum Lebensende hin bist du stiller geworden, und die letzten Schritte deines Weges bist du nun leise gegangen.“



Hans-Peter Cortum, Sept. 2012

Foto: Anne-Marie Chow

## Buchempfehlungen

**Fander, Judy: The Mineral Detective. The Biography of a Geologist.** South Australia: Judy Fander 2007, 118 S., ISBN 978-0-646-47426-7. – € 20,00 plus Versand.

Hinter dem „Mineraldetektiv“ verbirgt sich Hans Fander – eigentlich „Pfander“, 1927 als Sohn deutscher Eltern in England geboren –, der als Jugendlicher unter dem Namen Hansi Woidt in China bekannt war. Seit Jahrzehnten lebt er nun in Australien mit seiner Frau Judy, die die Biographie verfaßt hat.

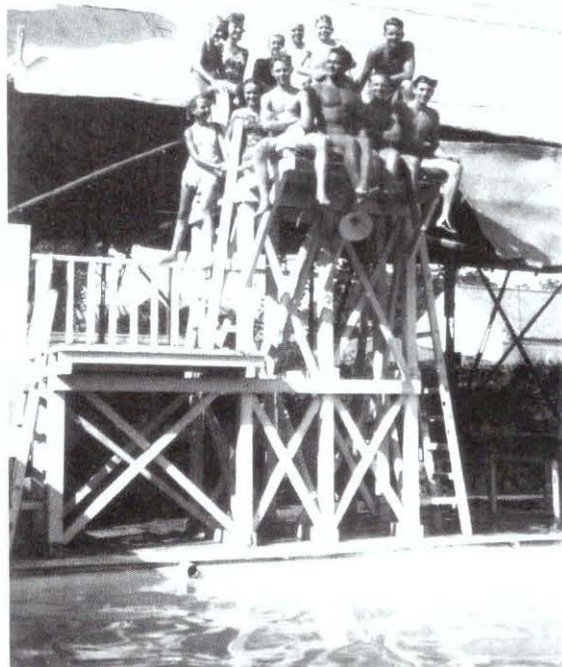
Als seine Mutter Hanna von ihrem Mann Walter Pfander einer anderen Frau wegen verlassen wurde, „floh“ Hanna mit Hans 1933 nach Shanghai, weil sie ihren Sohn nicht der neuen Familie ihres Ex-Mannes überlassen wollte, wie es die damaligen Gesetze vorgeschrieben hätten. Sie schickte Hans in die Shanghai Municipal Council School in der Tifeng Road, um ihn, der durch seine Geburt

die englische Staatsangehörigkeit besaß, zweisprachig aufwachsen zu lassen. Deutsch unterrichtete sie ihn selbst. Hanna fand einen guten Arbeitsplatz und fühlte sich sehr wohl in der international geprägten Stadt. Sie lernte Dr. Helmut Woidt, den Kaufmännischen Geschäftsführer von A.E.G. China Electric Co. kennen, den sie nach kurzer Zeit heiratete.

Als sich Hans einmal bei seinen Großeltern in Schlesien aufhielt, wurde er von seinem leiblichen Vater Walter Pfander „geknappt“. Hanna gelang es, ihren Sohn ein zweites Mal zu entführen. Es folgten mehrere Aufenthalte im Ausland, unter anderem gar ein Abstecher von Mutter und Sohn nach Südafrika. Im Jahre 1940 zog die Familie Woidt schließlich nach Peking. Hans besuchte die Peking American School in der Gan Mian Hutong in der Oststadt, bis sie nach Beginn des Pazifischen Krieges im Dezember 1941 durch die japanischen Besatzer geschlossen wurde – danach deutsche



Schulen, zuerst im nahen Tientsin, 1942-1943 in Yokohama, weil sein Stiefvater dort für die deutsche Regierung tätig war, und dann die deutsche Schule in Tsingtau. 1944 kehrte er nochmals nach Tientsin zurück und absolvierte die 7. Klasse. Seinen Schulabschluß, nämlich das "High School Graduation Diploma", machte er zu guter Letzt 1946 an der American School in Peking. Welch eine chaotische und sicher leidvolle Lebensgeschichte eines Jugendlichen!



*Im Internationalen Club, Peking 1941*

*Vorne v.l.n.r.: Marianne Jährling, ?, Heini Jährling, Dimitri Bohoutsos (ein Grieche), Hansi Woitd/Fander, Victor Liepa (ein Lette) und hinter ihnen Dieter Theile.*

*Das Clubhaus wurde 1911/12 von Curt Rothkegel erbaut. Der Club befand sich im Gesandtschaftsviertel an der Rue Marco Polo (Taijichang Dj.) und wird von der Partei genutzt.*

*Quelle: Ebd., S. 40*

Bald nach dem Krieg zerfiel die Familie Woitd. Helmut wurde zwangsweise repatriert und der zwanzigjährige Hans, der den Namen Pfander/Fander wieder angenommen hatte, konnte dank seines britischen Passes nach England ausreisen. Er begann sein Studium und absolvierte den britischen Wehrdienst im damaligen Westdeutschland. Hanna, die weder ihrem Mann nach Deutschland noch ihrem Sohn nach England folgen wollte, blieb in Peking. Kurz vor der kommunistischen Vereinigung Chinas im Jahre 1949 reiste sie in die USA aus, wo sie fortan lebte.

Soweit nur eine Zusammenfassung der Geschehnisse in Ostasien, die Judy Fander auf den ersten 25 Seiten der Biographie anschaulich und gut recherchiert schildert.

Renate Jährling

**Gräbner, Dieter: Die „van Imhoff“ – das Totenschiff. Geschichte und Mythos einer Weltkriegstragödie.** Saarbrücken: Conte-Verlag 2012, 143 S., Paperback, ISBN 978-3-941657-34-2. – € 14,90.

Der Autor, ehemals Redakteur der „Saarbrücker Zeitung“, wurde von Einwohnern des saarländischen Dorfes Höchen auf das Thema aufmerksam gemacht: Der von dort stammende Missionar Hermann Reiter gehörte zu den Opfern jener Tragödie. Das Werk ist weniger eine klassische Darstellung als vielmehr eine – flüssig zu lesende – Reportage, in der drei Linien zusammenlaufen: (I) das Schicksal der Familie Reiter, (II) die Umstände und Verhaltensweisen, die zum Tod von mehr als 400 Männern führten, und (III) der Umgang damit nach 1945, d.h. die Frage nach Schuld und Sühne. Eigene Recherchen hat der Autor zu I und III durchgeführt; bei II hat er sich größtenteils auf eine Münsteraner Diplomarbeit von 2004 (Jens Bappert: Der Untergang der „van Imhoff“ – ein Kriegsverbrechen?) gestützt und darauf verzichtet, die zahlreichen niederländischen Quellen auszuwerten.

Gräbners Buch ist nach 70 Jahren die erste deutschsprachige Monographie zur „van Imhoff“ und ihrem Umfeld. Der Autor thematisiert einige zentrale Fragen, darunter u.a.: War es zu rechtfertigen, vier kleine Kinder in einem Baseler Heim zurückzulassen, als das Ehepaar Reiter zu ihrer Mission nach Südostasien aufbrach? Woher kam der Haß auf die Deutschen, der sich 1940/1942 in Niederländisch-Indien entlud? Wo blieben jene 4 Millionen Gulden „Sühnezahlung“, welche die Reederei der „van Imhoff“ 1944 gezwungenermaßen an die Auslandsorganisation der NSDAP zahlte? Warum wurde nie Anklage gegen Hoeksema, den Kapitän der „van Imhoff“ erhoben?

Mit der letzten Frage landet Gräbner in den Untiefen deutscher Vergangenheitspolitik nach 1949. Die Sache verlief im Sande, weil die Bundesregierung gleichzeitig entflozene Verbrecher schützte, die in den Niederlanden rechtmäßig verurteilt worden waren (die „Sieben von Breda“) – da wurde schlicht gegeneinander aufgerechnet.

Im Übrigen steht bisweilen Unwichtiges neben Wichtigem. Warum z.B. Albert Vehring in seinen Erinnerungen die eigene Rolle als „Außenminister der Freien Republik Nias“ übergeht, ist ziemlich belanglos. Wenn Gräbner hingegen schreibt (S. 22), daß der 1915 in Batavia gegründete „Deutsche Bund“ schon „in den Zwanziger- [!] und Dreißigerjahren ganz eindeutig nationalsozialistische Ziele verfolgte“, dann sollte das Anlaß sein, womöglich vorhandene Forschungslücken bezüglich der Entfremdung zwischen Deutschen und Niederländern seit dem Ersten Weltkrieg zu schließen.

Hans-Joachim Schmidt



**Hornfeck, Susanne / Ma, Nelly: China in kleinen Geschichten.** München: Deutscher Taschenbuchverlag (dtv 9512) 2013, 143 S., ISBN 978-3-423-09512-9. – € 9,90.

Die beiden Autorinnen präsentieren nach „Erste chinesische Lesestücke“ (dtv 9490, Besprechung StuDeO-INFO April 2010, S. 32) ihr zweites Buch in der Reihe „dtv zweisprachig“, dessen Titel auf Chinesisch lautet: „zhōng guó huā xù“. Jede der sechzehn kleinen Geschichten wird in chinesischen Schriftzeichen, in ihrer lateinischen Umschrift Pinyin und in deutscher Übersetzung dargeboten. Mit der Textauswahl stellen die Autorinnen für das ganze Land typische Gewohnheiten, Feste und Bräuche vor, wie das Wohnen, die chinesische Höflichkeit und das Neujahrsfest. Die Geschichten werden ergänzt durch den Beitrag „Lustige Lehnwörter“. Als Anregung einen Auszug (unter Weglassung der chinesischen Schriftzeichen) aus dem ersten Teil „Was uns chinesisch vorkommt“ (S. 135): „Die ersten sprachlichen Abgesandten Chinas im Deutschen waren der mandschurische Würdenträger oder Mandarin (mǎn dà ren) und der sein Leben mit bitterer Arbeit fristende Kuli (kū lì). Auch der pietätvolle Untertan, der sich bis zum Boden verneigte, indem er seinen Kotau machte (kē/kòu tóu), hat seine sprachlichen Spuren bei uns hinterlassen. Und wer sich auf den Weg der Weisheit macht, der folgt dem Tao (dào).“

Renate Jährling

**Janocha, Peter: Wie kamen schleswig-holsteinische Soldaten in japanische Kriegsgefangenschaft 1914 bis 1920?** Kiel: Selbstverlag 2012, 137 S., zahlreiche Bilder. – € 24,00. Bezugsadresse: Dr. Peter Janocha, Tel/Fax 0431-322810, peter.janocha@djg-sh.de.

„Die Deutsch-Japanische Gesellschaft Schleswig-Holstein e.V. [deren Vorsitzender der Verfasser ist] zeigte im Mai 2011 die Ausstellung „Alle Menschen werden Brüder<sup>1</sup>... – Deutsche Kriegsgefangene in Japan 1914-1920“. Sie wurde uns von der OAG – Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens – mit Sitz in Tokyo zur Verfügung gestellt. Die Ausstellung war ein wichtiger Beitrag unserer Gesellschaft zu den zahllosen Veranstaltungen in Deutschland und Japan anlässlich des 150jährigen Jubiläums der Unterzeichnung des deutsch- bzw. preußisch-japanischen Freundschaftsvertrags am 24. Januar 1861, der als Beginn der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan angesehen wird.

<sup>1</sup> Ein Vers aus der „Ode an die Freude“ in Beethovens 9. Symphonie, deren japanische Erstaufführung am 1. Juni 1918 im Lager Bando stattfand.

Wir haben der Ausstellung einen besonderen Bezug zu Schleswig-Holstein verliehen, indem wir nach schleswig-holsteinischen Kriegsgefangenen und den noch lebenden Angehörigen gesucht haben, die Auskünfte über ihre Väter oder Großväter geben konnten und wollten. Daraus entstanden insgesamt 24 Portraits von Schleswig-Holsteinern, die in jungen Jahren Tsingtau [...] gegen eine japanische Übermacht verteidigt und nach der Niederlage über fünf Jahre in japanischer Gefangenschaft verbringen mußten.



Dritte Kunst- und Gewerbe-Ausstellung, Kurume 1918  
Urkunde für den 3. Preis, ausgestellt für Arthur Paulsen  
Quelle: Ebd., S. 78

In Gesprächen [...] erhielt ich viele Informationen über das Leben der jungen Soldaten und insbesondere viele Fotos aus Tsingtau und aus japanischen Lagern. [...] Und so reifte die Idee, in einer Schrift [der oben genannten] diese historischen Dokumente und Informationen zusammenzutragen...

Peter Jonacha [in der Einführung]

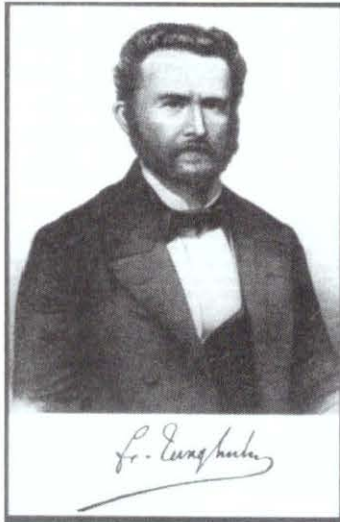
**Sternagel, Renate: Der Humboldt von Java. Leben und Werk des Naturforschers Franz Wilhelm Junghuhn 1809-1864.** Halle: Mitteldeutscher Verlag 2011, 352 S., zahlreiche zum Teil farbige Abbildungen, ISBN 978-3-89812-841-4. – € 18,00.

Franz Wilhelm Junghuhn wurde in Mansfeld am Südrand des Harzes als Sohn eines Kleinbürgers geboren. Sein Vater erzog ihn mit harter Hand und zwang ihn, Medizin zu studieren. Sein früh zu erkennendes großes Interesse an der Botanik betrachtete der Vater als „unnütze Spielerei“.

Über viele Umwege kam Junghuhn als Militärarzt nach Niederländisch Indien, dem heutigen Indonesien. In seiner knappen Freizeit begann er, die tropische Flora im Umfeld zu botanisieren und sich auch mit Geologie, Paläontologie und Paläobotanik zu beschäftigen. Es gelang ihm, hochgestellte Mitglieder der Kolonialverwaltung für seine Arbeiten zu interessieren und schließlich als Naturwissenschaftler für die Kolonialregierung tätig zu werden. Die bedeutendste Leistung Junghuhns war die erste vollständige geographische, geologische und botanische Erforschung und Vermessung der Insel Java, des wichtigsten Kolonialgebiets Niederländisch Indiens. Über seine Forschungen verfaßte er das



grundlegende Werk „Java, seine Gestalt, Pflanzen-  
decke und Bauart“, ergänzt um einen großformatigen  
Atlas, der die erste zuverlässige Karte dieser  
Insel enthielt. Das Buch erschien auf holländisch.  
Die zweite Auflage kam in Leipzig 1857 auf  
deutsch heraus, übersetzt von J. K. Hasskarl; sie  
machte den Forscher auch international bekannt.



Quelle: Ebd., hinterer Umschlag

brillante Beobachtungsgabe und ein ebensolches  
Gedächtnis. Er war sehr fleißig, war immer in al-  
lem, was er unternahm, voll engagiert und durch-  
setzungsfähig; er liebte Java, seine Urwälder und  
Berge als seine zweite Heimat.

Renate Sternagel hat in vieljähriger mühevoller  
Arbeit das konfliktreiche Leben und das Werk die-  
ses Forschers akribisch nachgezeichnet und in ei-  
nem spannend geschriebenen Buch veröffentlicht.

Peter Hütz

**Qiu Fazu. Über mich selbst. In meinen eigenen  
Worten. Autobiographie.** Herausgegeben von  
Dietrich Götze. Heidelberg: Akademische Ver-  
lagsgesellschaft AKA 2011, 299 S., ISBN 978-3-  
89838-654-8. – € 26,50.

Es ist immer wieder faszinierend zu beobachten,  
wie es manchen Persönlichkeiten aus unterschied-  
lichen Kulturen gelingt, die kulturelle Verschie-  
denheit für eine Partnerschaft und für das Entste-  
hen menschlicher Nähe mit Gewinn zu nutzen,  
wenn Kenntnisse der fremden Kultur und persönli-  
che Erfahrungen bestehen. Die vielen Empfehlun-  
gen von Büchern, in denen deutsche Autoren über  
ihr Leben in Ostasien berichten, zeugen auch in  
den StuDeO-INFOs davon.

In der Autobiographie von Prof. Dr. Dr. h.c. Qiu  
Fazu (1914-2008) stellt der chinesische Arzt und  
Wissenschaftler sein Leben in China und in  
Deutschland dar. Es ist dem Herausgeber, Prof. Dr.  
Dietrich Götze, zu danken, daß er die ausgezeich-

nete Übersetzung durch Verena Birkhold und meh-  
rere ergänzende Beiträge über das Leben und den  
beruflichen Werdegang des Verfassers der Auto-  
biographie angeregt und publiziert hat.

Seinem Buch hat Prof. Qiu Fazu das Motto voran-  
gestellt: „Im Leben sollte man zufrieden sein, im  
Beruf sollte man die Dinge erkennen, die nicht zu-  
friedenstellend sind, und im Streben nach Wissen  
sollte man sich nie zufrieden geben.“ Dieses Be-  
kenntnis strahlte er aus. Mit seiner unerschöpfli-  
chen Arbeitskraft war er als Arzt, Wissenschaftler  
und in seinen partnerschaftlichen Verbindungen  
mit den deutschen Freunden tätig. Die Darstellung  
seines Lebens im Elternhaus und als Medizinstu-  
dent an der Tongji Universität in Wusung (in der  
Nähe von Shanghai) vermittelt einen guten Ein-  
blick in seinen Werdegang in den Jugendjahren,  
den er auch mit zahlreichen Fotos veranschaulicht.  
Gleiches gilt für sein klinisches Studium in Mün-  
chen (wo er 1937 sein Studium fortsetzte), seine  
Weiterbildung zum Chirurgen am Krankenhaus  
Schwabing und seine Tätigkeit als Chefarzt der  
Chirurgie in Bad Tölz. Eindrucksvoll ist die aus-  
führliche Würdigung seines Lehrers Prof. Dr. H.  
Bronner, der als Schüler von Prof. Frey die „Sau-  
erbruchsule“ weiterführte.



Prof. Qiu Fazu mit seiner Familie 2001

Quelle: Ebd., S. 206

Die Autobiographie ist auch eine Liebeserklärung  
Qiu Fazus an seine Frau Apolonia geb. König, die  
er in München, als sie noch Medizin studierte,  
kennenlernte. 1946 kehrte er mit ihr und dem in-  
zwischen geborenen Sohn nach China zurück. Dort  
begann seine Karriere als Chirurg und Wissen-  
schaftler, zunächst in Shanghai und ab 1958 in  
Wuhan in der Provinz Hubei, wo er entschei-  
den Anteil an dem Aufbau der medizinischen Fa-  
kultät hatte. Dargestellt sind auch Erlebnisse wäh-  
rend der Kulturrevolution, die für ihn, seine Frau  
und die Kinder Huade, Huaying und Hualai schwer  
erträglich waren.



Qiu Fazu war u.a. Herausgeber eines Lehrbuchs für Chirurgie, Rektor der Medizinischen Hochschule in Wuhan, wurde später Ehrendoktor der Universität Heidelberg, Präsident der Chinesisch-Deutschen Gesellschaft für Medizin und erhielt das Große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Viele Auszeichnungen und Ehrungen in China machen deutlich, welche Hochachtung er im „Reich der Mitte“ genießt.

In den oben erwähnten Ergänzungen der Biographie, verfaßt von chinesischen und deutschen Partnern sowie von Freunden, wird die große Anerkennung deutlich, die Qiu Fazu erwiesen wird. Sein Leben wurde durch die Tongji Universität, die aus der 1907 von Dr. Erich Paulun mitgegründeten Deutschen Medizinschule hervorgegangen war, und während seiner Weiterbildung zum Facharzt bei seinem akademischen Lehrer in München geprägt. Von großer Bedeutung für ihn war seine Ehe, die ihn auch in schwierigen Jahren darin bestärkt hat, diese Zeit zu überstehen. So ist Qiu Fazu ein Vorbild und sein Leben zugleich ein Beispiel für die positiven Aspekte interkultureller Verbindungen über Ländergrenzen hinweg, auch wenn Sprache, Kultur, Philosophie und Geschichte Menschen unterschiedlicher Prägung hervorgebracht haben.

Die spannend geschriebene Autobiographie ist reich bebildert, und die zusätzlichen Beiträge verdeutlichen die Leistungen und Erfolge im beruflichen Leben des Verfassers. Das Buch ist sehr zu empfehlen, da es nicht nur ein Leben zwischen zwei Welten schildert, sondern auch ein Zeitspiegel des Chinas der Jahre nach 1945 ist.

Paul Gerhardt

**Troeger, Wolfgang: Aufgewachsen in Shanghai / Growing up in Shanghai. Erlebnisse eines China-Deutschen / Experiences of a China-German 1925-1951.** Giessen: VVB Laufersweiler 2012,

422 S., zahlreiche Abbildungen und eine DVD mit vielen Originalfotos, ISBN 978-3-8359-1128-4. – € 34,00.

Wegen der verzögerten Auslieferung kann hier nur kurz auf eine Neuerscheinung hingewiesen werden, die alle ehemaligen Shanghai-Interessierten dürfte: Wolfgang Troeger (geb. 1925) hat darin



*Chinesische Flüchtlinge am Haus von Carlowitz & Co., Szechuen Road (Sichuan Lu), Shanghai Sommer 1937  
An der Fassade Reklame für optische Geräte, Zeiss Ikon und Carl Zeiss Jena.  
Quelle: Troeger-DVD "Unrest / Unruhen": Refugees fleeing past Carlowitz*

zweisprachig seine Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Shanghai bis zur Ausreise nach Australien niedergelegt. Lebendig und anschaulich schildert er seine Schulzeit an der Kaiser-Wilhelm-Schule, die Lehre als Mechaniker und die verschiedenen Jobs bei amerikanischen und chinesischen Arbeitgebern. Nebenbei erfährt der Leser Interessantes über die wechselnden politischen Ereignisse in dieser bewegten Zeit (Erlebnisse als HJ-Pimpf, Besetzung durch die Japaner, Bombardierung und schließlich die Ankunft der Amerikaner sowie die Machtergreifung der Kommunisten).

Eine wahre Fundgrube ist die beigelegte DVD, deren unzählige Fotos einem den Alltag jener Zeit vor Augen führen. Dem Autor und dem Verlag ist für diese editorische Leistung zu danken.

Susanne Hornfeck

## Vermischtes

### Zuschriften

Heinz Eggeling ist von StuDeO und den INFO-Heften angetan und schreibt: Das Jahr – 2013 – hat kaum begonnen, und es noch nicht zu spät zu danken, für die Aufrechterhaltung der einst vielfältigen Beziehung mit dem Fernen Osten. Erinnert es

doch an die Tätigkeiten deutscher Kaufleute – Ärzte – Missionare – Lehrer – Ingenieure, Menschen aller Lebenssparten, die in diesen Ländern Gewicht hatten. Brachten doch diese Kontakte, neben Handel und Wirtschaft, auch kulturelle Bereicherung



und gegenseitige Befruchtung – ehe durch unselige Kriege vieles davon zerstört wurde und verloren ging. Es bereitet Freude – Anregung – Stolz und Vergnügen, Ihre Zeitschrift „StuDeO“ zu genießen, auch im Hinblick auf unsere Familie.

Felicitas Titus<sup>1</sup> berichtet von einem Besuch in dem Land ihrer Kindheit: Ich bin gerade aus China zurückgekehrt, nämlich von Kuling [heute Lushan], dem Sommerresort in den Lushan-Bergen oberhalb von Kiukiang (Juijiang) am Yangtse. Ich bin mit meinen Nichten gereist, denn wir wollten den Bungalow meiner Eltern aufsuchen, wo ich die ersten zehn Jahre meines Lebens mit meiner Mutter und meinem Bruder verbracht habe, der unaussprechlichen Hitze in Hankau [Wuhan] wegen. Wir sind von Peking mit dem modernen Schnellzug über Nacht nach Kiukiang gefahren und haben, ja, bei McDonald's gefrühstückt und sind mit einem vorbestellten Bus die serpentinenreiche gute Straße nach Lushan (4.000 Fuß hoch) zu einem sehr netten Hotel gefahren. Die wuchtigen Lushan-Berge, die hohen Gipfel – die Drachenzähne – und die steilen Täler haben mich „Old China Hand“ zutiefst berührt. Als Kind habe ich das nie so empfunden. Die Hänge dieses mittelchinesischen am Südufer des Yangtse liegenden Massivs sind so steil, daß es keine ebene Fläche gibt. Mein Vater mußte deshalb unseren Bungalow unterfangen und eine Stützmauer anbringen lassen.

Unseren Bungalow hatte man abgerissen und zwei Appartementshäuser auf dem Grundstück errichtet. Alles Land in kommunistischen Staaten ist ja in öffentlichem Besitz. Hunderte von gemauerten Bungalows mit roten Wellblechdächern – für die Chinesen heutzutage unbrauchbar und eine Schande für den Westen – wurden hauptsächlich für Missionare gebaut, als 1898 Grundstücke in den beiden Tälern erworben wurden. „Unsung Colossus“, von Bob Molloy, einem Neuseeländer, verfaßt, handelt von dem Kampf des Missionars Rev. Ed-

ward Selby Little um Kuling; er hatte die Sommerfrische so genannt. Das Städtchen ist heute sehr hübsch mit seinen Läden, Restaurants, einer Polizeistation und einem Verwaltungsgebäude. Mehrere Landstraßen wurden so angelegt, daß man bequem zu den Hauptaussichtspunkten fahren kann – früher war es unser Stolz, Wanderungen dahin zu machen! Es gibt einen hübschen botanischen Garten, ehemals von den Engländern angelegt. Außerdem sind zwei Klöster, die wir kannten, wieder in Betrieb.

Chiang Kai-shek besaß eine Villa in Kuling, die ursprünglich ein Missionar seiner Frau Soong Meiling geschenkt hatte – heute eine Sehenswürdigkeit mit einer Fotoausstellung. Er war der einzige Chinese, der sich in Kuling aufhalten durfte. Der Missionar Little, der 1898 den Vertrag ausgearbeitet hat, hatte Chinesen ausgeschlossen (mir waren damals zu viele westliche Kinder da oben – ich vermisse meine chinesischen Spielgefährten aus Hankau!). Später hat Mao Tsetung sich auch eine Villa zugelegt, in der man heute seine politische Karriere anhand von Bildern nachverfolgen kann. Er hat auch einen See mit einem Pavillon angelegt. Beide Staatsoberhäupter hielten wichtige Konferenzen in Kuling ab. Sie wurden, ebenso wie wir alle, in Sänften hinaufgetragen. Dann gibt es auch einen Bungalow, den der Vater von Pearl S. Buck, der bekannten amerikanischen Verfasserin von China-Romanen, hier erbauen ließ. Auch diesen Bungalow, wo Wachfiguren ausgestellt sind, kann man besichtigen. Darunter befindet sich auch die Figur des Missionars Little, wie er gerade dem Mandschu den umstrittenen Vertrag hinhält! Hunderte von chinesischen Reisegruppen mit ihrem Führer und seiner Fahne vorneweg trifft man da, von der Regierung hierhergeschickt, überall an.

<sup>1</sup> Siehe auch ihr Buch: Old Beijing. Postcards from the Imperial City. Tuttle Publ. 2012, 144 S., ISBN 978-0804841856.

## Allerlei

### **Kleines Deutschlandjahr in Indonesien: Die Raden Saleh-Retrospektive**

Heinrich Seemann, Botschafter a.D., und seine Frau Karin berichten in ihrem Jahresbericht 2012: „Der Aufenthalt in Jakarta bescherte uns [...] am 11. Dezember die Präsentation des ersten umfassenden Kunstbandes über den javanischen Maler Raden Saleh. Autor dieses gut geschriebenen und hervorragend gedruckten Buches ist Werner Kraus aus Passau, der beste Kenner von Leben und Werk jenes Malers, der in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Dresden der roman-

tischen Schule und in Coburg als Gast von Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha gelebt hatte. Er gilt als Begründer der modernen Malerei in Java und möglicherweise in ganz Asien. Werner Kraus hatte als Kurator zusammen mit dem Goethe-Institut im Juni 2012 in Jakarta, und zwar in der Nationalgalerie bereits die erste große Raden Saleh-Retrospektive organisiert. Die Ausstellung zog innerhalb von nur zwei Wochen mehr als 30.000 Besucher an und war der Höhepunkt des ‚Kleinen Deutschlandjahres‘ in Indonesien, für das auch [unser Sohn] Christoph als Kultur- und Presserefe-



rent der Botschaft mitverantwortlich zeichnete und für das [unsere Schwiegertochter] Insaf als Mitarbeiterin der deutsch-indonesischen Handelskammer unermüdlich und erfolgreich um Sponsoren geworben hatte.“

Titel: *Werner Kraus: Raden Saleh. The Beginning of Modern Indonesian Painting. Jakarta: Goethe-Institut Indonesien 2012, 357 S., Großformat 36 x 26 cm, ISBN 978-602-18212-1-3.*

Vor über einem Jahr erschien ebenfalls in Indonesien ein Bildband über den Maler Walter Spies

(1895-1942, siehe StuDeO-INFO April 2010, Titelgeschichte).

Titel: *John Stowell: Walter Spies. A Life in Art. Jakarta: Afterhours Books 2011, 327 S., Großformat 33 x 25 cm, ISBN 978-602-96588-0-4.*

Der Verlag bietet beide Bildbände zusammen für US \$ 489,00 incl. Versand an. Kontaktdaten:

Afterhours Books, Jalan Merpati 45, Menteng Dalam, Jakarta 12870, Indonesia;

### Siebold-Museum Würzburg: Newsletter 2013\_01

Das neue Jahr konnten wir mit der Realisierung eines seit Jahren geplanten Vorhabens beginnen, nämlich der Installierung einer „Siebold-Wissenschaftsstiftung“. Noch kurz vor Weihnachten 2012 haben die zuständige Regierung von Unterfranken die Anerkennungsurkunde ausgestellt und Anfang des Jahres das Finanzamt Würzburg die Gemeinnützigkeit anerkannt. Der Stiftungszweck ist gemäß der Satzung „Herausgabe und Unterstützung von Veröffentlichungen sowie Förderung von Forschung und Veranstaltungen, die geeignet sind, den Wissensschatz der fränkischen Ärztedynastie „von Siebold“ zu bewahren und die Kenntnisse über diese Familie zugänglich zu machen“.

Der Stiftungszweck wird insbesondere durch folgende Maßnahmen verwirklicht: 1) Die Herausgabe und Unterstützung von Veröffentlichungen; 2) Förderung von Forschung und Veranstaltungen; 3) Zusammenarbeit mit entsprechenden Institutionen und Wissenschaftlern.

Damit ist begleitend bzw. ergänzend zur Siebold-Gesellschaft und dem Siebold-Museum ein Schwerpunkt für die Familien- und Tätigkeitsforschung gesetzt.

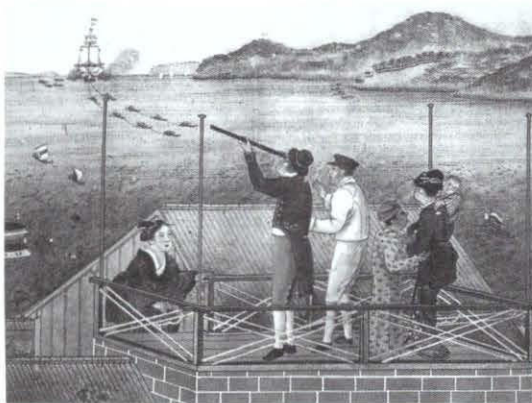
In den Stiftungsvorstand wurden unser bisheriger langjähriger Vorsitzender Wolfgang Klein-Langner und Prof. Dr. Hartmut O. Rotermond berufen.

### Die Ärztedynastie von Siebold

Der Urahn der Würzburger Ärztedynastie ist Carl Caspar von Siebold (1736-1807), Anatom und Chirurg, der den Chirurgenstand durch akademischen Unterricht zu Ansehen brachte. Sein Sohn Elias (1775-1828), Geburtshelfer, machte sich um die Einführung des akademischen Unterrichts in der Geburtshilfe durch Schaffung geeigneter Universitätskliniken verdient. Eduard (1801-1861) folgte als Professor der Geburtshilfe den Spuren seines Vaters Elias. Seine Hauptleistung ist das zweibändige Werk „Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe“ (1839 und 1845). Karl Theodor Ernst von Siebold (1804-1885), Arzt und Zoologe, ein weiterer Sohn von Elias, legte die Grundlagen für die Systematik der vergleichenden Anatomie, gab mehrere Fachbücher heraus und gründete 1848 zusammen mit Rudolf Albert von

Kölliker die „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie“.

Der bekannteste Vertreter der Familie ist wohl der Mediziner und Naturforscher Philipp Franz von Siebold (1796-1866), ein Enkel von Carl Caspar und Sohn von Christoph von Siebold (1767-1798, Professor der Medizin). Philipp Franz wirkte als Arzt in niederländisch-indischen Diensten von 1823 bis 1829 und von 1859 bis 1862 in Japan. Seine Forschungen vertieften die Kenntnisse von Japan beträchtlich. Sein Hauptwerk: „Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan“ (7 Teile, 1832-1858).



*Philipp Franz v. Siebold auf der in der Bucht von Nagasaki vorgelagerten künstlichen Insel Dejima  
Quelle: Schneider, Bild 22*

Quellen: Hans Schneider: Philipp Franz von Siebold. Der wissenschaftliche Entdecker Japans aus Würzburg. 1796-1866; Siebold-Gesellschaft e.V. Würzburg sowie Brockhaus Enzyklopädie.



## Rainer Kloubert und Georgie Palta in Peking

Im April besuchten <sup>\*\*\*</sup> und ich in Lübeck Birgit Böhnke, die in Tokyo als eine der Töchter von Pfarrer Günther Böhnke aufgewachsen ist und an der Deutschen Schule Tokyo-Yokohama 1981 Abitur machte. Sie betreibt in der Huxstraße den Buchladen maKULaTUR. Bei Ostfriesentee aus dem Samowar präsentierte sie uns u.a. ein großes Buch mit dem Titel „Peitaiho“ eines mir bislang noch unbekanntem Autors. Titel:

*Kloubert, Rainer: Peitaiho. Großer chinesischer Raritätenkasten – mit Fußnoten. Berlin: Elfenbein Verlag 2012, 250 S., Großformat, zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen, ISBN 978-3-941184-12-1. – € 39,00.*

Wir erhofften uns einen Führer für das beliebte Seebad in Nordchina, doch schon ein zweiter Blick zeigte, daß wir uns irrten. Es handelt sich hier – wie der Untertitel verrät – um ein Kaleidoskop aus gut recherchierten und in zahlreichen Fußnoten kommentierten biografischen Skizzen, die auf dem Hintergrund eines „Kunterbunts“ von jahrzehntelangen Aufzeichnungen zu allen möglichen Stichwörtern wie Opium, Frauen, Goldfische, Grillen, Apotheken, Vögel, Teehäuser usw. entstanden sind. Den gemeinsamen Nenner der Biographien bilden chinesische „Netzwerke und Cliques“, dazu „als Kontrast die Lebensläufe einiger Ausländer.“ (Vorwort, S. 7) Im umfangreichen Index fielen mir diese deutschen Namen auf: Max v. Brandt, Gustav Detring, Rolf Geyling, Constantin von Hanneken, Albert Kiessling, Heinz v. Perckhammer und Curt Rothkegel.

Den Buchtitel „Peitaiho“ hat der Autor gewählt, weil das Seebad – bis heute „Schauplatz von großen politischen Entscheidungen, Machtkämpfen, bedeutenden Geschäften und Liebesgeschichten“ – sich wie ein roter Faden durch seine 157 „Lexikonartikel“ zieht.

Zu meiner großen Überraschung beginnt der Autor sein Vorwort mit den Worten: „Die Vorgeschichte dieses Buches ist die Geschichte eines anderen: ‚Flaneur im alten Peking‘. Verfasser [jenes Buches] war der mongolische Prinz Tsedan Dorji, dessen chinesischer Name Ce Shaozhen und dessen europäischer einfach ‚Georgie‘ lautete.“ Kloubert spricht von seiner Bekanntschaft mit Georgie

und daß er es war, der ihn überredet hat, seine Lebensgeschichte niederzuschreiben. Er half Georgie dabei und machte sich gleichzeitig Notizen für sein eigenes biografisches Projekt. –

Meine Familie kannte Georgie (1914-1995), dessen Nachname Palta war, recht gut. Meine Mutter, Hilde Jährling geb. Sterz (1915-1989), wohnte als Kind in der Gan Mian Hutong (Trockene Nudel-Gasse) ihm gegenüber. Er war ihr Spiel- und

Schulkamerad, was Georgie in seinem „Flaneur“ erwähnt (S. 38): „Ich hatte eine Schulkameradin, die wohnte gegenüber...“. Auf einem der Fotos, benannt „In der Deutschen Schule in Peking“, steht sie oben rechts. Titel:

*Ce Shaozhen: Flaneur im alten Peking. Ein Leben zwischen Kaiserreich und Revolution. Köln: Eugen Diederichs Verlag 1987, 240 S., zahlreiche Abbildungen*



*Bei Georgie Palta (Ce Shaozhen) in seinem Elternhaus in der Gan Mian Hutong, Peking Mai 1983*

*vorne: Georgie und seine Frau; dahinter v.l.n.r.: Renate Jährling, Georgies Großnichte, Hilde Jährling; stehend: Rudolf Jährling, Georgies Nichte mit Mann, Rainer Kloubert mit Frau*

*Foto: Ursula Jährling*

*in eigenem Teil, ISBN 3-424-00912-1.*

Meine Familie besuchte Georgie in Peking des öfteren, zuletzt 1994. Als er 1995 starb, verfaßte ich einen Nachruf: Georg Palta. Ein außergewöhnliches Leben zwischen Ost und West (StuDeO-INFO Dezember 1995, S. 9f.).

Bei unserem ersten Peking-Besuch im Mai 1983 lernten wir bei ihm (siehe Foto) ein deutsch-chinesisches Ehepaar kennen, dessen Namen ich vergessen hatte. Da ich mich aber erinnern konnte, daß der deutsche Ehemann – wie der Autor von „Peitaiho“ – sich für die Niederschrift von Georgies Erinnerungen eingesetzt hatte, wandte ich mich an den Elfenbein Verlag mit der Bitte, Kontakt zu dem Autor zu vermitteln, was auch gelang. Rainer Kloubert erinnert sich noch heute an das damalige Zusammentreffen und fügt hinzu:

„Georgie war jemand, den ich nie vergessen werde, ein Gentleman par excellence, dem auch die Kulturrevolution nicht das Rückgrat gebrochen hat. Ein Mann von Welt, ein Vorbild. Ich war oft bei ihm im ehemaligen Billardraum seines elterlichen Hauses. Wir haben Whisky und Wodka getrunken, und er erzählte seine Geschichten, story telling, keiner war besser als er.“

Renate Jährling



## Vereinsnachrichten

### ◆ Mitglieder

Wir begrüßen in unserer Mitte herzlich die sechs neuen Mitglieder (insgesamt 410):

Hartmut Bloß (Historiker)

Martina Bölek (Dozentin der Germanistik, Peking 2003-2008)

Ursula Fassnacht (dem StuDeO verbunden)

Hans Grunec (Indonesien 1932-1950)

Daniela Schaaf (Japanologin, Doktorandin)

Ulrike Stapelfeldt (Shanghai 1945-1947)

### ◆ Archiv, Bibliothek und Fotothek

Mit großer Freude geben wir bekannt, daß unser Mitglied Françoise Moreau-Arnold unserem Archiv zahlreiche wie umfangreiche Unterlagen überlassen hat, die ursprünglich für eine Dissertation über das deutsche Pachtgebiet Kiautschou vorgesehen waren. StuDeO dankt, auch im Namen der künftigen Nutzer, ganz herzlich für die vorbildlich aufbereitete Dokumentensammlung (StuDeO-Archiv \*2270-\*2370).

Ferner danken wir Hans und Uschi Grunec geb. Schmid für die zugesandte gemeinsam verfaßte „Biographie Schmid-Grunec, Teil 1“ (StuDeO Archiv \*2239). Während die Familie Schmid in den 1920/30er Jahren in Japan ansässig war, lebten die Grunecs bzw. zuletzt nur noch Hans mit seiner in zweiter Ehe verheirateten Mutter, Erna Steinhauer, bis 1948 in Niederländisch-Indien/Indonesien, wobei sie die letzten fünf Jahre im deutschen Schullager Sarangan auf Java verbrachten. Die Einblicke der Verfasser in die damals herrschenden politischen und wirtschaftlichen Zustände in Deutschland und in den jeweiligen Gastländern steigern den Gewinn der Lektüre.

Von Gustav Hake<sup>1</sup> kam ebenfalls eine Autobiographie mit dem Titel „Jahrgang 1928. Lebenserinnerungen“ (Privatdruck, 160 DIN A 5-Seiten) und den für sich sprechenden Untertiteln: „Kindheit in den Tropen“ [Sumatra], „Jugend im Dritten Reich“ [ab Dezember 1938], „Kindersoldat im Zweiten Weltkrieg“, „Neubeginn nach Kriegsende“ (StuDeO-Archiv \*2418). In diesem mit vielen zum Teil farbigen Familienfotos angereicherten Bändchen schildert der Verfasser lebhaft und ohne Umschweife die ersten Etappen seines Lebensweges bis zur Familiengründung mit Ulla. Es kann erworben werden über: Tel. 05141-83461 oder

<sup>1</sup> Sohn von Claire und Gustav Hake sen., siehe auch Claire Hake: Mein geteiltes Herz. Eine große Liebe zwischen Sumatra, Shanghai und Deutschland. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2010, 464 S., ISBN 978-3-8052-08871.

gustavhake@web.de (15,00 € incl. Versand).

Erika Seele-Clairiot vermachte dem StuDeO aus Familienbesitz einen wertvollen Bildband aus der holländischen Kolonialzeit mit der Aufschrift „Batavia – Weltevreden“ (StuDeO-Archiv \*2417). Im Stadtteil Weltevreden – damals der bevorzugte Wohnort der Ausländer – gab es prächtige Gebäude, Denkmäler, Parks und malerische holländische Brücken über gepflegte Kanäle. Auch das bekannte Eisenbahnhotel „Koningsplein“ und die „Schouwborg“ (siehe Foto) befanden sich dort.

Beim Betrachten erinnerte sich Marianne Jähring daran, daß sie bei einem Besuch ihrer Geburtsstadt im Jahre 1961 in diesem Theater eine Aufführung der Humperdinck-Oper „Hänsel und Gretel“ erlebt hat – natürlich in einer malaiischen Bühnenlandschaft mit Kokospalmen, javanischer Hütte und Tropenwald.



Schouwborg / Schauburg Theater, Batavia um 1935

Unser Dank gilt auch allen ungenannten Spendern für ihre interessanten Zuwendungen.

Das eingehende Material wird fortlaufend katalogisiert. Die Vereinsbibliothek umfaßt zur Zeit 3.300 Titel, das Archiv rund 2.400 Manuskripte und die Fotothek 9.000 digital erfaßte Aufnahmen. Zur Geschichte der Deutschen in Ostasien gehört ebenfalls ihr gegenwärtiges Leben. StuDeO bittet daher auch um die Überlassung von Zeitzeugnissen wie Briefe, Tagebücher, Berichte etc. mit Erlebnissen und Eindrücken aus neuerer Zeit.

### ◆ Nachlaß des Architekten Curt Rothkegel

Rothkegel gehört zu den deutschen Pionieren, die Anfang des 20. Jahrhunderts in China für die chinesische Regierung und für ausländische Auftraggeber tätig waren. Unter anderem baute er das Stadttor Chien-Men in Peking um, damit es dem zunehmenden Verkehr nicht mehr im Wege stand; siehe S. 6-12. Außerdem entwarf er die Baupläne für noch erhaltene Gebäude, etwa die Christuskirche in Tsingtau, die deutschen Clubs in Tsingtau,



Tientsin (siehe Foto S. 19) und Mukden sowie den Internationalen Club in Peking.<sup>2</sup>

Sein Wirken und das Leben der Familie wurden in vielen Dokumenten und Fotos festgehalten. Der Nachlaß des Ehepaars Rothkegel ist im Besitz der Enkel, die dem StuDeO ermöglicht haben, den Nachlaß digital aufzunehmen.\*\*\*

und Renate Jährling sind zu diesem Zweck nach Namibia geflogen und haben den Nachlaß, soweit er China betrifft, mit der Digitalkamera auf mehr als zweitausend Bildern festgehalten. Die digital erfaßten Unterlagen (Baupläne waren übrigens nicht darunter) werden zur Zeit für die StuDeO-Manuskriptsammlung ausgedruckt und zusammengestellt.

StuDeO dankt den Enkeln recht herzlich für diese Möglichkeit, die Werke und das Wirken von Curt Rothkegel der Mit- und der Nachwelt präsentieren zu können. Das Copyright verbleibt bei der Familie Rothkegel.

#### ◆ Ausstellung „Peking – Metropole im Umbruch“ in München

Die Peking-Ausstellung vom 10. Januar bis 22. Februar 2013 in den Räumen der Münchner Stadtbibliothek Am Gasteig hat verbreitet Interesse gefunden. Der Mitarbeiterin der Stadtbibliothek, Frau Petra Droll, danken wir auch an dieser Stelle herzlich für ihre kompetente und freundliche Unterstützung.

Zu der Vernissage am 9. Januar erschienen etwa dreißig Besucher, die von den Vorstandsvorsitzenden der beiden beteiligten Vereine, Dr. Irene Wegner und Dr. Alexander Röhreke, begrüßt wurden. Anschließend traf man sich zum Essen im gegenüber liegenden Chinarestaurant Kam Yi.

Die Ausstellung setzte sich aus zwei ganz unterschiedlich gestalteten Teilen zusammen: Aus einer Foto-Dokumentation (u.a. mit StuDeO-Fotos) auf vierundzwanzig „Rollbildern“ im eindrucksvollen Computer-Design zu verschiedenen Themen wie Sommerpalast, Straßenumzüge, Beihai, Alte Stadtmauer, Studentenleben in Peking um 1980 durch AsiaIntercultura e.V. (Kuratorin: Irene Wegner) und aus vier Hochvitritten und zwei Tischvitritten, gestaltet von StuDeO.

Die StuDeO-Kuratorinnen Renate Jährling und\*\*\* verwendeten Bücher aus der Vereinsbibliothek, um die sieben folgenden Themen darzustellen: Kaiserpalast, Tianmen-Platz, Glocken- und Paukenturm, Straßenleben, Hutongs (Altstadtgassen mit Wohnhöfen) und, der Jahres-

zeit entsprechend, Winter in Peking und Chinesisch Neujahr. Eine Tischvitrine wurde mit Romanen, Reisebeberichten und Erinnerungsbüchern aus den letzten rund hundert Jahren ausgestattet, beginnend mit den „Reiseerinnerungen aus Ostasien“ von Rupprecht Kronprinz von Bayern, der einen Pekingbesuch im Jahre 1903 beschreibt. Die zweite Tischvitrine war ganz dem „Umbau des Chien Men“ von Curt Rothkegel 1914/1915 gewidmet. An dieses bedeutende deutsch-chinesische Unternehmen zu erinnern ist ein Muß, weshalb jetzt auch ein Beitrag hierzu in diesem Heft erscheint (S. 6-12).



Die Hochvitritten im Eingangsbereich



Themen: Hutongs (oben) und Straßenleben



Eine von drei Ausstellungswänden, davor die Tischvitritten Renate Jährling

<sup>2</sup> Siehe Torsten Warner: Deutsche Architektur in China. Architekturtransfer. Berlin: Ernst & Sohn 1994, 328 S., ISBN 3-433-02429-4.



Die begleitende Lesung am 24. Januar „Peking so fremd – Peking so nah?“ fand regen Zuspruch. Etwa 75 Personen folgten Martina Bölcks anregendem Vortrag, den sie mit eigenen Fotos und Lesebeispielen aus ihrem Buch bereicherte. Eine lebhaft Diskussions schloß sich an.

*Titel: Martina Bölck: Wie überall und nirgendwo sonst – Fünf Jahre China. Münster: Edition Octopus 2010, 435 S., ISBN 978-3-86991-063-5.*



◆ **Mitgliederversammlung 2013**

Die nächste turnusmäßige Mitgliederversammlung wird am **Samstag, dem 28. September 2013, im Hotel zur Post in Kreuth** (etwa 4 km südlich vom Tegernsee im Weißach-Tal gelegen) stattfinden. Beginn am Vormittag. Die Einladung mit Tagesordnung und Anlagen sowie eine Namensliste (Stand: Mai 2013) gehen allen Mitgliedern als **Beilage** zu diesem Heft zu.

Das Hotel verfügt über ein Restaurant mit Tagungsräumen. Für das Treffen sind die drei Tage vom 27. bis 29. September mit einem kleinen Rahmenprogramm vorgesehen, das selbstverständlich einen Besuch des in Fußnähe gelegenen Wolfgang Müller-Hauses mit der Bibliothek und dem Archiv unseres Vereins einschließen wird.

**Inhalt**

Basisinformation zu StuDeO .....	2
Deutsche im chinesischen Seezolldienst. Eine Darstellung aus dem Jahre 1913 .....	3
Renate Jährling: Der Umbau des Peking Stadtors Chien Men im Jahre 1915 durch das Architektur- und Ingenieurbüro Curt Rothkegel .....	6
von Gronaus Flug um die Welt im Jahre 1932. Die Stationen in Ost- und Südostasien .....	12
Ruth Eckhardt: Ein schockierendes Erlebnis und dessen versöhnlicher Ausgang in der Bahn nach Karuizawa .....	15
Sitara Mittag: Familie Kranz. 5. Teil: Ihr Leben in Tientsin .....	19
Walter Kertscher: Aus dem Tagebuch der Internierung 5. Teil: Im Lager Dehra Dun in Nordindien .....	23
Albert Vehring: Einsatz im Marine-Erholungsheim Tjikopo, die Ereignisse bei Kriegsende und endlich die Heimkehr .....	27
.....	29
Gisela Meyer-Schmelzer und Steffi Schmitt: Zum Gedenken an Hans-Peter Cortum .....	31
<b>Buchempfehlungen</b>	
– Fander, Judy: The Mineral Detective. The Biography of a Geologist .....	32
– Gräbner, Dieter: Die „van Imhoff“ – das Totenschiff. Geschichte und Mythos einer Weltkriegstragödie .....	33
– Hornfeck, Susanne / Ma, Nelly: China in kleinen Geschichten .....	34
– Janocha, Peter: Wie kamen schleswig-holsteinische Soldaten in japanische Kriegsgefangenschaft 1914 bis 1920?	
– Sternagel, Renate: Der Humboldt von Java. Leben und Werk des Naturforschers Franz Wilhelm Junghuhn 1809-1864 .....	35
– Qiu Fazu. Über mich selbst. In meinen eigenen Worten. Autobiographie .....	35
– Troeger, Wolfgang: Aufgewachsen in Shanghai / Growing up in Shanghai. Erlebnisse eines China-Deutschen / Experiences of a China-German 1925-1951 .....	36
Vermischtes: Zuschriften – Allerlei .....	36
Vereinsnachrichten .....	40



**Umbau des Chien Men  
(siehe S. 6-12)**

**Map of Tientsin (siehe S. 19-22)**  
Peiyang Press, Ltd., Tientsin-Peiping 1938  
(StuDeO-Karthothek K0046)

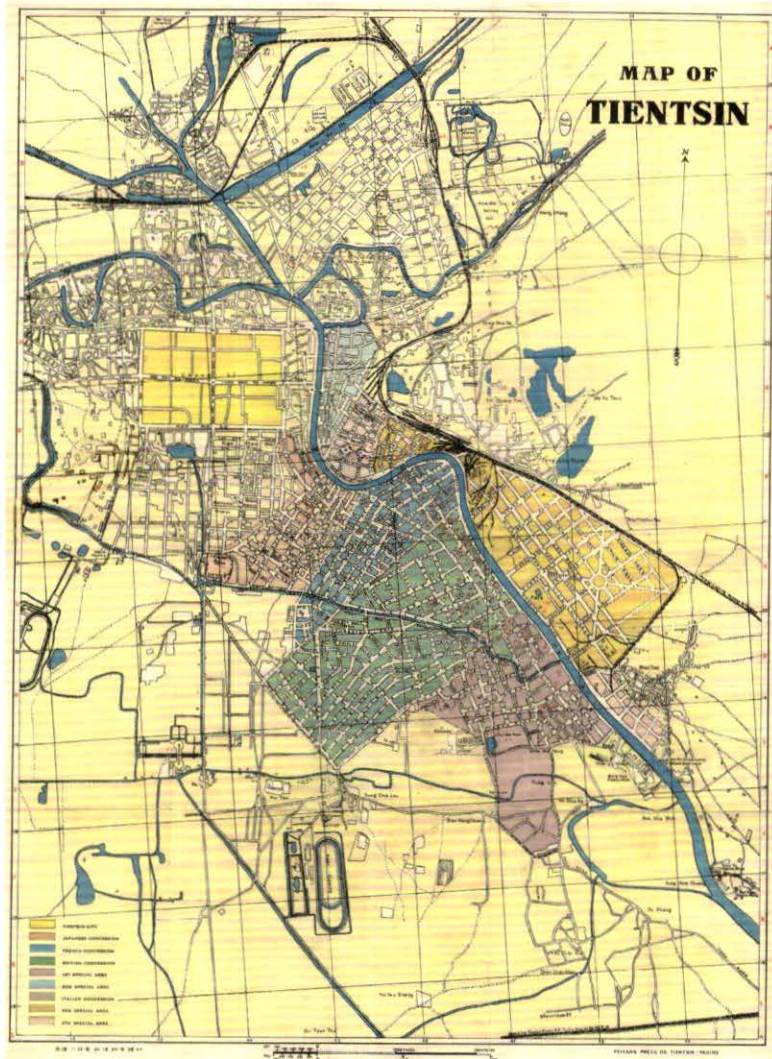


*Unterschriftsseite eines der  
Bauverträge  
Peking, 11. Juni 1915*

*Unterzeichnet von Chu Chi Chien,  
Minister des Innern,  
von Chu Kinhow,  
Direktor der Peking-Mukden-Bahn,  
und, anstelle ihres Mannes,  
von Gertrud Rothkegel.*

**ROTHKEGEL & CO.  
ARCHITECTUR  
UND  
INGENIEURBUERO  
G.m.b.H.  
PEKING-TIENTSIN**

*Die Unterschrift von Frau Rothkegel  
bezeugt der Brückenbauingenieur  
Gottfried Borkowetz.*



*Farbig markiert sind die 1938 noch bestehenden Konzessionen (K.)  
bzw. nach deren Auflösung die sogenannten „Special Areas“,  
außerdem die Chinesenstadt*

*Links des Flusses Hai Ho (von Nord nach Süd):  
Gelbes Feld: Tientsin City (Chinesenstadt);  
Orange: Japanische K.;  
Blau: Französische K.; Grün: Britische K.;  
Dunkelrosa: 1st Special Area (ehemals Deutsche K.)*

*Rechts des Flusses Hai Ho (von Nord nach Süd):  
Hellblau: 2nd Special Area (ehemals Österreich-Ungarische K.);  
Rosa: Italienische K.;  
Ocker: 3rd Special Area (ehemals Russische K.);  
Hellrosa: 4th Special Area (ehemals Belgische K.)*



<p><b>StuDeO „Ostasien-Runde“ Hamburg</b></p> <p><b>Sonnabend, 26. Oktober 2013</b> um 12.00 Uhr im</p> <p>Restaurant „Ni Hao“ Wandsbeker Zollstraße 25-29</p> <p>Anmeldung jeweils bis spätestens eine Woche vorher bei:</p> <p>Gisela Meyer-Schmelzer</p>	<p><b>StuDeO-Runde Leonberg</b></p> <p><b>Samstag, 20. Juli 2013</b> um 13.00 Uhr im</p> <p>Restaurant „Golden Town“ Leonbergerstr. 97</p> <p>Anmeldung bitte richten an:</p> <p>Carl Friedrich</p>	<p><b>StuDeO-Runde München</b></p> <p><b>Samstag, 9. November 2013</b> um 12 Uhr im</p> <p><b>Restaurant „Mandarin“</b> Lederer Str. 21 nahe Marienplatz</p> <p>Anmeldungen bitte richten an: Marianne Jährling</p> <p>Renate Jährling</p>
---	---	--

### Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling \_\_\_\_\_



Blick vom Garten auf das Haus



Auf dem Weg nach Kreuth